Fröhlich sein
und singen
UMPEN
HERZLICHEN G
KWUNSCH
Ri
JAHRGANG 1956
HEFT 4
PREIS 0,50 DM



Zeichnung: Richard Hambach

Diese Zeichnung ist mit einer 3-D-Brille aus 0,40 m bis 1 m Entfernung zu betrachten. Die Brille ist zum Preise von 0,20 DM an den Kiosken des Postzeitungsvertriebes erhältlich.

Gick und Gack

Im Hofe schnattern Gick und Gack,
sie schielen nach dem Hafersack,
doch der ist fest verschlossen.
Sie zupfen hin, sie zupfen her,
wenn nur der Sack erst offen wär'!
Sie mühn sich unverdrossen.

Sie zetern: „Das ist allerhand!
Wär' nicht das dumme Schleifenband,
der Hafer sollt' uns schmecken!"
Dann zerren beide an der Schnur
und ziehn sie immer fester nur,
da hilft kein Hälserecken.

Ein Mäuschen nagt am Hafersack,
doch ungesehn von Gick und Gack,
ein Loch zum goldnen Schatze.
„Ei, schwatzt ihr nur", denkt sich die Maus,
„vom Schnattern fällt kein Korn heraus,
gleich sitz' ich drin und schmatze!"

WALTER KRUMBACH

Fröhlich sein und singen

ZEITSCHRIFT DES ZENTRALRATS DER FDJ FÜR DIE KULTURELLE ARBEIT DER JUNGEN PIONIERE UND SCHÜLER



Hui — ist das eine Jagd: Mit meinem Eigenbau-„Autobahnschlitten“ durcheile ich viele Teile unserer schönen Heimat. Noch habe ich mein Reiseziel nicht erreicht . . . Peng . . . nanu, was war das? Panne!

Während dieser kleinen Fahrtunterbrechung werde ich euch ganz schnell berichten, zu wem ich fahre. Ich muß heute noch mit meinem Gefährt in Berlin eintreffen. Seht ihr die vielen Geschenke und Glückwunschschreiben auf dem Anhänger meines „Autobahnschlittens“? Wißt ihr, für wen all' diese Bastelarbeiten, Gesteinssammlungen, Buchhüllen, Gruß- und Dankschreiben der Jungen Pioniere und Schüler bestimmt sind? Nun, denkt einmal gut nach! Richtig!

Ich fahre zu unseren Freunden, zu den Genossen der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Ich überbringe ihnen die Glückwünsche der vielen Jungen Pioniere und Schüler zum 10. Jahrestag der Gründung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands.

Im Namen aller jungen Gratulanten werde ich den Genossen versprechen, daß wir in der Schule gut lernen wollen. Ich werde selbstverständlich auch über unsere Erfolge bei der Erfüllung des Auftrages der Partei — das Handelsschiff „Thälmann-Pionier“ bauen zu helfen — berichten.

Ratata, — ratata — — rrr, — — Hurra, meine Droschke trabt wieder. Auf geht's, Richtung Berlin!

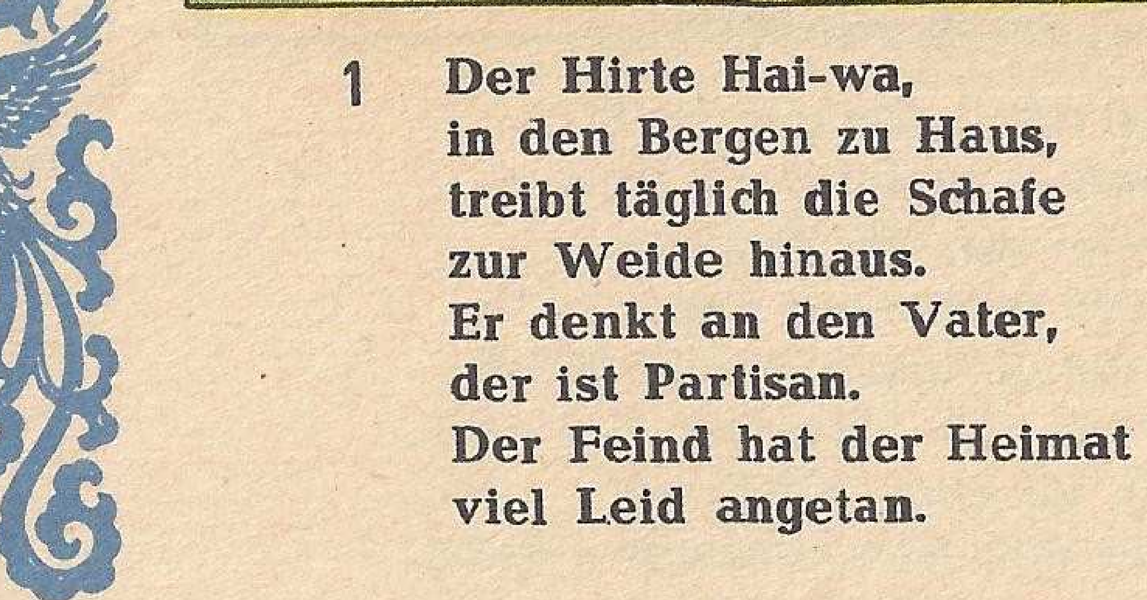
Wie bitte? Ich soll die Genossen von euch grüßen und ihnen danken? Wird gemacht! — Auf Wiedersehen, liebe Freunde!



Die entscheidende Meldung

Zeichnungen: Liu Chi-Yu

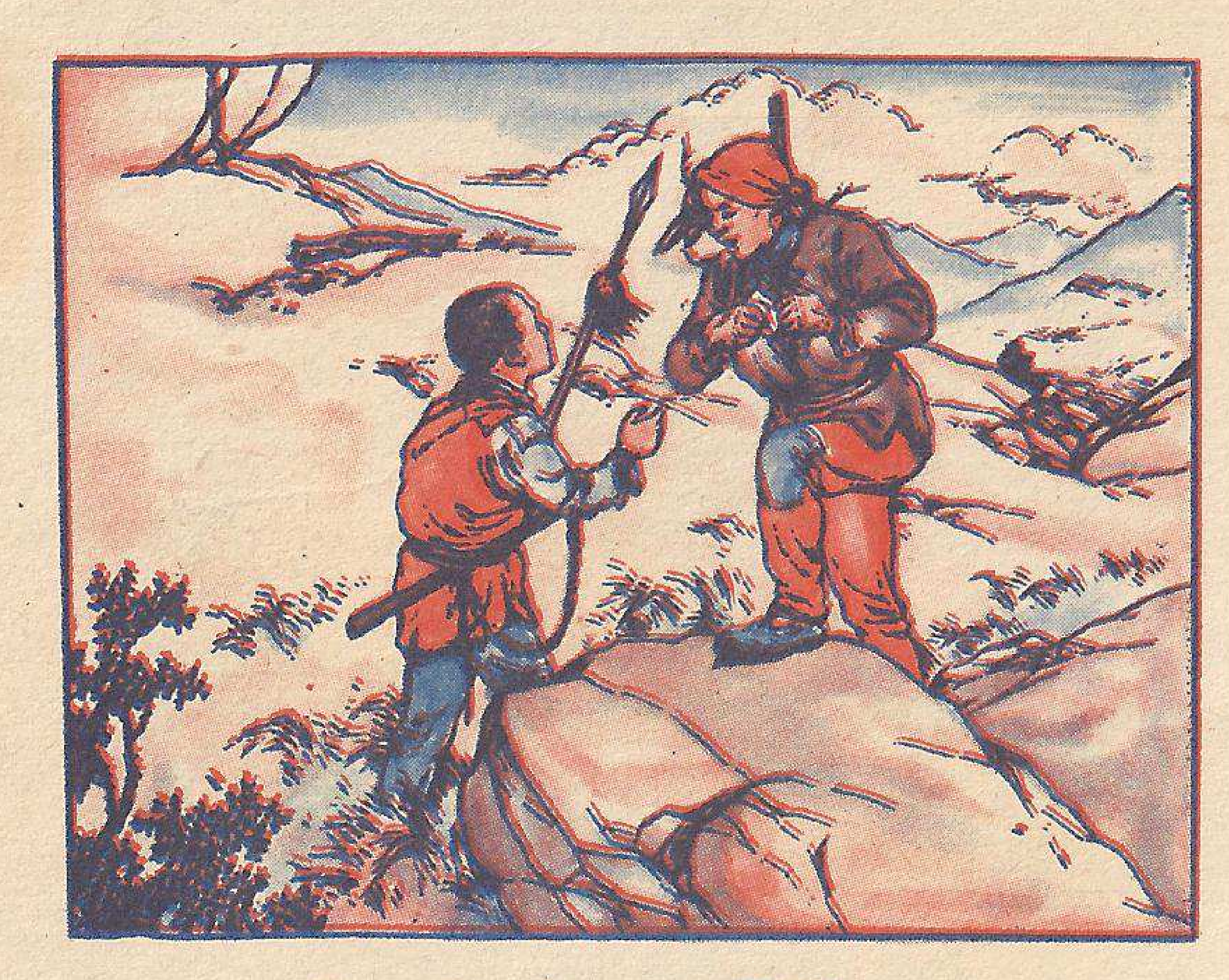
Kolorit: L. Nawrotzki   Text: Manfred Streubel



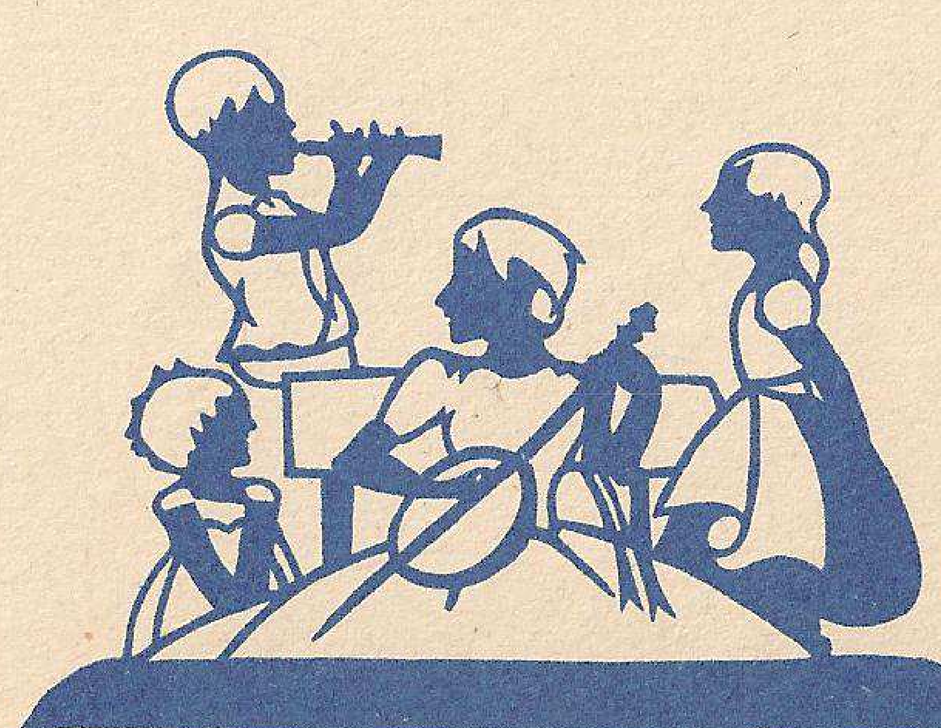
1 Der Hirte Hai-wa,
in den Bergen zu Haus,
treibt täglich die Schafe
zur Weide hinaus.
Er denkt an den Vater,
der ist Partisan.
Der Feind hat der Heimat
viel Leid angetan.



2 Der Feind kam aus Japan,
mit Totschlag und Brand
durchzieht er die Orte,
verwüstet das Land. —
Hai-wa, der hält Ausschau,
entdeckt einen Mann:
Der Vater! Er klettert
den Steilhang heran.

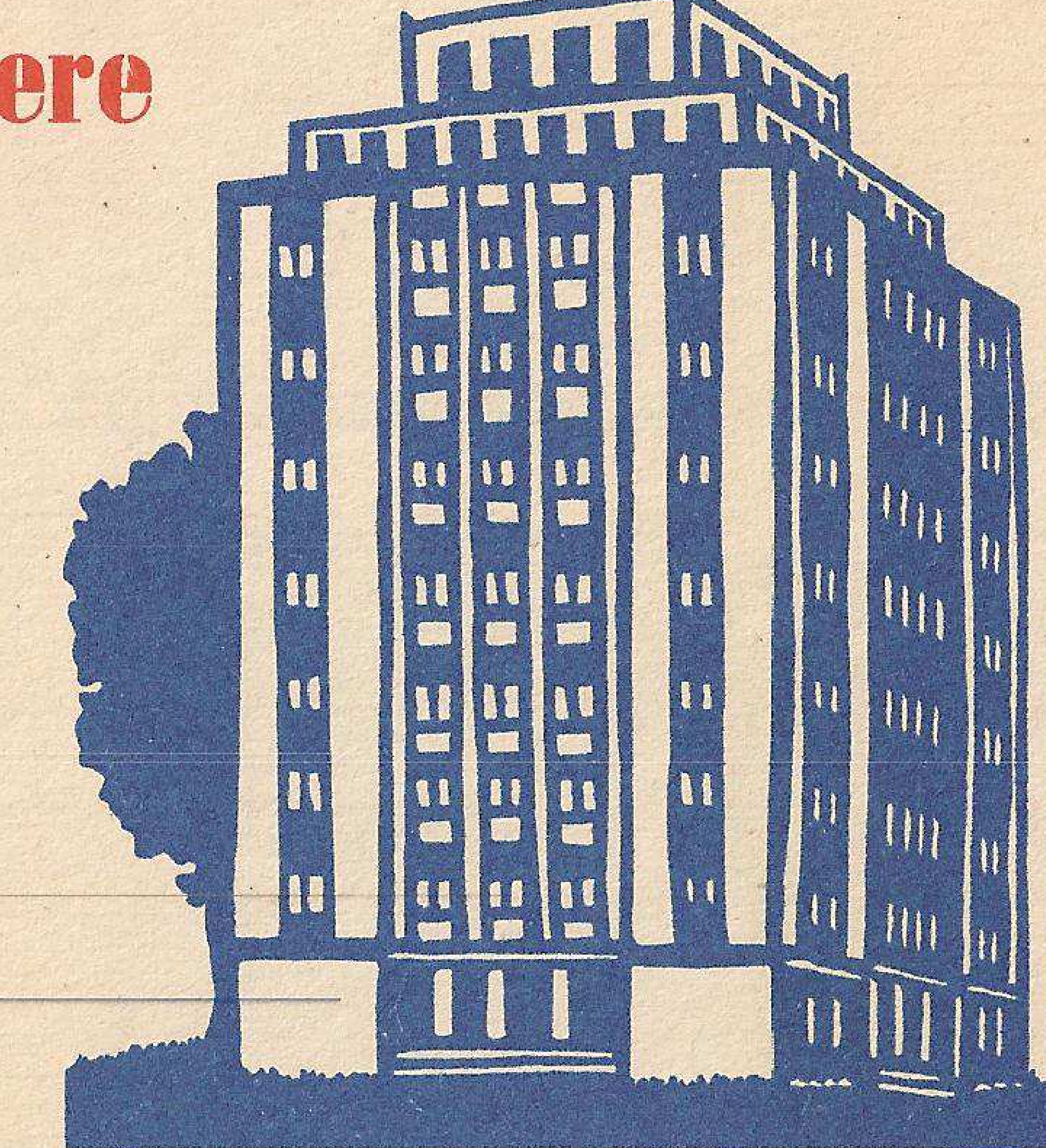


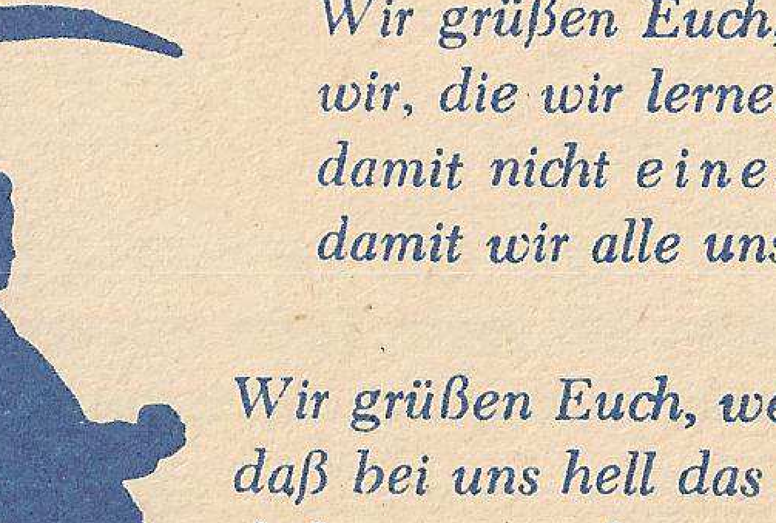
3 Er ruft: „Sei gegrüßt!"
und er atmet noch schwer.
„Hai-wa, die Japaner
sind hinter mir her;
schnell, bring diesen Brief
nach dem Dörfchen Sanwang.
Es ist eine Meldung
für den Kommandeur Chang.



Zum 10. Jahrestag der Gründung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands

Gruß der Jungen Pioniere an die Parteidelegierten

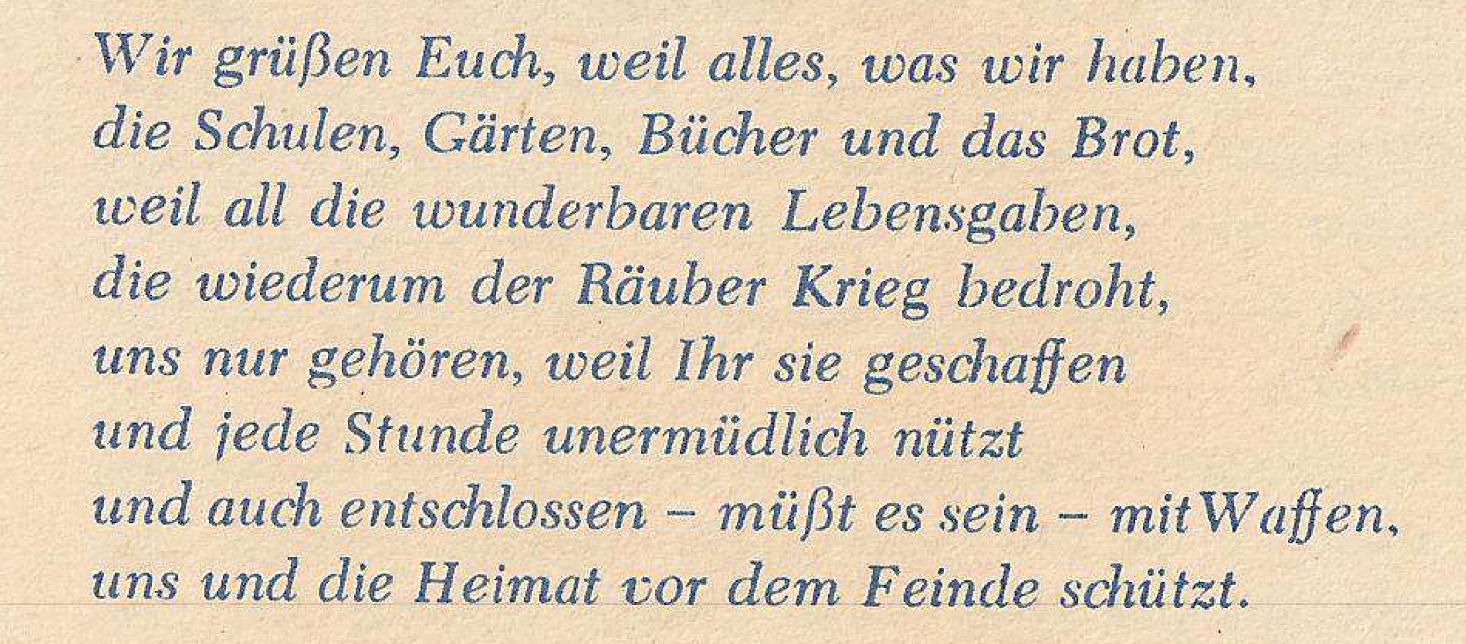




Wir grüßen Euch, wir Jungen Pioniere,
wir, die wir lernen Euren Weg zu gehn,
damit nicht einer seinen Weg verliere,
damit wir alle unsern Weg bestehn.

Wir grüßen Euch, weil wir es Euch verdanken,
daß bei uns hell das Lied des Friedens klingt,
daß Angst und Hunger ins Vergessen sanken,
daß uns der große Plan des Glücks gelingt.

Wir grüßen Euch, weil wir die Heimat lieben,
nicht nur die Elbe, sondern auch den Rhein,
weil Ihr uns Freundschaft in das Herz geschrieben,
weil Ihr uns lehrtet, wirklich Mensch zu sein.



Wir grüßen Euch, weil alles, was wir haben,
die Schulen, Gärten, Bücher und das Brot,
weil all die wunderbaren Lebensgaben,
die wiederum der Räuber Krieg bedroht,
uns nur gehören, weil Ihr sie geschaffen
und jede Stunde unermüdlich nützt
und auch entschlossen – müßt es sein – mit Waffen,
uns und die Heimat vor dem Feinde schützt.

Wir grüßen Euch, wir jungen Pioniere,
wir, die wir lernen Euren Weg zu gehn,
damit nicht einer seinen Weg verliere,
damit wir alle unsern Weg bestehn.
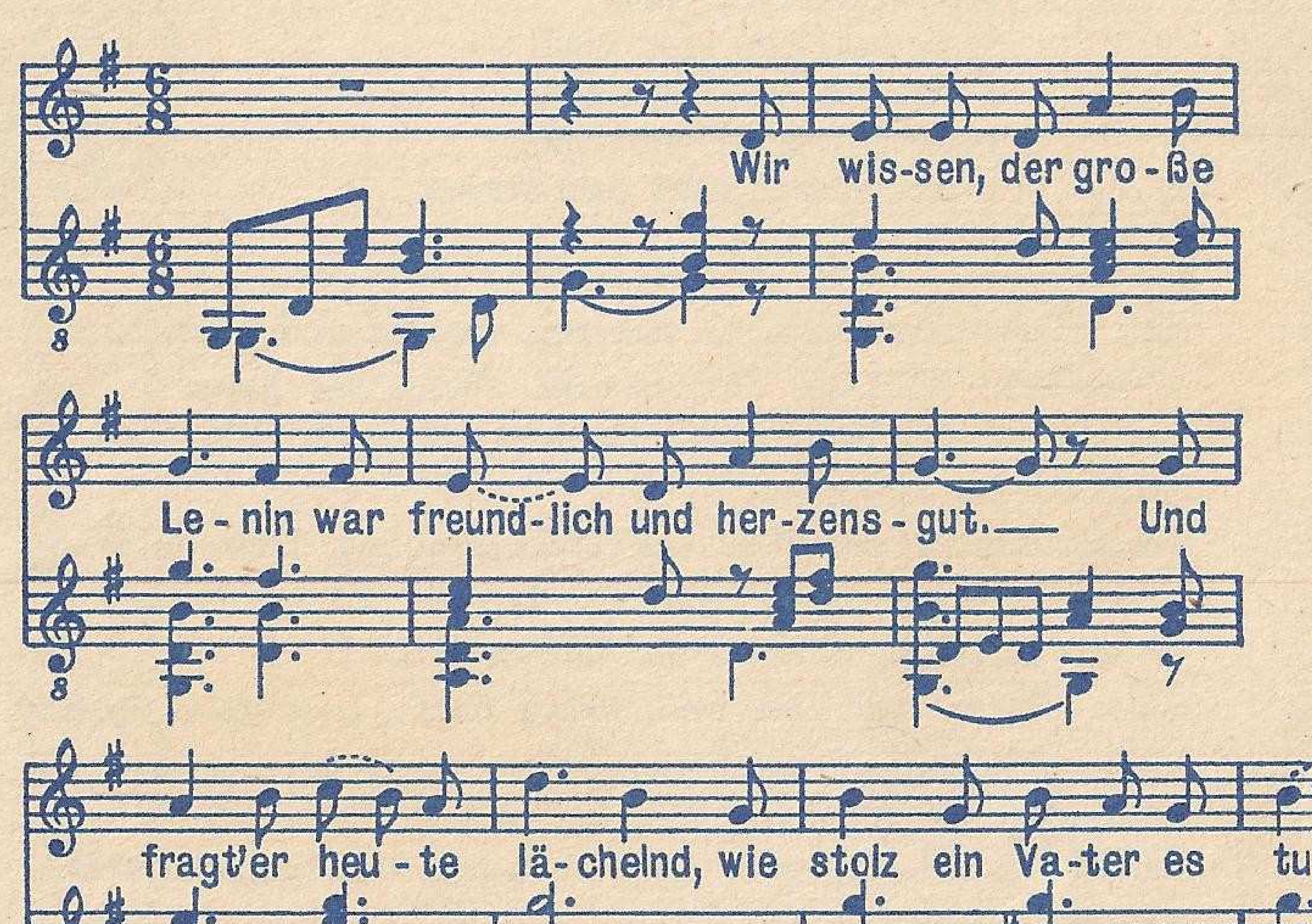
MAX ZIMMERING
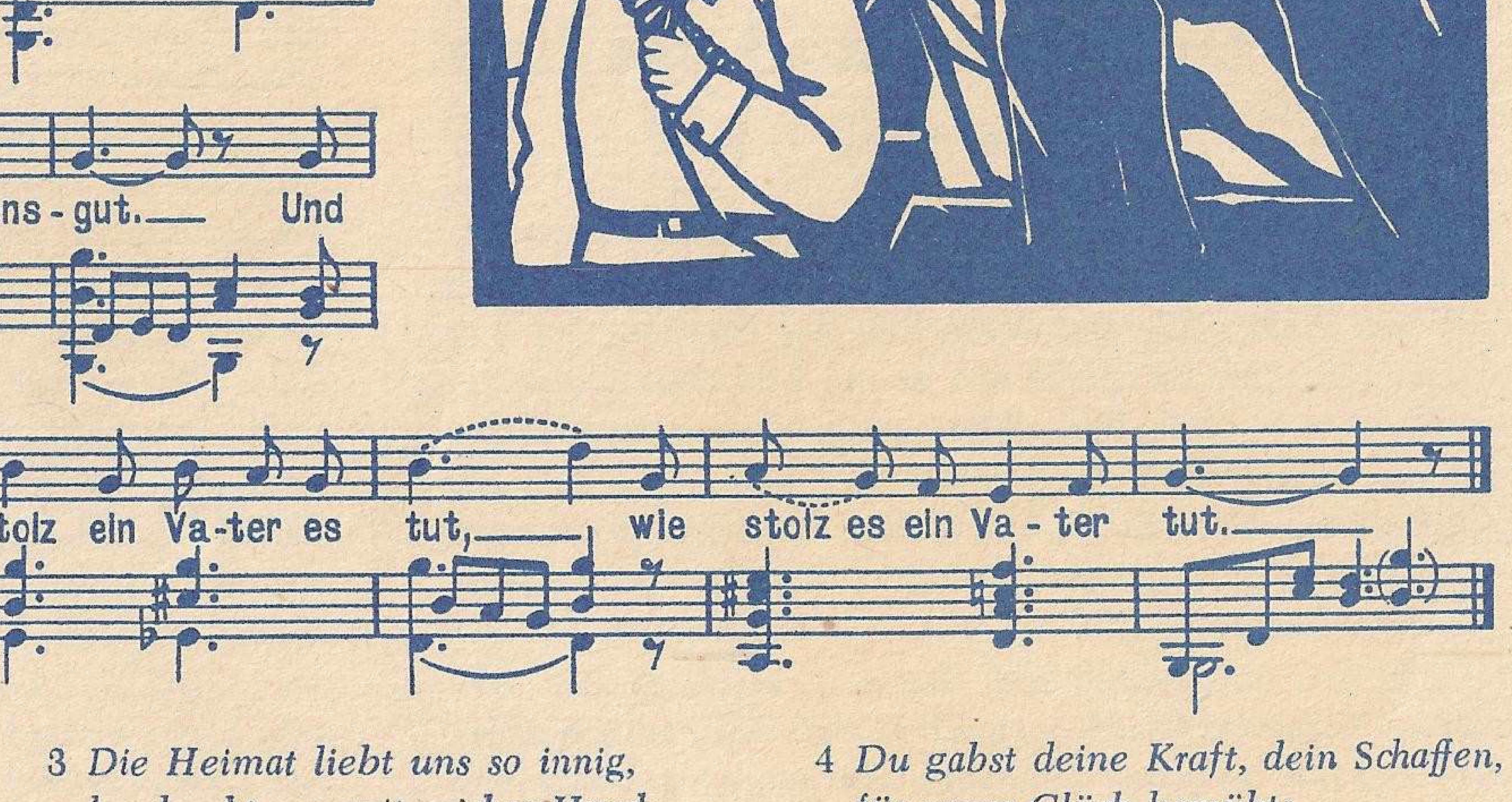


Wohin wir sehen, wohin wir uns auch wenden,
steht die Partei, die nie und nimmer ruht.
Sie rührt und reckt sich mit Millionen Händen,
sie lenkt und steuert, und sie steuert gut.

DAS LIED VON LENIN

Text: Sspendiarowoj
Deutsche Nachdichtung: Alexander Ott   Musik: Michael Krassew

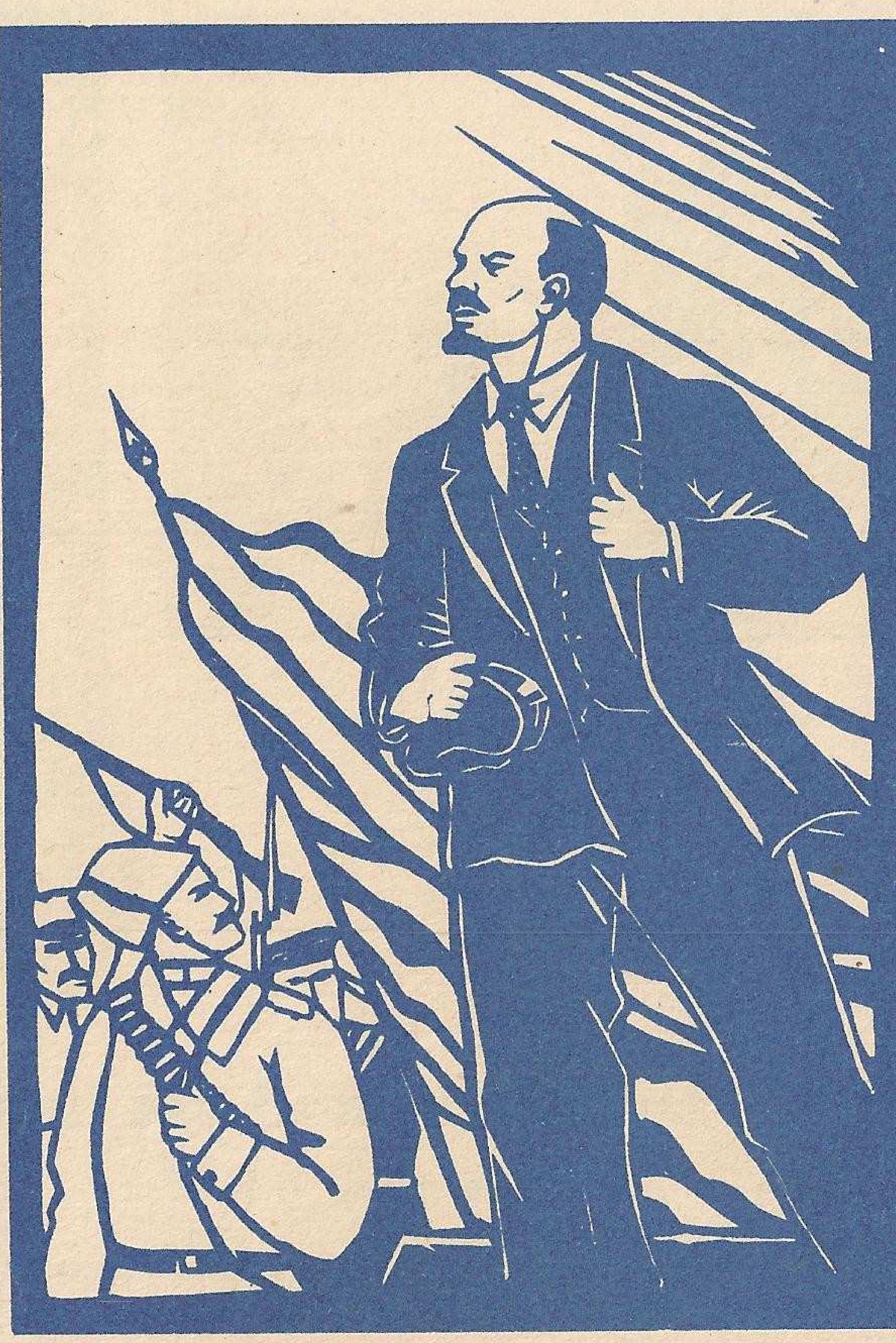




2 *„Wie geht es euch, liebe Kinder?“*
Die Antwort wär' froh und klar:
„Der Erde glücklichste Kinder
sind wir, wie dein Wunsch es war,
sind wir, wie's dein Wunsch war.

3 *Die Heimat liebt uns so innig,*
beschenkt uns mit reicher Hand;
Paläste, Parks, alles Schöne,
es gibt kein schöneres Land.
Es gibt kein schönres Land.

4 *Du gabst deine Kraft, dein Schaffen,*
für unser Glück bemüht;
drum leben Kinder hier schöner,
als künden kann Wort und Lied,
als kündet Wort und Lied!“

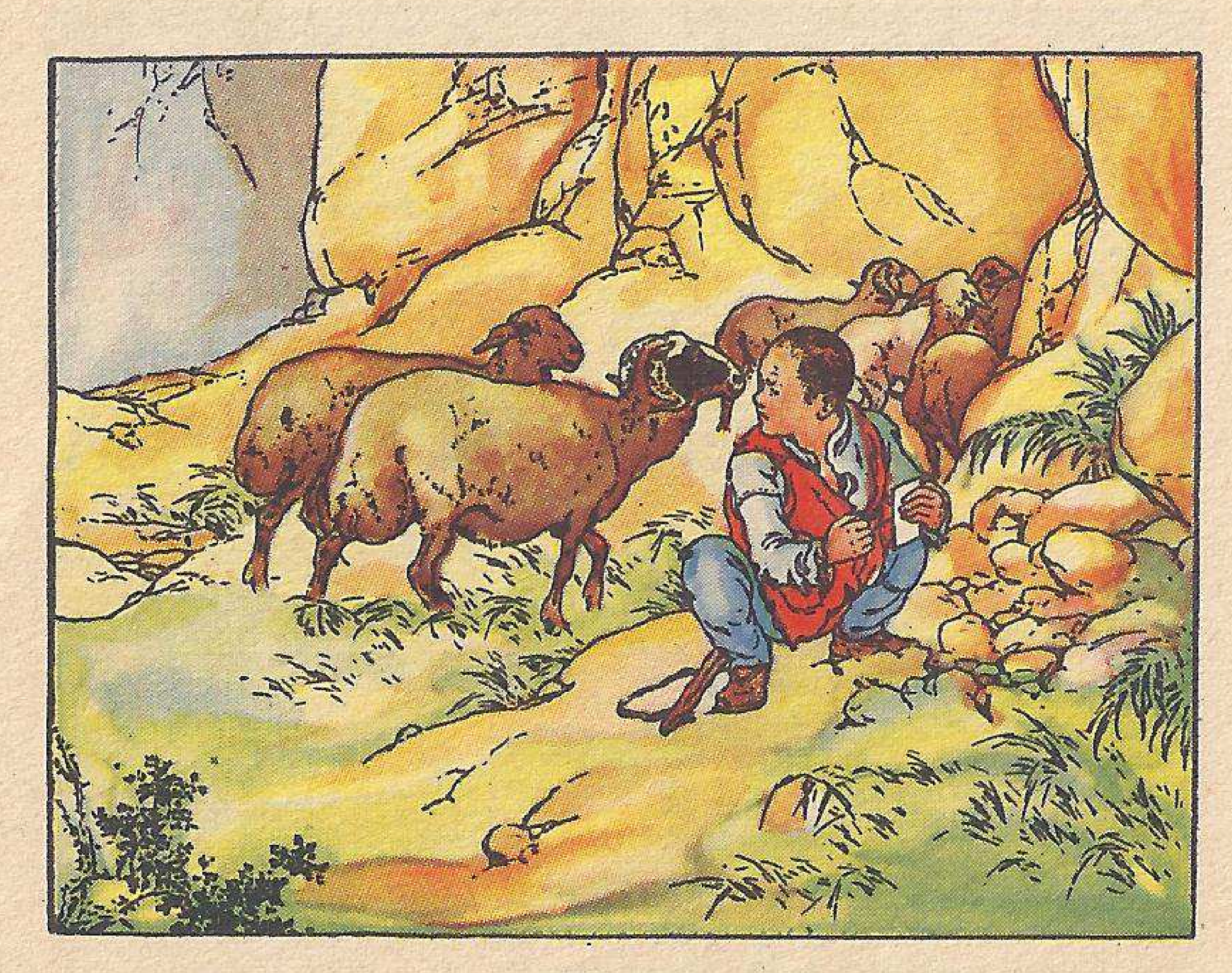




4 **Beeil dich, Hai-wa,**
denn der Weg ist noch weit,
die Meldung ist wichtig
und kostbar die Zeit.
Sei tapfer, mein Junge,
und nimm dich in acht.
Dich schützen die Schafe
gewiß vor Verdacht.“



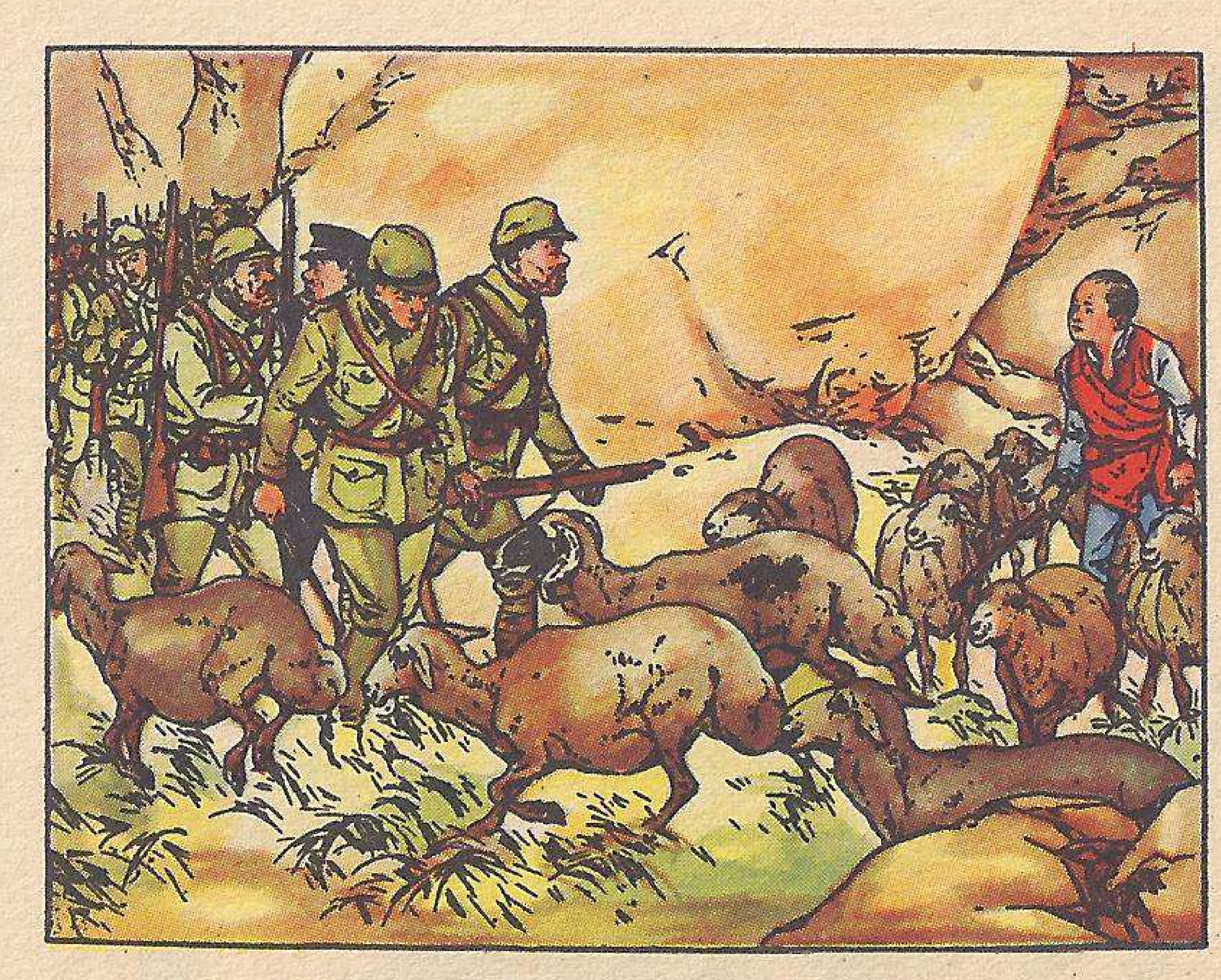
5 **„Leb wohl, Vater. Glaub mir:**
Ich steh meinen Mann!“
Bergab treibt Hai-wa
seine Schafe voran.
Da kommt auch der Feind schon
von West und von Ost.
Verstecken — unmöglich.
Wohin mit der Post?



6 **Wohin mit dem Brief?**
Untern Stein? In den Schuh?
Hai-wa überlegt, denkt:
„Ich weiß, was ich tu.
Dem Hammel, dem bind ich
den Brief untern Schwanz.
Der Schwanz ist gar breit,
und den Brief deckt er ganz.



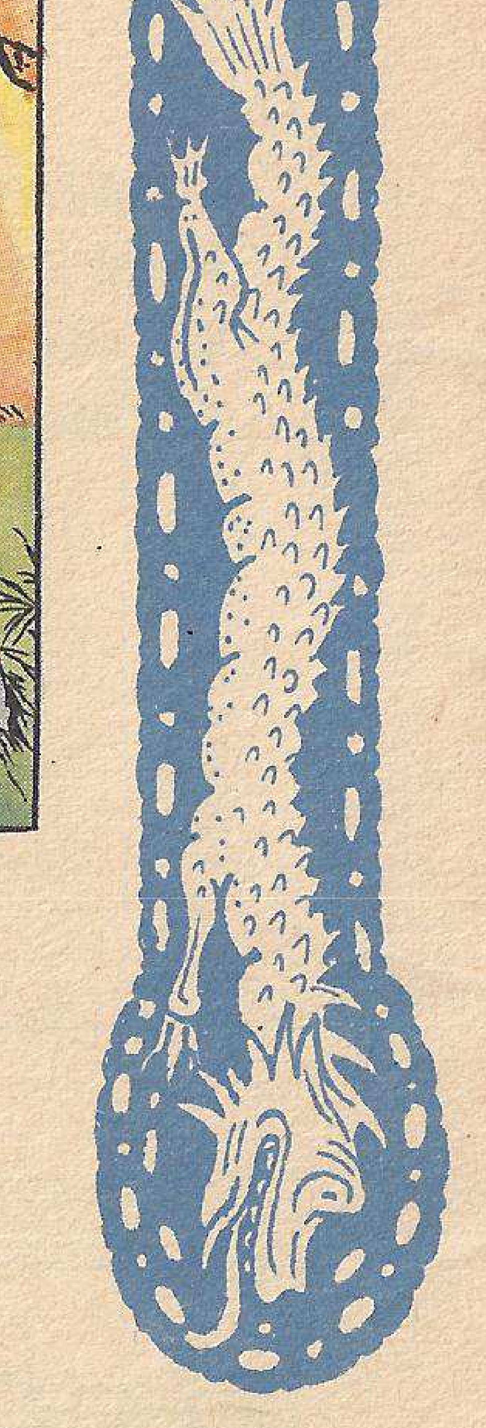
7 **Komm, Hammel, halt still!"**
Wie gesagt, so getan.
„Ein großes Geheimnis
vertrau ich dir an."
Und prompt zeigt der Hammel
sein dümmstes Gesicht.
„Der Feind soll nur kommen,
er findet es nicht."



8 **Da sind die Japaner,**
sie drohen wild: „He!
Bist wohl ein Spion
von der Roten Armee?"
„Nein, ich bin ein Hirte!" —
„So, so — na dann lauf.
Gib her deine Schafe.
Die essen wir auf."



9 **Das Herz schlägt Hai-wa**
bis zum Halse vor Schreck.
Schon treiben die Räuber
die Schafherde weg.
Was tun, ach, was tun?
Denn der Brief ist dabei!
Hai-wa schreit um Hilfe.
Kein Mensch hört den Schrei.



Der Fuchs und das Reh

Eine indische Tierfabel

Ein Fuchs namens Tückebold hatte lange keine Beute gemacht und war ziemlich schwach geworden. Als er hungrig durch den Wald strich, traf er ein Reh, das äste. Das Reh war wohlgenährt, und der Fuchs sah es mit lüsternen Augen an. Schnell faßte er einen Plan. Scheinheilig kreuzte er die Arme über die Brust, verneigte sich tief und sprach das Reh an: „Willkommen, liebe Freundin! Warum begnügst du dich mit den spärlichen Gräsern des Waldes? Ich kann dir ein herrliches Getreidefeld zeigen!"

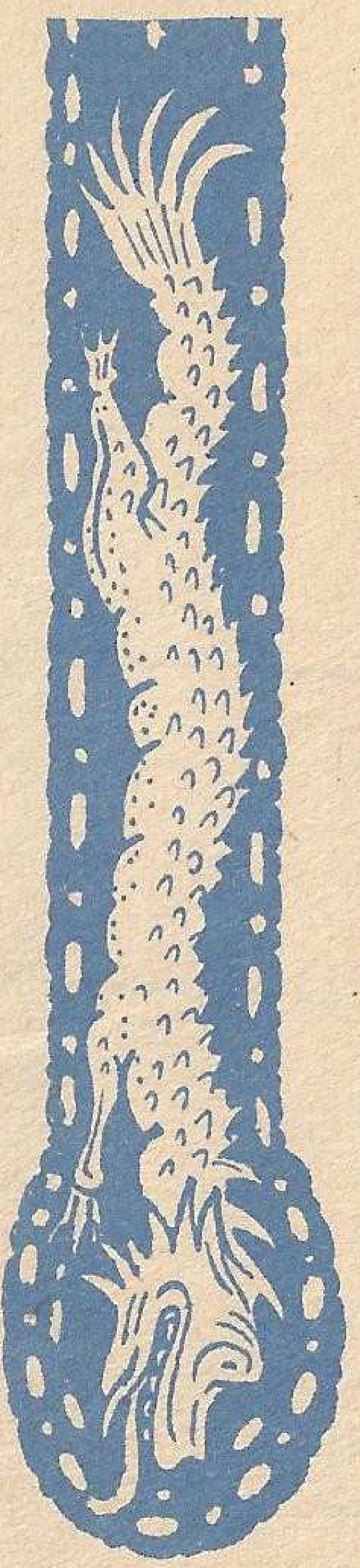
Das Reh war mißtrauisch und zögerte. Tückebold aber verstand es, so schöne Worte zu machen, daß sich das Reh überreden ließ und mitging. Tatsächlich, die junge Saat schmeckte vorzüglich, und das Reh ging jeden Tag hin und schmauste vergnügt. Natürlich merkte das der Bauer, dem das Feld gehörte. Er legte eine Schlinge, und als das ahnungslose Reh wieder äsen wollte, da fing es sich in der Schlinge.

Der Fuchs Tückebold sah das von weitem und schmunzelte: „Nun habe ich mein Ziel erreicht. Wenn der Bauer kommt, erschlägt er das Reh; und wenn er es aufbricht, fällt etwas für mich ab, das Gescheide."

Da unterbrach das Reh den Gedankengang Tückebolds. Es hatte den Fuchs erblickt und rief ihm zu: „Lieber Freund, du mußt mir helfen. Zerbeiß die Schlinge!"

„Ach, das tut mir aber leid, liebes Reh", antwortete Tückebold. „Ich habe ja gar keine Zähne mehr; ich bin doch ein ganz alter Urgroßvater. Wie bedaure ich, daß ich dir nicht helfen kann!" Und er brachte es fertig, ein paar Krokodilstränen zu weinen.

Indem kam der Bauer mit einem Knüppel. Das Reh drückte vor Angst die Augen zu und stellte sich tot. Als der Bauer das sah, lachte er und sagte: „Aha! Der Saatenräuber ist bereits tot. Desto besser." Und er löste die Schlinge und wickelte die Stricke zusammen. In diesem Augenblick sprang das Reh auf und floh. Wütend warf der Bauer seinen Knüppel hinterher, traf aber nicht das Reh, sondern den Fuchs, und so bekam Tückebold seinen verdienten Lohn.





10 **Hai-wa gibt nicht auf, nein,
Hai-wa wird nicht stumm.
Er pfeift, und schon wenden
die Schafe sich um.
Da stolpern die Räuber
die kreuz und die quer,
drauf fallen sie über
den Hirtenbub her.**



11 **Sie halten ihn fest,
und der Anführer droht:
„Mach keine Geschichten.
Sonst schlag ich dich tot!
Komm mit, treib die Schafe
nur hurtig voraus.
Zum Lagerplatz hin und
zum saftigen Schmaus."**





12 **„Ihr Räuber!" Hai-wa ballt
die Fäuste vor Zorn.
„Ihr raubt uns die Herden,
die Hirse, das Korn!
Jedoch", schwört er heimlich,
„den Brief kriegt ihr nie!"
Den Brief muß er retten.
Noch weiß er nicht wie.**

Der Tintenfisch und der Einsiedlerkrebs

Der Tintenfisch hatte früher zehn lange Fangarme, und so leicht war kein Tier von seiner Größe im Meere vor ihm sicher.

Der Einsiedlerkrebs, der in einer Muschel wohnte, sagte ihm eines Tages:

„Werde nur nicht hochmütig! Kein anständiges Tier tötet mehr, als es fressen kann! Du hast gestern ein Seepferdchen aus reiner Raubgier gejagt und es nachher tot liegenlassen!"

Der Tintenfisch spritzte dem Einsiedlerkrebs eine mächtige Wolke schwarzer Farbe ins Gesicht. Dann sagte er: „Du fauler Bursche hast es gerade nötig, mir Vorwürfe zu machen! Du hockst den ganzen Tag im Schneckenhaus und wartest, bis dir die Nahrung vor die Scheren geschwommen kommt. Die Seerose, die auf deinem Haus sitzt, lockt die Tiere an, und du fängst sie. Ihr seid mir eine feine Gesellschaft! Erst frißt du dich satt, und was übrigbleibt, gibst du der Seerose!"

Mit diesen Worten langte der Tintenfisch mit einem Greifer nach der Seerose. Die aber hatte zweihundert kleine Arme, und mit denen hielt sie den Tintenfisch fest. Da der Greifer gespannt war, knipste ihn der Einsiedlerkrebs ab. Die Seerose schloß sich und verzehrte das Stück vom Tintenfisch als Leckerbissen.

Der Tintenfisch aber wurde toll vor Wut. Er versuchte, die Scheren des Einsiedlerkrebses zu fangen. Er hielt ihm eine Schere hin und schnitt ihm mit der anderen den umschlingenden Fangarm ab. So ging der Kampf weiter. Der Krebs war klug, und der Tintenfisch ging unvorsichtig zu Werke, weil er einen furchtbaren Zorn hatte, der ihn blindlings kämpfen ließ. Einen langen Fangarm nach dem anderen zwackte ihm der Einsiedlerkrebs ab, und schließlich hatte der Tintenfisch nur noch zwei, die anderen acht waren ihm alle kurzgeschnitten worden.

Da endlich ließ er ab vom Kampfe. Er schoß dem Einsiedlerkrebs noch eine Wolke Tinte ins Gesicht und machte, daß er fortkam.

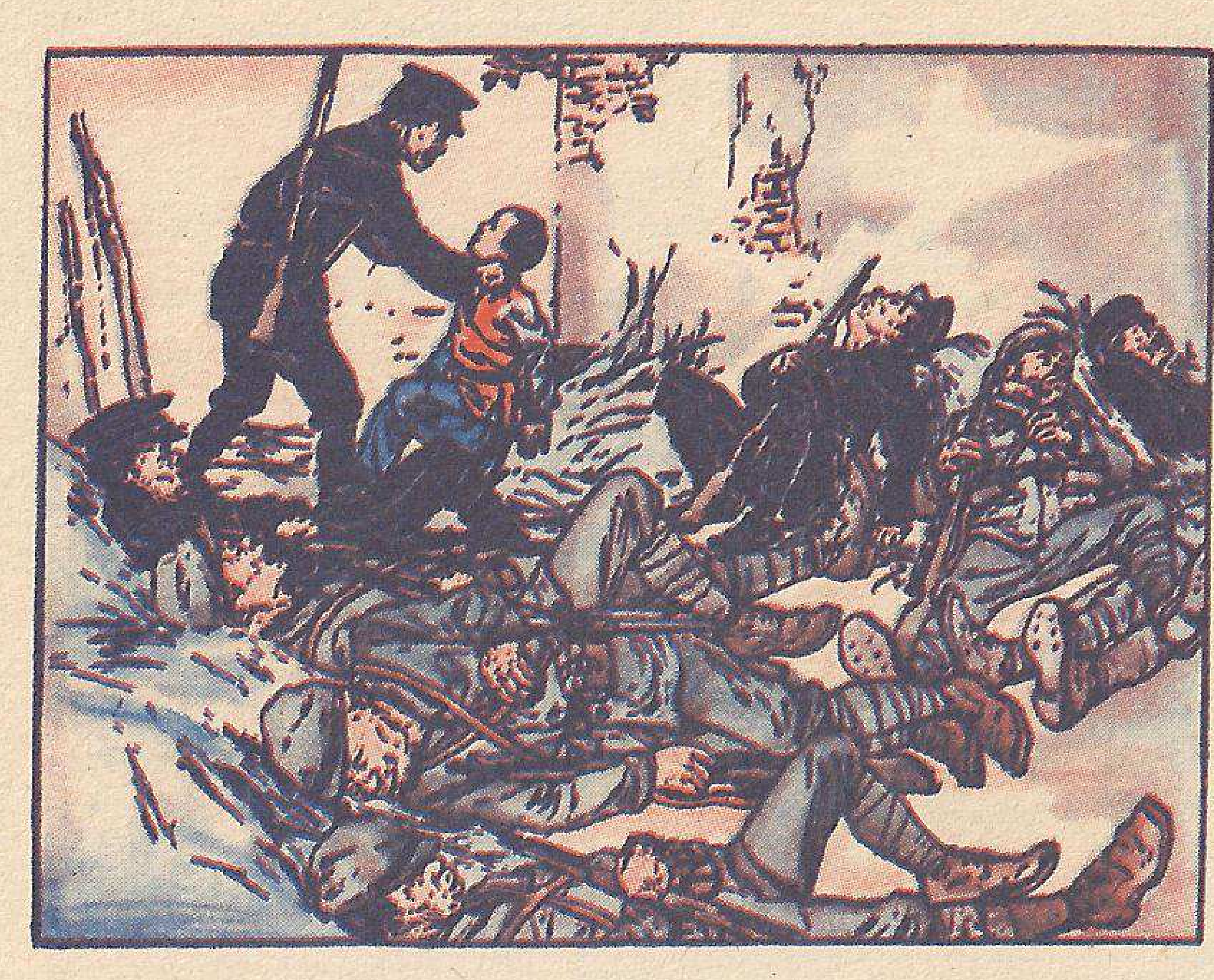
Seit dieser Zeit muß sich der Tintenfisch mit zwei langen Greifern behelfen, und er nimmt lieber Reißaus, indem er Tintenwolken hinter sich läßt, als daß er aus bloßer Raubgier mordet.

Den Einsiedlerkrebs jedoch läßt er ungeschoren, der immer sagt, wenn er den Tintenfisch sieht: „Wer nicht hören will, muß fühlen!"

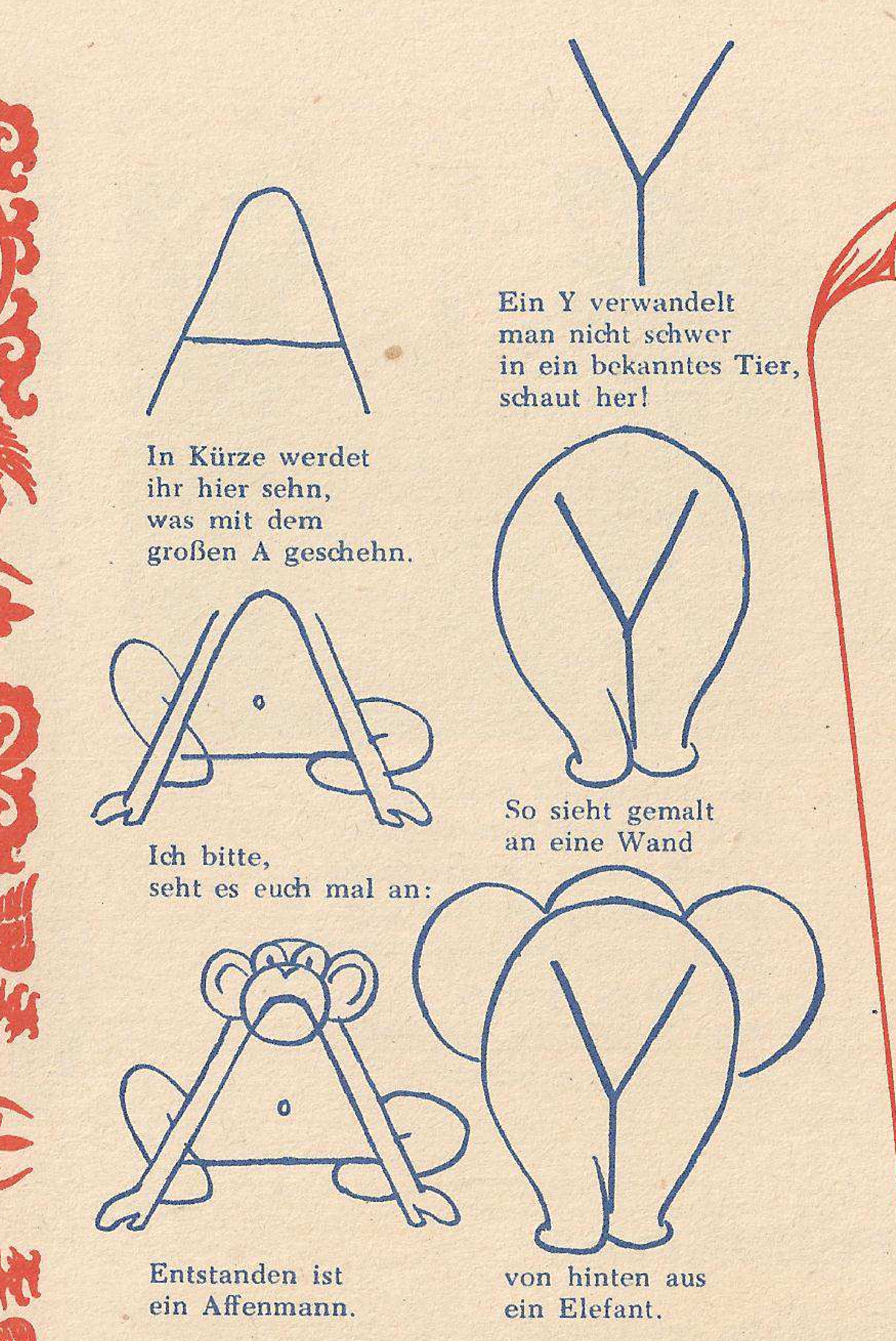
Und die Seerose oben auf der Muschel winkt dann mit ihren zweihundert Armen, zum Zeichen, daß der Einsiedlerkrebs recht hat mit seiner Weisheit.



13 „Halt", grölten die Räuber
mit Peitschengeknall.
„Hier machen wir Rast.
Treib die Schafe zum Stall.
Dann leg dich ins Stroh,
rühr dich nicht von der Stell.
Wir gerben auch dir noch
das lausige Fell!"



14 Hai-wa — in der Falle.
Er zittert vor Wut.
Er bangt um den Brief,
doch verliert nicht den Mut.
Schon sinnt er auf Flucht
und erwartet die Nacht.
Ein Posten steht dicht
vor der Tür auf Wacht.



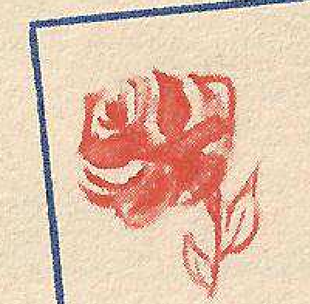
Illustrierte Späße von A–Z

Erdacht und gezeichnet von H. Rammelt

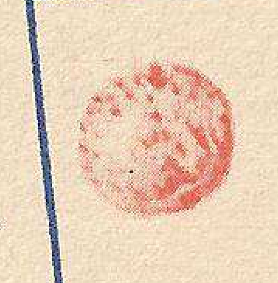
Aufgepaßt, liebe Freunde der Zeichenkunst, hier gibt es was zu knobeln. Wer von euch vervollständigt unser ABC und zeichnet (nach den obigen Beispielen) um jeden Buchstaben lustige Tiere? Wer kann es am besten? Die Redaktion erwartet schon gespannt eure Einsendungen.

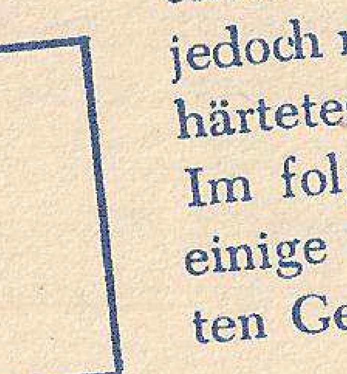
Achtung! Achtung!

Erstmalig auf der Welt...



... können wir euch heute, liebe Leser, den fein abgestimmten Geruchsdruck vorstellen. Bereits im Heft 1/1955 konnten wir euch mit dem unsichtbaren Druck und im Heft 7/1955 mit dem 3-D-Druck bekannt machen. Das einzigartige Druckverfahren, das wir euch heute darbieten, ist das Ergebnis einer dreijährigen Forschungsarbeit, die wir im engsten Zusammenwirken mit den hervorragendsten Anstalten, Betrieben und Verwaltungen für Geruch und Duft des In- und Auslandes durchführten. Bisher sind wir in der Lage, 32 verschiedene Düfte und Gerüche, angefangen von dem lieblichen Duft der Rose bis zum wenigei schönen Geruch des Karbids, in der Zeitschrift naturgetreu wiederzugeben. Diese Erfindung wird euch allen gut gefallen. So werden wir zum Beispiel die Beiträge des diesjährigen Weihnachtsheftes zum größten Teil im Geruchsdruckverfahren herstellen. Das Pfefferkuchenrezept wird den Duft der appetitlichsten Weihnachtsbäckereien ausströmen, und die Weihnachtsgedichte werden umgeben sein von dem würzigen Duft der Tanne. Heute bereits möchten wir euch eine kleine „Riechprobe" verabreichen. Wir haben die Düfte der Rose, der Apfelsine und der Zwiebel ausgewählt. Um die Düfte jedoch wahrnehmen zu können, müßt ihr eine geringfügige Bearbeitung der Duftstellen des Papiers vornehmen. Streicht mit einem feuchten Lappen über die eingerahmten weißen Flächen dieser Seite. Nach etwa 15 Sekunden werden die Düfte dem Papier enteilen. Zur Anfeuchtung des Lappens ist jedoch nur Regenwasser oder mit Fit enthärtetes Leitungswasser zu verwenden. Im folgenden Heft werden wir euch in einige Geheimnisse des fein abgestimmten Geruchsdruckes einweihen.



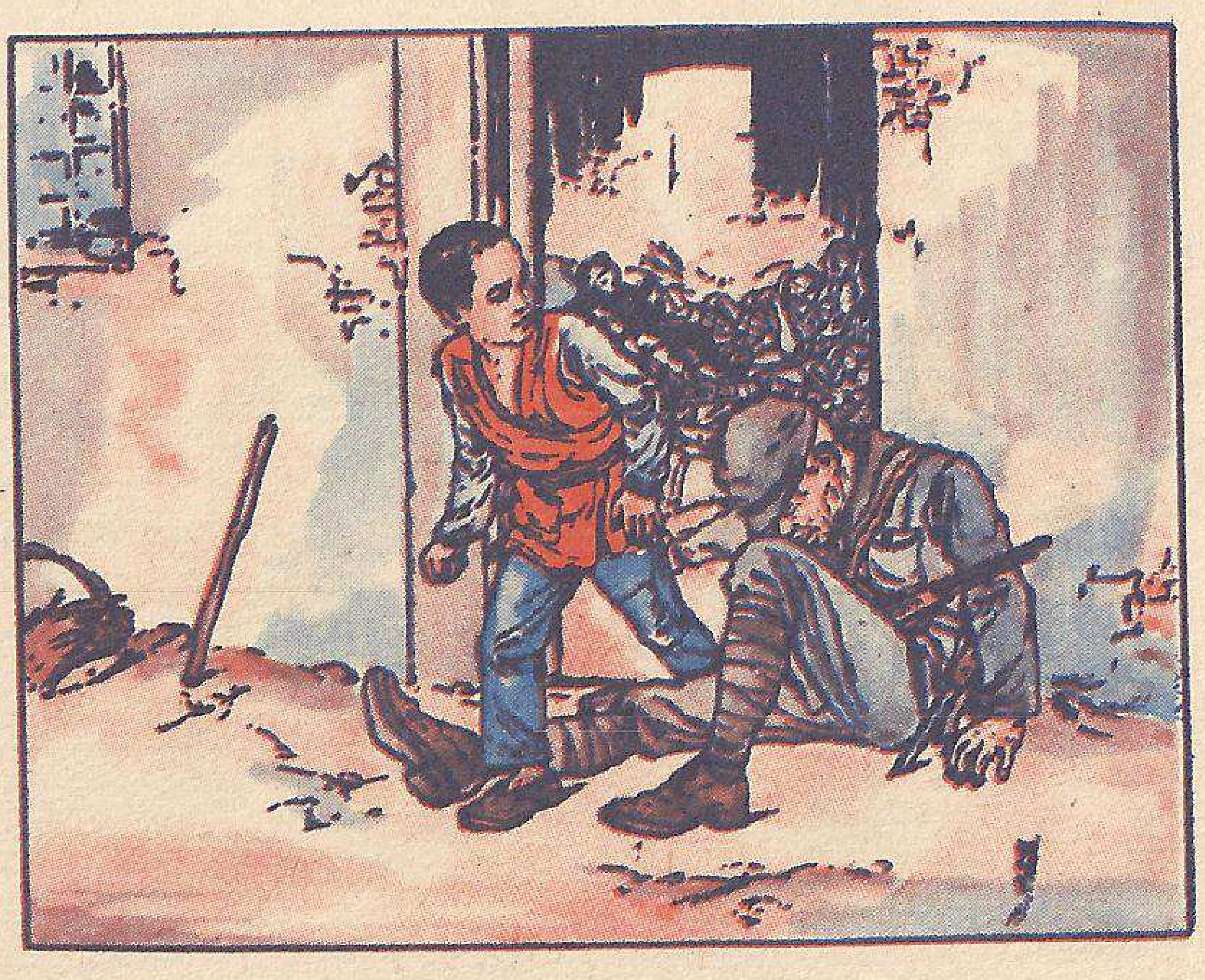


Als sich anno 1525 die Bauern erhoben wider die großen Hansen, stellte sich auch der ehrbare und kunstreiche Bildschnitzer Tilmann Riemenschneider an ihre Seite, ward ihr Bundesgenosse im Kampf und teilte schließlich ihre Leiden.
Dies ist seine Geschichte:



er April schickte wieder dunkle Regenwolken über Würzburg und das Schloß auf dem Frauenberg. Bischof Konrad stand am Fenster und starrte finster hinab auf die Stadt. „Endlich", sagte er, als der Dompropst Friedrich von Brandenburg den dunklen Raum betrat. „Ihr habt mich warten lassen! Konnten sich die Würzburger Pfeffersäcke nicht schneller entschließen, ihrem Bischof Reisige zu stellen, wenn ihm Gefahr droht? Wo stehn die Bauern?" Der Dompropst antwortete bedrückt: „Ich bringe schlechte Nachricht. Das Bauernheer ist auf dem Weg — hierher. Die Würzburger aber weigern euch die Söldner!" „Was? — Die Krämerseelen wagen sich . . .?" Des Bischofs Hände krampften sich um das Kreuz auf seiner Brust. Der Dompropst hielt den Kopf gesenkt: „Der Rat schien unentschlossen, der Bürgermeister schwankte; man fürchtet Euch, man fürchtet auch die Bauern. Ein alter Ratsherr hat es dann entschieden; er hat die andern aufgefordert, die Reisigen Euch zu versagen. Die Sach' der Bauern ist auch unsre Sach'; der Bischof drückt uns beide hart mit Steuern, hat er gesagt. Und seine Stimme muß etwas gelten im Rat; denn sie haben unsern Boten daraufhin mit leeren Händen weggeschickt." In den Augen des Bischofs glomm ein böses Licht: „Wer ist der Alte?" Der Dompropst zuckte mit den Schultern: „Ein Graukopf mit eingefallenen Wangen und traurigen Augen, so schildert ihn der Bote." „Ich muß seinen Namen wissen!" forderte der Bischof mit einer heftigen Bewegung. „Den Alten sollen diese raschen Worte bald gereuen. Und auch den andern werde ich noch zeigen, wen sie mehr zu fürchten haben. Sie freuen sich zu früh; noch ist nicht aller Tage Abend. Schickt Boten an den Pfalzgrafen Ludwig in Heidelberg: er soll mir beistehen wider die Bauern."

Unten in der Stadt, im Wolfmannsziehleinhof, stand zu dieser Stunde Gertraude, die Tochter des Meister Till, vor einem Altarschrein, an dem der Geselle Jörg seit Wochen schaffte. „Warum bist du nur so unzufrieden?" fragte sie verwundert. „Ist dir doch alles wohl geraten!" Jörg wehrte ab: „Ah, Stückwerk, alles Stückwerk! Wenn ich es neben die Werke des Meisters stelle, ist es totes Holz!" Er deutete auf eine Apostelfigur, die der Meister selbst geschnitzt hatte. „Da sieh! Wie das lebt! Die Hände — ich glaub', so schöne wird kein Mensch wieder schnitzen können. Und das Gesicht — so schwermütig, daß wir beim Anschauen selber traurig werden. Und ist doch nur aus Holz!" „Ja", meinte die Gertraude nachdenklich, „die Schwermütigen und Leidenden gelingen dem Vater am besten — als ob er ihnen seine Seele schenkte! Man mag in seiner Werkstatt gar nicht lachen. Gottlob ist er selbst seit einigen Tagen wie umgewandelt; als wollte er auf seine alten Tage noch das Vergnügtsein lernen . . ." Gertraude verstummte, denn in diesem Augenblick betrat der Meister das Zimmer, in der pelzverbrämten Schaube des Ratsherrn, das Barett in der Hand. „Nanu?" wunderte sich der Meister. „Die ganze Stadt ist auf den Beinen, und ihr hockt zu Hause? Die Gesellen wollen es den Bauern nachtun; sie ziehen durch die Straßen und fordern von den Domherren an Wein und Speck zurück, was uns die Schwarzen weggesteuert haben. Ja, der gemeine Mann . . ." Der Meister wurde plötzlich unterbrochen. Die Tür flog auf, ein junger Bursche von verwegenem Aussehen sprang ins Zimmer. „Der Hans Bermeter, der Spielmann!" rief Ger-

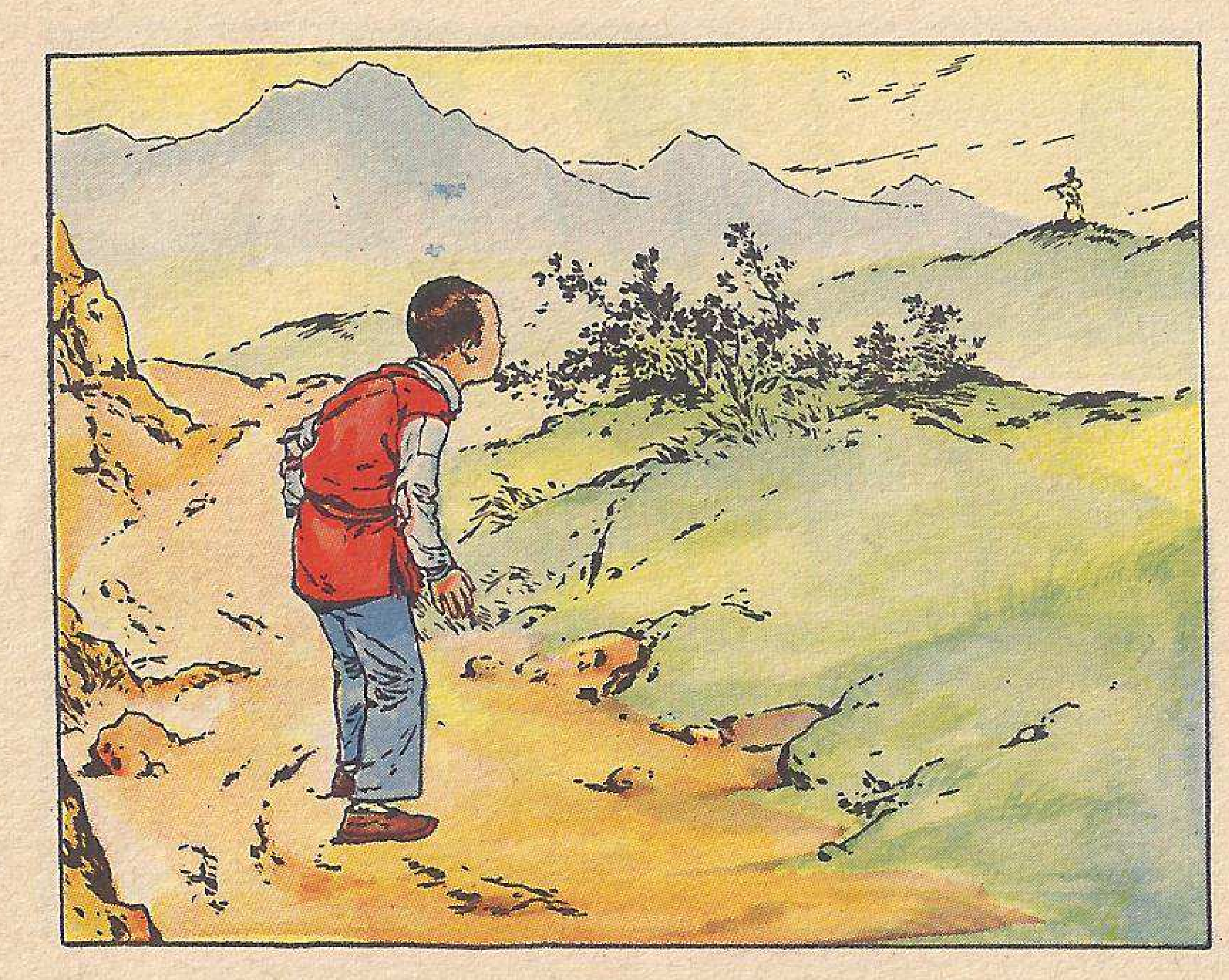


15 **Der Posten wird müde,**
schläft ein vor dem Haus.
Hai-wa schleicht ganz leise
zur Türe hinaus.
Rings liegen die schnarchenden
Räuber zu Hauf.
Nicht rascheln, nicht stolpern!
Sonst wachen sie auf.

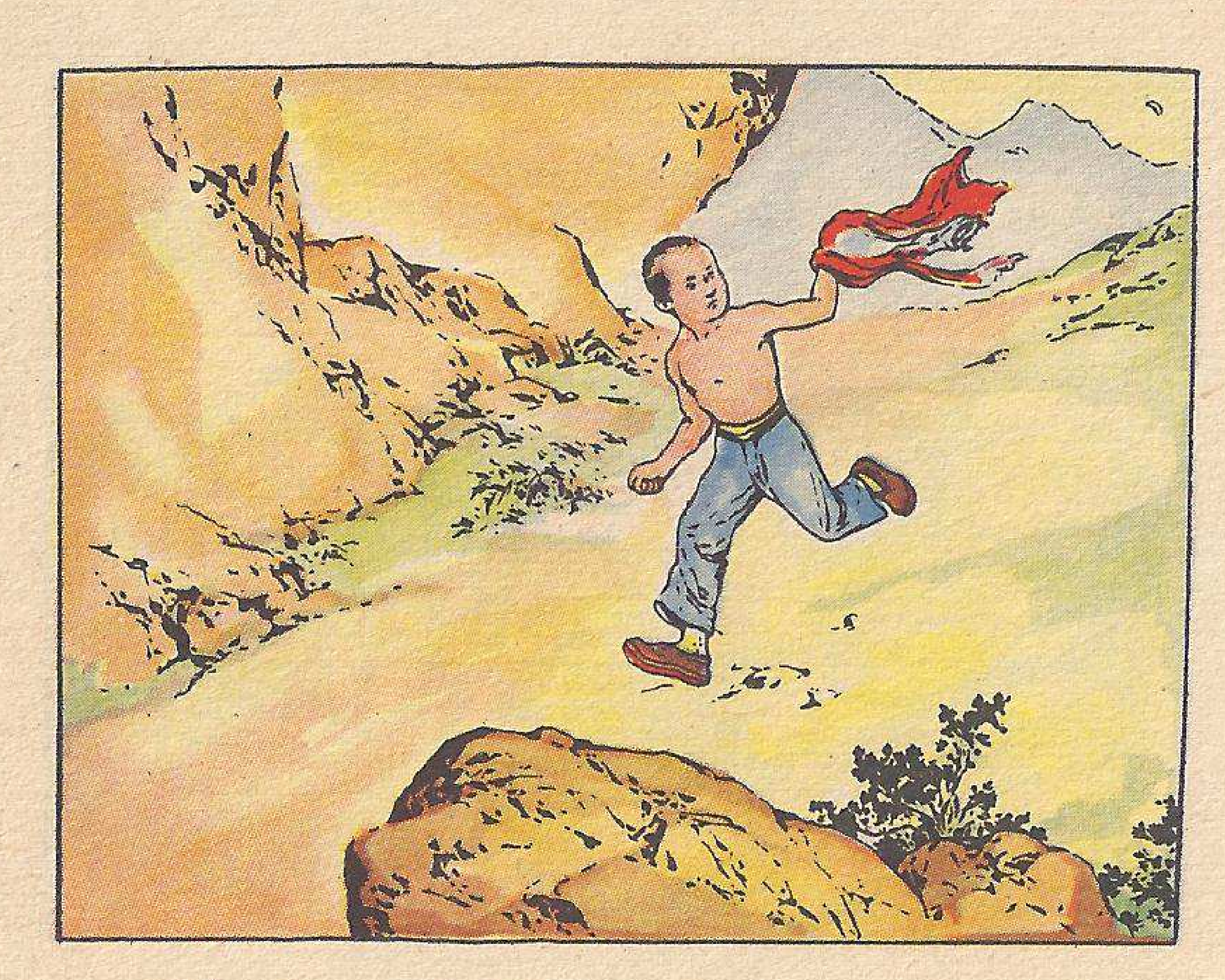


16 **Er eilt zu den Schafen.**
Hai-wa atmet tief.
Er greift sich den Hammel.
„Schnell her mit dem Brief!
Der Kommandeur wartet,
die Stunde verrann."
Dann läuft er von dannen,
so schnell er nur kann.

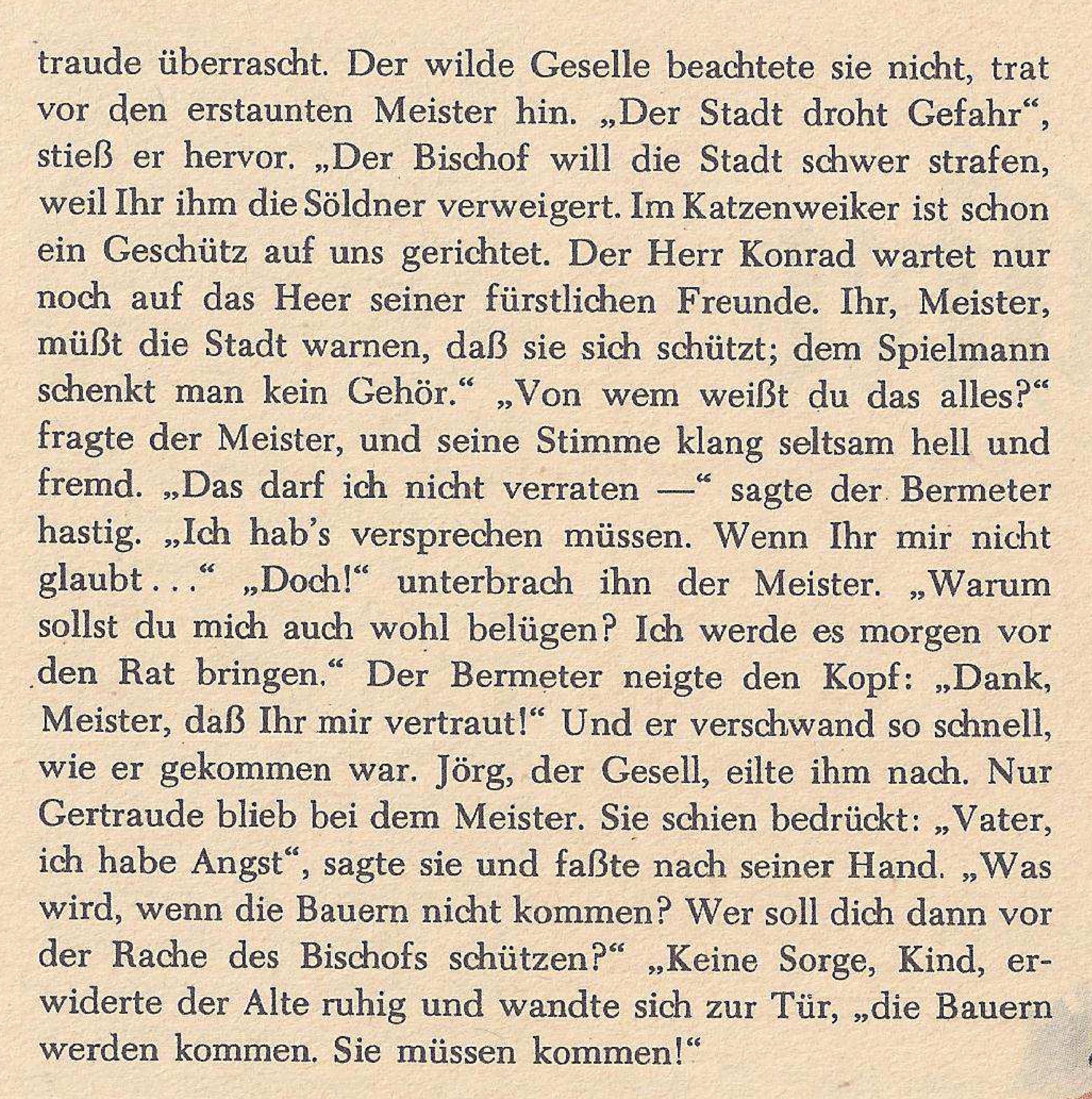




17 **Er läuft wie der Wind,**
tun die Füße auch weh.
Da winkt ein Japaner:
„He da, Bürschchen, steh!
Was willst du?" Hai-wa ist nicht
faul, winkt und schreit:
„Ich such meine Schafe
und hab keine Zeit!"



18 **Der Wachtposten grient,**
und den Weg gibt er frei.
Die List ist gelungen.
Hai-wa eilt vorbei.
Hier hatte er Glück, ja,
das ging noch mal gut.
Nur weiter, nur weiter! —
So hämmert sein Blut.



traude überrascht. Der wilde Geselle beachtete sie nicht, trat vor den erstaunten Meister hin. „Der Stadt droht Gefahr", stieß er hervor. „Der Bischof will die Stadt schwer strafen, weil Ihr ihm die Söldner verweigert. Im Katzenweiker ist schon ein Geschütz auf uns gerichtet. Der Herr Konrad wartet nur noch auf das Heer seiner fürstlichen Freunde. Ihr, Meister, müßt die Stadt warnen, daß sie sich schützt; dem Spielmann schenkt man kein Gehör." „Von wem weißt du das alles?" fragte der Meister, und seine Stimme klang seltsam hell und fremd. „Das darf ich nicht verraten —" sagte der Bermeter hastig. „Ich hab's versprechen müssen. Wenn Ihr mir nicht glaubt..." „Doch!" unterbrach ihn der Meister. „Warum sollst du mich auch wohl belügen? Ich werde es morgen vor den Rat bringen." Der Bermeter neigte den Kopf: „Dank, Meister, daß Ihr mir vertraut!" Und er verschwand so schnell, wie er gekommen war. Jörg, der Gesell, eilte ihm nach. Nur Gertraude blieb bei dem Meister. Sie schien bedrückt: „Vater, ich habe Angst", sagte sie und faßte nach seiner Hand. „Was wird, wenn die Bauern nicht kommen? Wer soll dich dann vor der Rache des Bischofs schützen?" „Keine Sorge, Kind, erwiderte der Alte ruhig und wandte sich zur Tür, „die Bauern werden kommen. Sie müssen kommen!"

Wenige Tage später war Würzburg kaum wiederzuerkennen; es glich einem Heerlager. Seit die Bürger durch Meister Till von dem Vorhaben des Bischofs erfahren hatten, trugen sie Wehr und Waffen. Die Straße zum Frauenberg wurde mit eisernen Ketten gesperrt. An allen Toren, auf den Mauern, in den Türmen lagen starke Wachen. Die jungen Burschen verbargen sich in den Weinbergen und beschossen mit ihren Armbrüsten die Reiter und Boten, die hin und wieder ihren Weg hinauf zur Burg nahmen. Wer jetzt noch zu den Adligen hielt, der schwieg fein still; man hätte ihm sonst übel mitgespielt.

Mit ohnmächtigem Grimm verfolgte der Bischof von der Burg dieses Treiben. Die anderen Fürsten konnten ihm nicht helfen; sie hatten mit ihren Bauern genug zu tun. Endlich rief Konrad von Thüngen den Dompropst zu sich und eröffnete ihm, daß er nun selbst nach Heidelberg reiten und dort um Hilfe nachsuchen wollte: „Ihr bleibt und verteidigt die Burg; mit den Geschützen könnt Ihr mehr als einen Angriff der Bauern abschlagen. Ich will schon dafür sorgen, daß Euch bald Hilfe wird. Aber... bevor ich reite, möchte ich doch wissen, wer die Stadt, die Würzburger, derart gegen mich aufbrachte." „Derselbe Alte war's", erwiderte der Dompropst, „der Euch die Söldner abschlug: Tilman Riemenschneider." „Der Riemenschneider?" rief der Bischof überrascht. In seine Augen trat ein kalter Glanz. „Der Riemenschneider! Wir haben ihm Jahrzehnte Arbeit gegeben: Das Wandgrab unseres seligen Herrn Rudolf von Scherenberg, das Wandgrab für Lorenz von Bibra, die Steinfiguren von Adam und Eva für die Marienkapelle und... Ist das der Dank für Lohn und Brot? Glaubt er, weil er geschickte Hände hat, kann er den Bogen überspannen? Er soll sich täuschen! Ich sage Euch, er wird den Hochmut büßen, bevor der Wein reift."





Zeichnungen: Hans Betcke

Als der Bischof davonritt, sah es freilich noch nicht nach einem Sieg der Fürsten aus; am 8. Mai erschienen die Bauernhaufen, geführt von den Hauptleuten Florian Geyer, Jacob Köhl und Götz von Berlichingen, vor der Stadt. Die Bauern schlossen ein Bündnis mit der Würzburger Bürgerschaft, sie verpflichteten sich, die Burg auf dem Frauenberg zu brechen, die Würzburger von der Herrschaft des Fürstbischofs zu befreien. Die Bürger aber bekannten sich zu den Artikeln der Bauern.

Der Meister Till lebte in diesen Tagen sichtlich auf. Er scheute die Anstrengungen der Reise nicht und ging als Abgesandter der Verbündeten nach Rothenburg.

Doch während sich der Meister noch in Rothenburg aufhielt, brach das Verhängnis über die Aufständischen herein. Der Truchseß von Waldenburg nahte mit dem Heer des Schwäbischen Bundes, die Aufständischen niederzuschlagen. Im Lager der Verbündeten aber ward man sich nicht einig. Besonnene Männer, so der Wendel Hipler, wollten alle verfügbaren Kräfte sofort gegen den Truchseß werfen. Die engherzigen und eigennützigen Würzburger aber verlangten, daß die Bauern ihr Versprechen einlösten und die Belagerung der Bischofsburg fortsetzten. So zog schließlich nur der schwarze Haufen gegen den Truchseß — und wurde geschlagen. Zwei Tage später ereilte den lichten Haufen des Florian Geyer bei Sulzdorf das gleiche Schicksal. Zwietracht und Engstirnigkeit wurden der Sache des gemeinen Mannes zum Verderben.

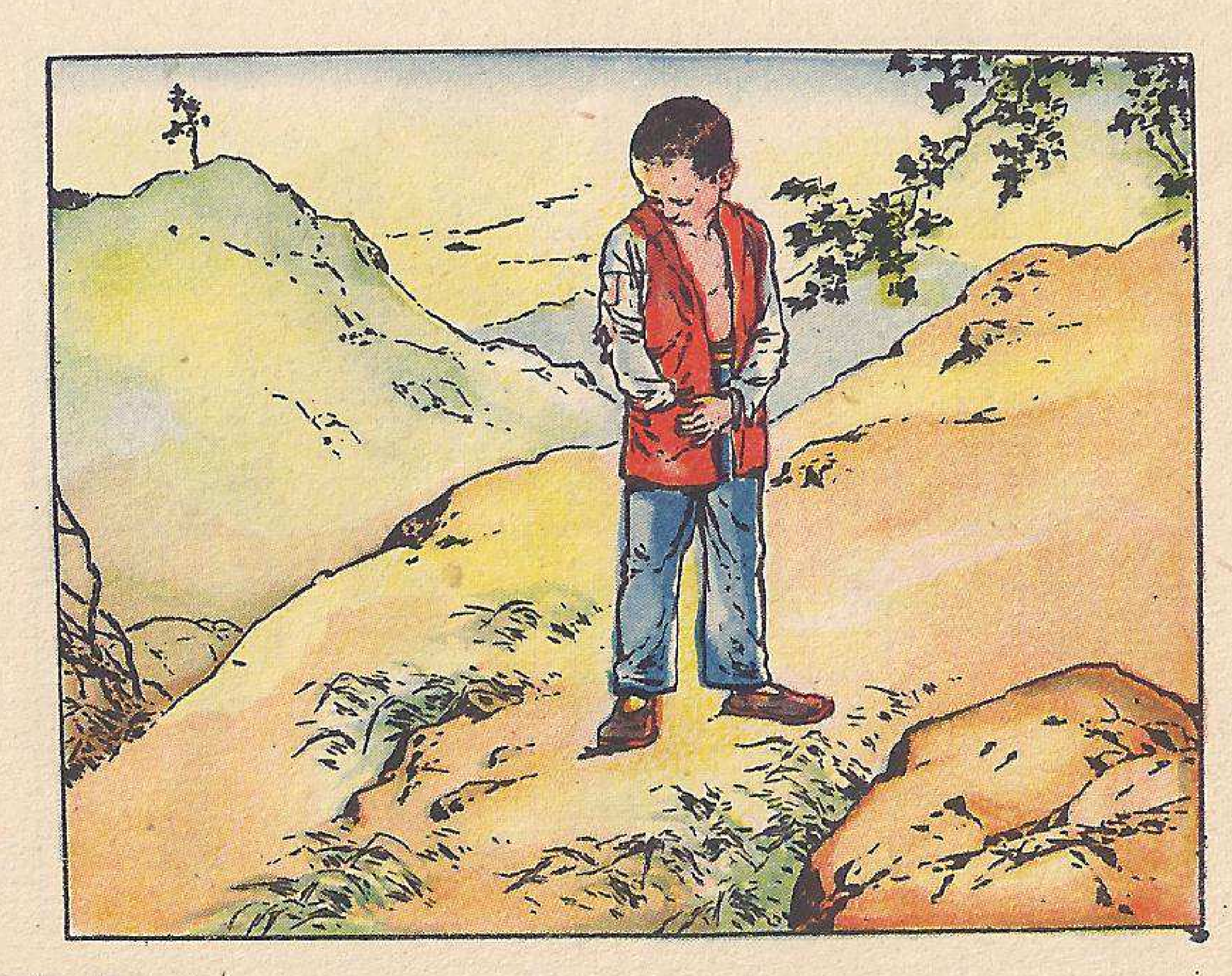
Am 4. Juni kehrte der Meister zurück nach Würzburg.

Am 7. Juni lag der Truchseß vor der Stadt.

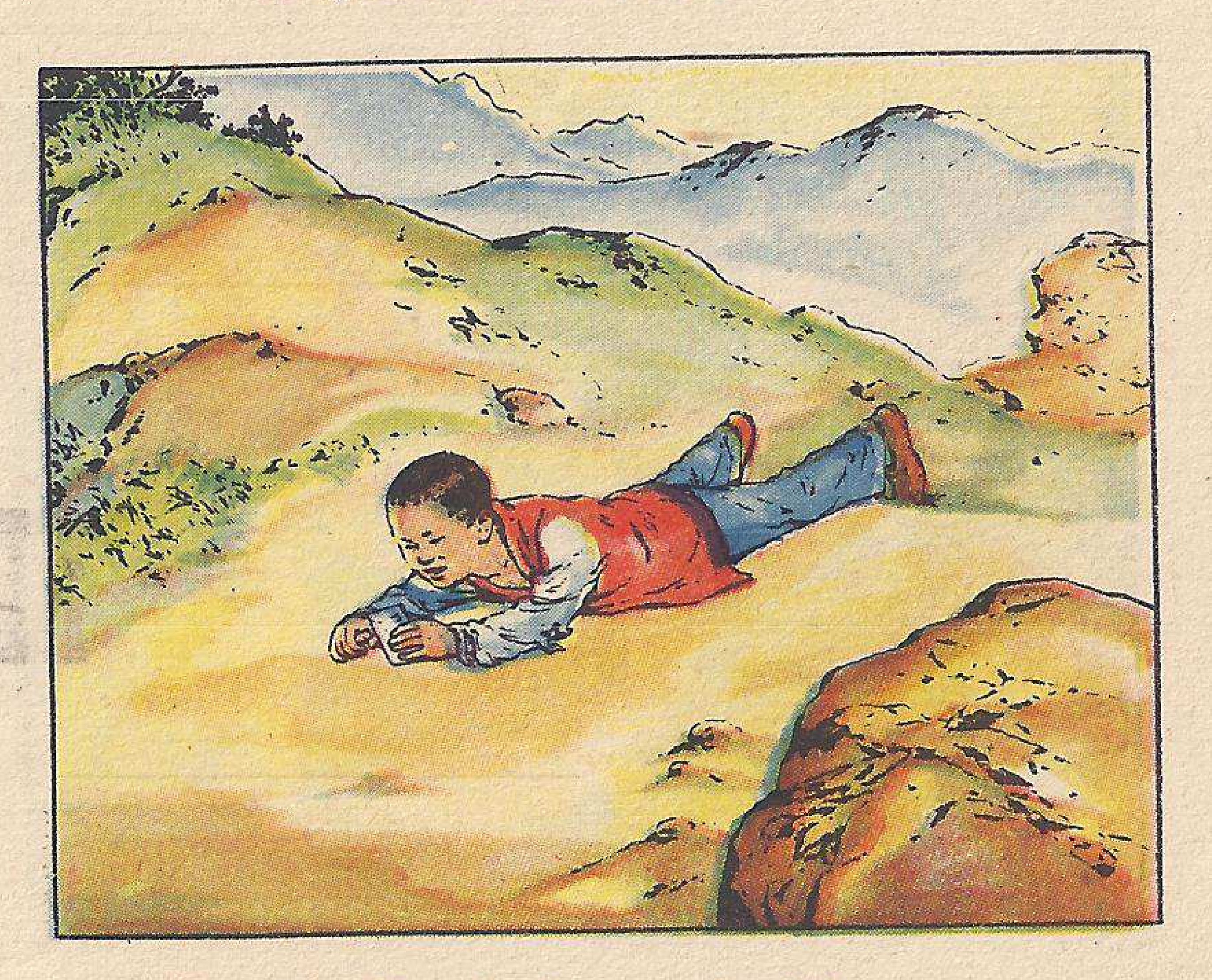
Mit erloschenen Augen saß der Meister Till an diesem Morgen am Fenster seiner Werkstatt. Da ward die Tür geöffnet — und der Hans Bermeter trat ins Zimmer. „Da bin ich wieder, Meister, meinen Dank für Euer Vertrauen abzustatten", sagte Bermeter hastig, weil die Zeit drängte. „Ihr müßt mitkommen, Meister. Die Pfeffersäcke im oberen Rat haben dem Volk weisgemacht, sie wollten die Stadt auf Gnade übergeben. Deshalb ist noch keiner von den Hauptleuten geflohen, obwohl sich dazu noch Gelegenheit bietet. In Wirklichkeit wollen die Krämerseelen alle Hauptleute der Aufständischen dem Truchseß ausliefern, um weniger Buße zahlen zu müssen. Wenn Ihr nicht mitkommt, seid Ihr verloren; der Bischof wird sich bitter an Euch rächen." Da er keine Antwort erhielt, wiederholte der Bermeter sein Angebot, dem Meister zur Flucht zu verhelfen, noch dringlicher. Es war keine Zeit mehr zu verlieren. Jeden Augenblick konnten die Fürstlichen auch das Pleichacher Tor noch besetzen.

Der Meister antwortete nicht. Er wandte keinen Blick vom Fenster, vor dem sich einige Spatzen um Brotkrumen stritten. Da verstand der Spielmann. Der Meister hatte abgeschlossen mit seinem Leben: hier kam er zu spät. Lautlos, wie er gekommen, verschwand der Bermeter wieder.

Zitternde Bürger, heulende Weiber säumten die Straßen, auf denen das fürstliche Heer am anderen Morgen in die Stadt einzog. Ruhig und gefaßt stand der Meister in der bangenden Menge, als der Scharfrichter auf dem Marktplatz seine grausige Arbeit begann.



19 Er greift nach dem Brief,
doch die Tasche ist leer.
Er hat ihn verloren.
Das Herz wird ihm schwer.
Nun muß er zurück.
Er verfolgt seine Spur.
„Den Brief muß ich suchen.
Wo find ich ihn nur?"



20 Am Busch, den er streifte
in windschnellem Lauf,
erblickt er den Brief;
hebt freudig ihn auf.
Doch als er ihn einsteckt
und um sich sieht, da —
schon sind Verfolger
auf Reichweite nah.



21 Sie brüllen,
daß er eine Kugel verdien'!
Sie packen ihn hart,
doch verschonen sie ihn,
weil er, glauben sie,
ihnen nützlich sein kann.
„Los, los, Hundesohn!
Treib die Schafe voran!



22 Du kennst diese Berge,
du kennst jeden Steg.
Nun sollst du uns führen.
Nun zeig uns den Weg!
Den kürzesten zeig uns,
durch Stein und durch Strauch,
wir wollen nach Norden!" —
Hai-wa denkt: „Ich auch!"

Hans Schiller, der Rotschmied, Jacob Wiesner, der Kannengießer. Schon hatten fünf tapfere Bürger den tödlichen Schwertstreich empfangen.

Da: Tilman Riemenschneider, der Bildschnitz.

Meister Till schritt langsam nach vorn. Das trockene Schluchzen Gertraudens, das unterdrückte Stöhnen der Gesellen verklang. Der Meister stand vor dem Scharfrichter.

In diesem Augenblick ging eine Bewegung durch die Gruppe der Fürsten, die dem blutigen Schauspiel beiwohnten. Ein Läufer wechselte einige Worte mit dem Scharfrichter — und Meister Till wurde beiseite geführt. Die Fürsten begaben sich mit ihrem Gefolge nach dem Rennweg, wo der Henker dann aus den Reihen der gefangenen aufständischen Bauern seine Opfer holte. An diesem Tage stillten die Fürsten ihren Rachedurst am Blut von 81 Menschen.

Meister Till war nicht unter den Opfern. Er wurde mit 70 anderen Bürgern und Bauern auf den Frauenberg geführt und in den Schoderturm geworfen.

Da lagen sie, zehn Leidensgenossen in einem dunklen, feuchten Gelaß. Mit der Kälte kroch Verzweiflung in ihr Herz, und mit dem Hunger, mit der Ungewißheit stahlen sich Mißtrauen, Zwietracht, Haß in ihre Reihen.

Als die Henkersknechte den ersten aus ihrer Mitte holten, einen jungen Mönch aus dem Kloster Maidbronn, der sich der Sache der Bauern angeschlossen, schrie ein Bürger dem verzweifelten Meister ins Gesicht: „Ist recht, Alter, daß Ihr Euch grämt; Ihr seid doch schuld an unserem Elend. Ihr hättet wissen müssen, daß die großen Hansen immer stärker sind."

Der Meister schwieg, der Mönch aber wandte sich bei diesen Worten auf der Treppe noch einmal um: „Warum schweigt Ihr, Meister Till? Hat dieser da recht? Reut es Euch schon, was Ihr getan? Brüder, so jämmerlich dürft ihr nicht enden. Soll sich der Fürst noch freuen, daß er euch auch den freien, stolzen Sinn zertreten? Der Fürst ist Sieger über unser Leid. Die Sache lebt! Wenn wir nur aufrecht sterben!"

Er konnte nicht weitersprechen; die Wächter packten ihn und stießen ihn hinaus. Die Zurückbleibenden aber blickten stumm und beschämt zu Boden.

Am anderen Morgen holten sie den Meister Till in die Folterkammer, und erst am späten Abend trugen die Folterknechte den Besinnungslosen wieder in den Schoderturm zurück.

Der Bischof ließ den Scharfrichter rufen: „Nun, wie hat er sich gehalten?" Das Gesicht des Henkers verzog sich zu einem Grinsen: „Ein zäher Bursche! Erst in den Daumenschrauben hat er gestanden, daß er das Gerücht, mit dem er die Stadt gegen Euch aufbrachte, vom Hansen Bermeter erstlich gehört. Dann haben wir ihn hart gewogen, wie Ihr uns geheißen, die Hände ihm gebrochen, abgewürgt. Er wird sie nimmermehr gebrauchen können." „Und habt auch seinen starren Sinn gebrochen?" fragte Herr Konrad lauernd. Der Scharfrichter wurde verlegen: „Er hat am Ende keinen Ton mehr von sich geben können." „Gut!" sagte der Bischof darauf. Um seine Lippen spielte ein böses Lächeln. „Laß ihn dann laufen. Er soll den Würzburgern als Beispiel dienen, daß ihr Bischof noch jeden Hochmut zu brechen weiß!"

Ein mitleidiger Wächter brachte den Meister wenige Tage später in der frühen Dämmerung vor die Burg, daß er sich in der Dunkelheit ins Haus der Tochter stehlen könnte. Der Meister aber wartete in den Weinbergen, bis es Tag geworden. Dann stieg er hinunter und wählte in der Stadt den Weg durch die belebtesten Straßen. Da ging er, im abgerissenen Gewand, den Kopf erhoben, und hielt die gemarterten Künstlerhände von sich gestreckt, daß keiner sie übersehen konnte. Und wenn der Blick aus seinen dunklen Augen einen Bürger traf, senkte der den Kopf. Die jungen Burschen, die Gesellen aber ballten die Fäuste in den Taschen.

So ist der Meister noch sechs Jahre lang, bis zu seinem Tode anno 1531, durch die Straßen seiner Stadt gegangen, und sein Beispiel hat den Verzweifelten die Hoffnung neu belebt und ihnen Mut und Kraft gegeben, der Sache des gemeinen Mannes treu zu bleiben.



Klinge, kleines Frühlingslied

Frühling übers Jahr

Das Beet, schon lockert
Sich's in die Höh,
Da wanken Glöckchen
So weiß wie Schnee;
Safran entfaltet
Gewalt'ge Glut,
Smaragden keimt es
Und keimt wie Blut.
Primeln stolzieren
So naseweis,
Schalkhaft Veilchen
Versteckt mit Fleiß;
Was auch noch alles
Da regt und webt —
Genug, der Frühling,
Er wirkt und lebt.

(JOHANN WOLFGANG VON GOETHE)

Frühlingslied

Leise zieht durch mein Gemüt
liebliches Geläute.
Klinge, kleines Frühlingslied,
kling hinaus ins Weite.

(HEINRICH HEINE)

Mai

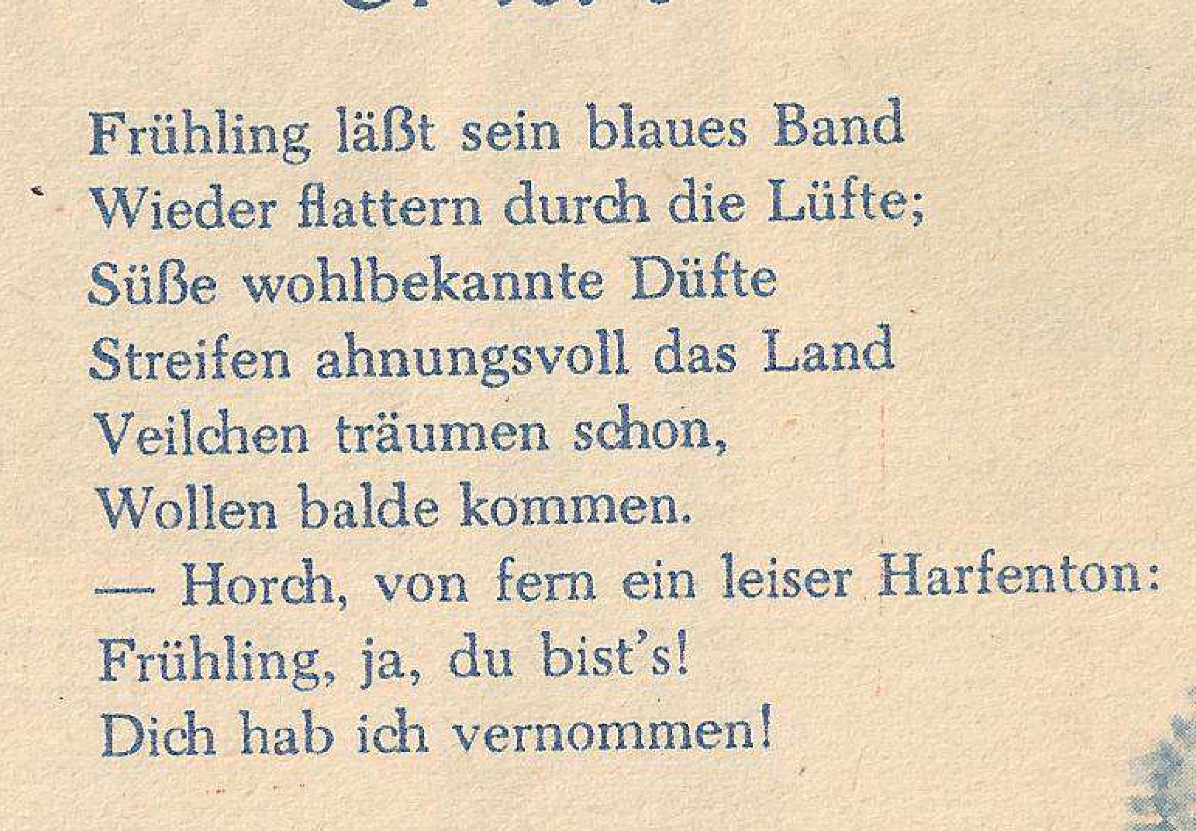
Die Kinder haben die Veilchen gepflückt,
All, all, die da blühten am Mühlengraben.
Der Lenz ist da, sie wollen ihn fest
In ihren kleinen Fäusten haben.

(THEODOR STORM)

Er ist's

Frühling läßt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte;
Süße wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land
Veilchen träumen schon,
Wollen balde kommen.
— Horch, von fern ein leiser Harfenton:
Frühling, ja, du bist's!
Dich hab ich vernommen!

(EDUARD MÖRICKE)



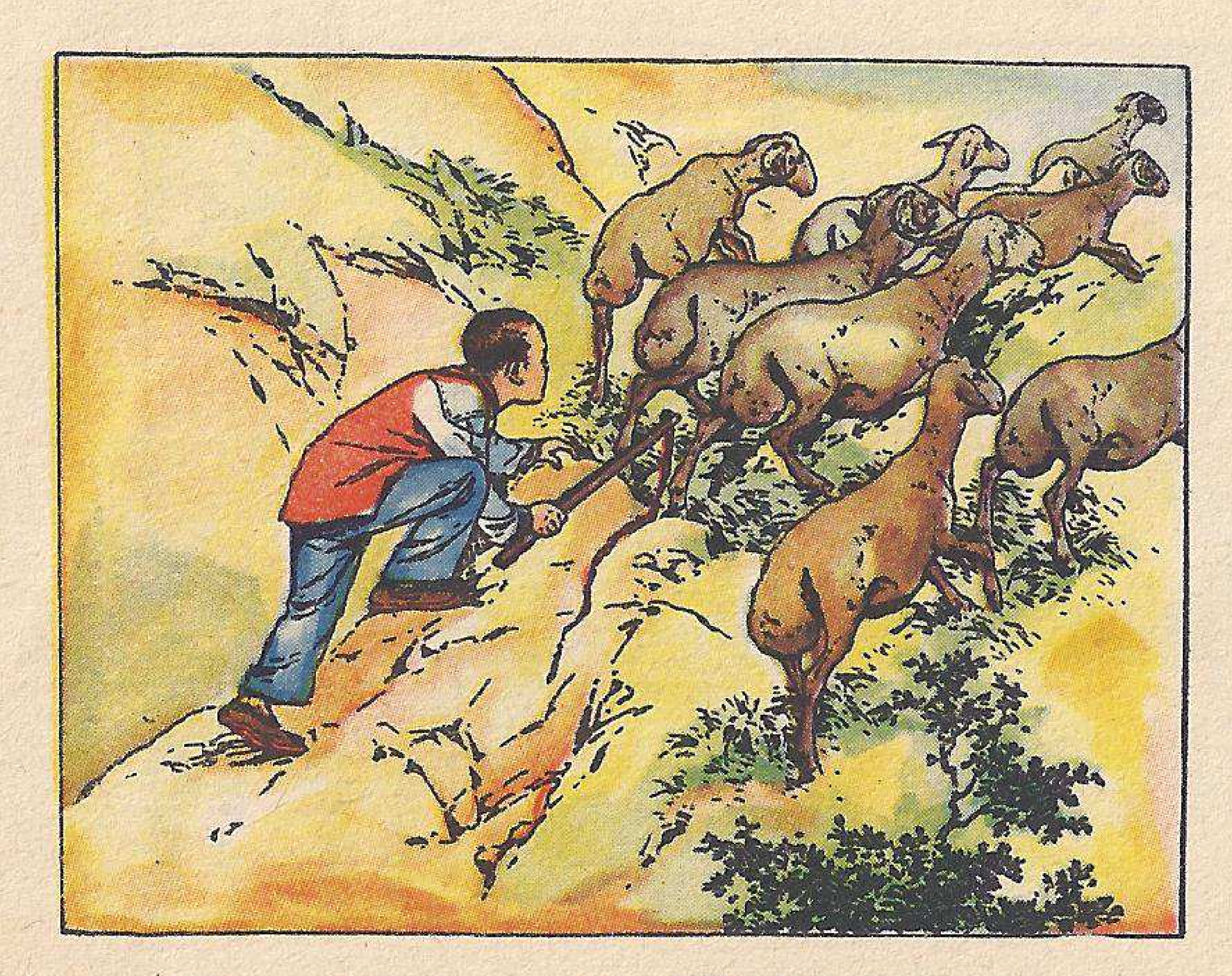




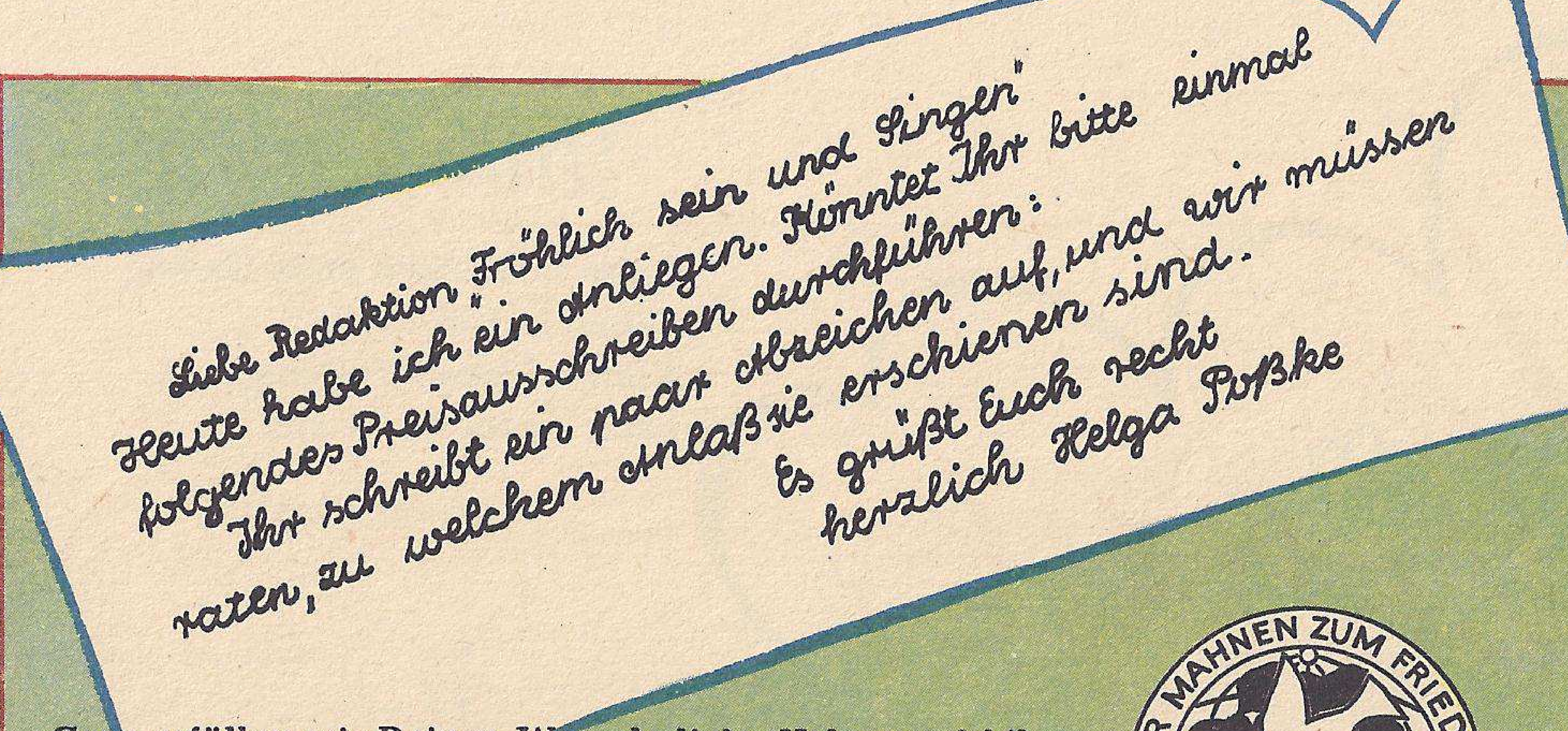
23 Der Feind weiß:
Hier ist Partisanengebiet.
Er glaubt, keiner schießt,
der den Hirtenbub sieht.
Drum schickt er Hai-wa
mit den Schafen voran.
Hai-wa ist besorgt:
„Wenn sie schießen, was dann?"



24 Nur jetzt nicht ermatten!
Gleich bist du am Ziel.
Den Auftrag erfüllen
und kostet's auch viel.
Und kostet's das Leben —
das Land ist es wert,
das Volk, das seit Jahren
die Freiheit begehrt!



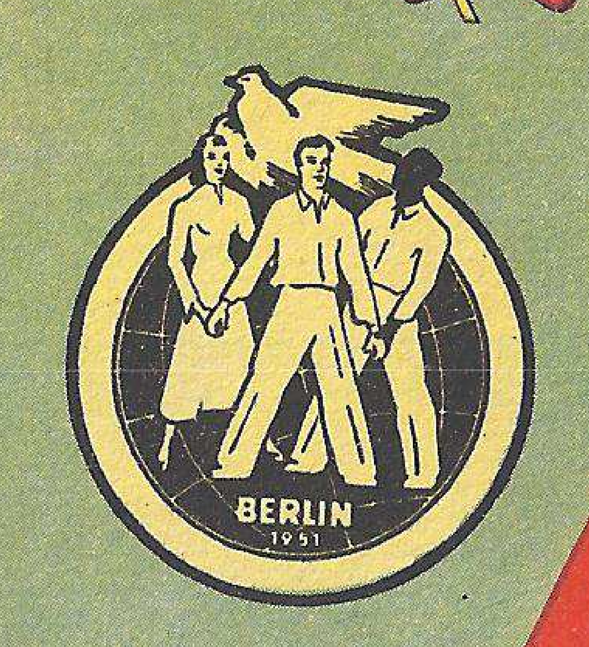
25 „Los, los, meine Schafe,
erklettert den Hang!
Da oben erwartet
der Kommandeur Chang
die Meldung, den Brief,
den der Vater mir gab."
Im Nu bringt Hai-wa
seine Schafe in Trab.



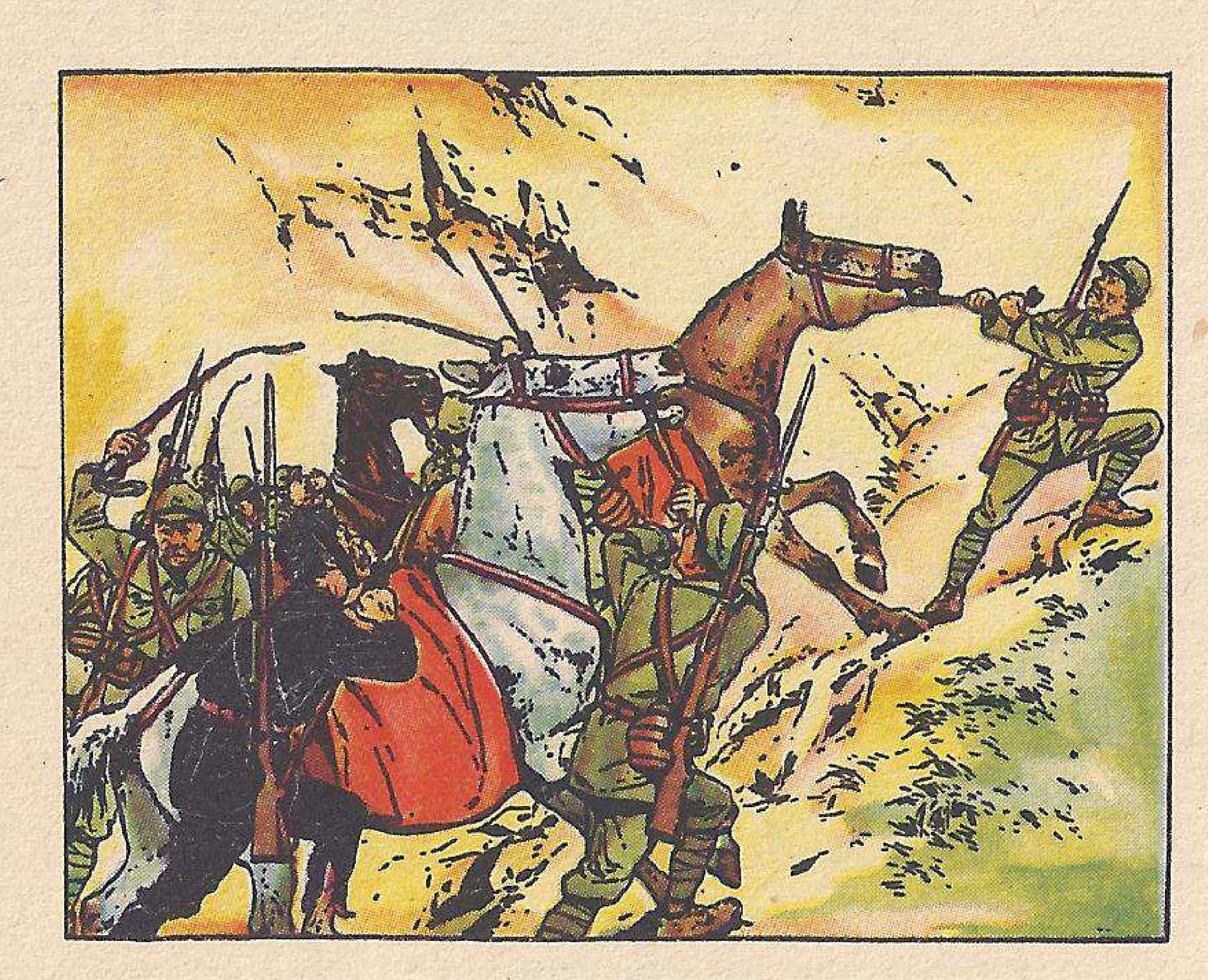
Liebe Redaktion „Fröhlich sein und Singen"
Heute habe ich ein Anliegen. Könntet Ihr bitte einmal
folgendes Preisausschreiben durchführen:
Ihr schreibt ein paar Abzeichen auf, und wir müssen
raten, zu welchem Anlaß sie erschienen sind.
Es grüßt Euch recht
herzlich Helga Poßke

Gern erfüllen wir Deinen Wunsch, liebe Helga, und bilden heute eine Anzahl Abzeichen und Plaketten ab. Eure Aufgabe, liebe Leser, ist es, zu erraten, aus welchem Anlaß die einzelnen Abzeichen herausgegeben wurden. Von den eingegangenen Totoscheinen (Seite 31) mit richtigen Tips werden 30 ausgelost, deren Einsender eine Prämie erhalten. — Letzter Einsendetermin ist der 20. April d. J.





TO

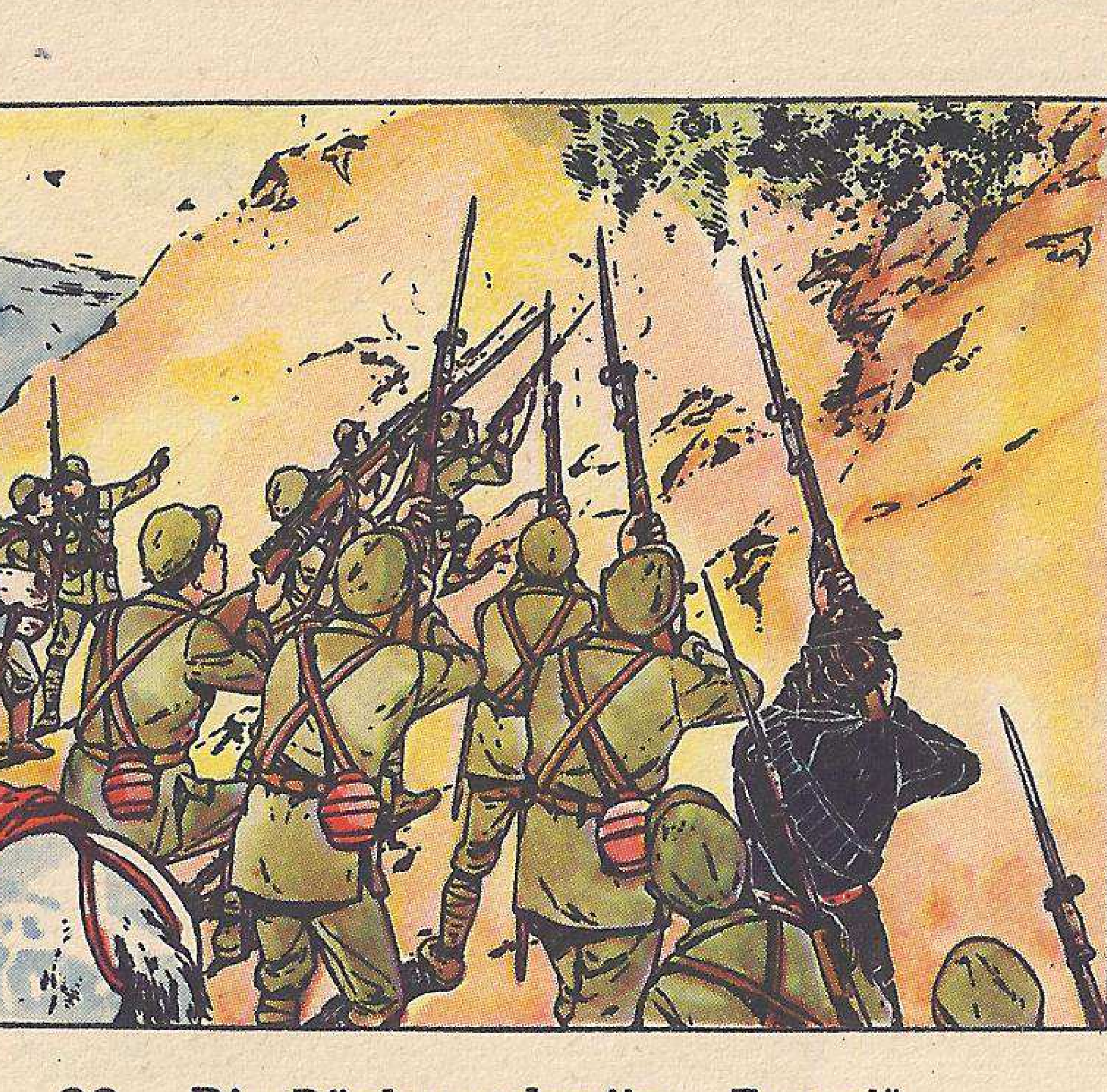


26 Und hurtig erklimmt er
den steinigen Pfad,
der schüttelt den Pferdehuf
ab und das Rad.
Der Feind kommt nicht weiter
mit Mann und mit Roß.
Hai-wa ist bald oben.
Zurück bleibt der Troß.

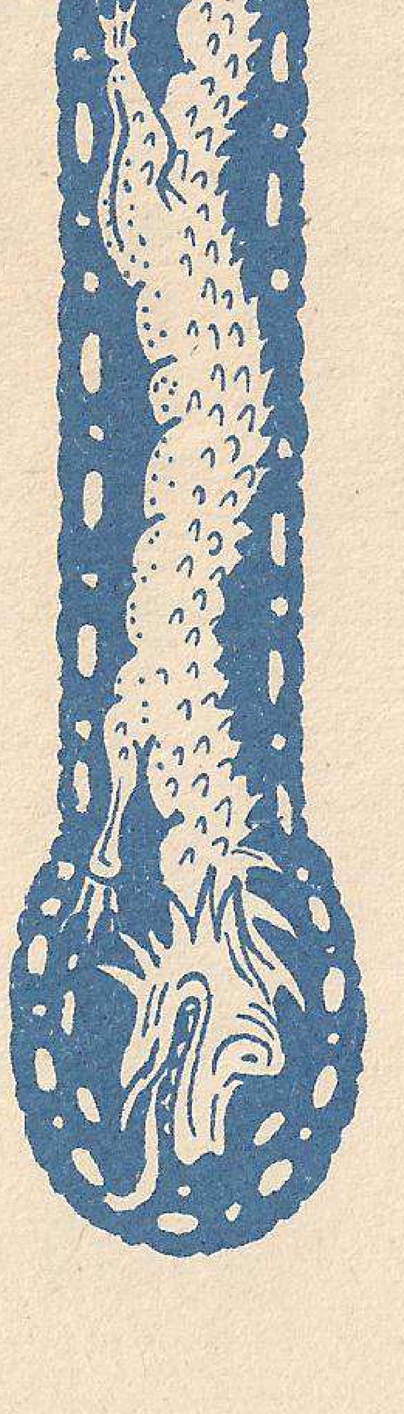


27 Da fluchen die Räuber:
„He, reiß uns nicht aus!"
Hai-wa dreht sich um, lacht:
„Ich bin hier zu Haus.
Paßt auf, ihr Banditen:
Der Kommandeur Chang
bereitet euch gleich
einen heißen Empfang!"



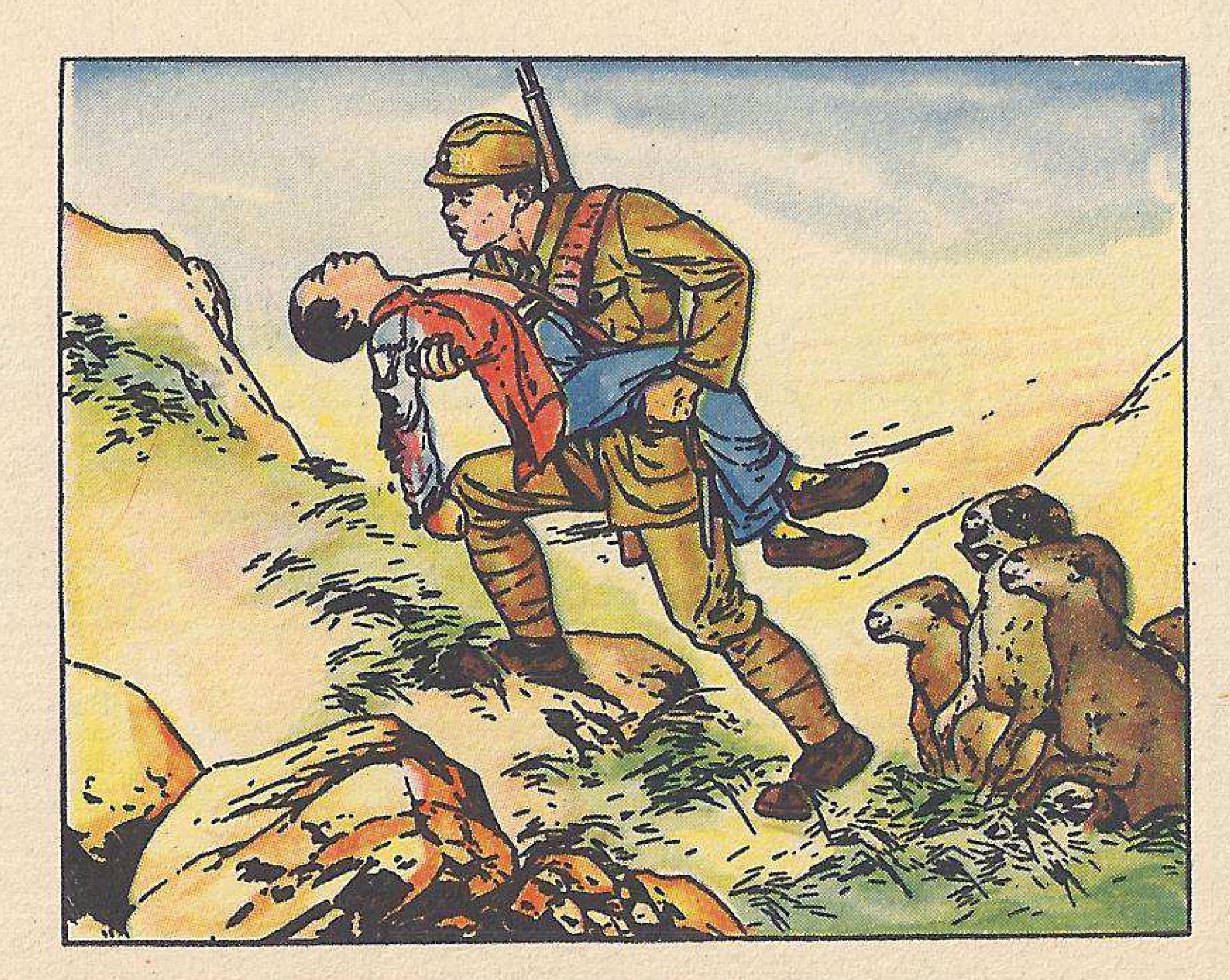


28 Die Räuber schrei'n: „Feuer!"
Hai-wa hört sie schrei'n;
dann schlagen die Kugeln
dicht neben ihm ein.
Er blickt nicht zurück
und bleibt auch nicht stehn.
Schon kann er die Freunde
am Berggipfel sehn.





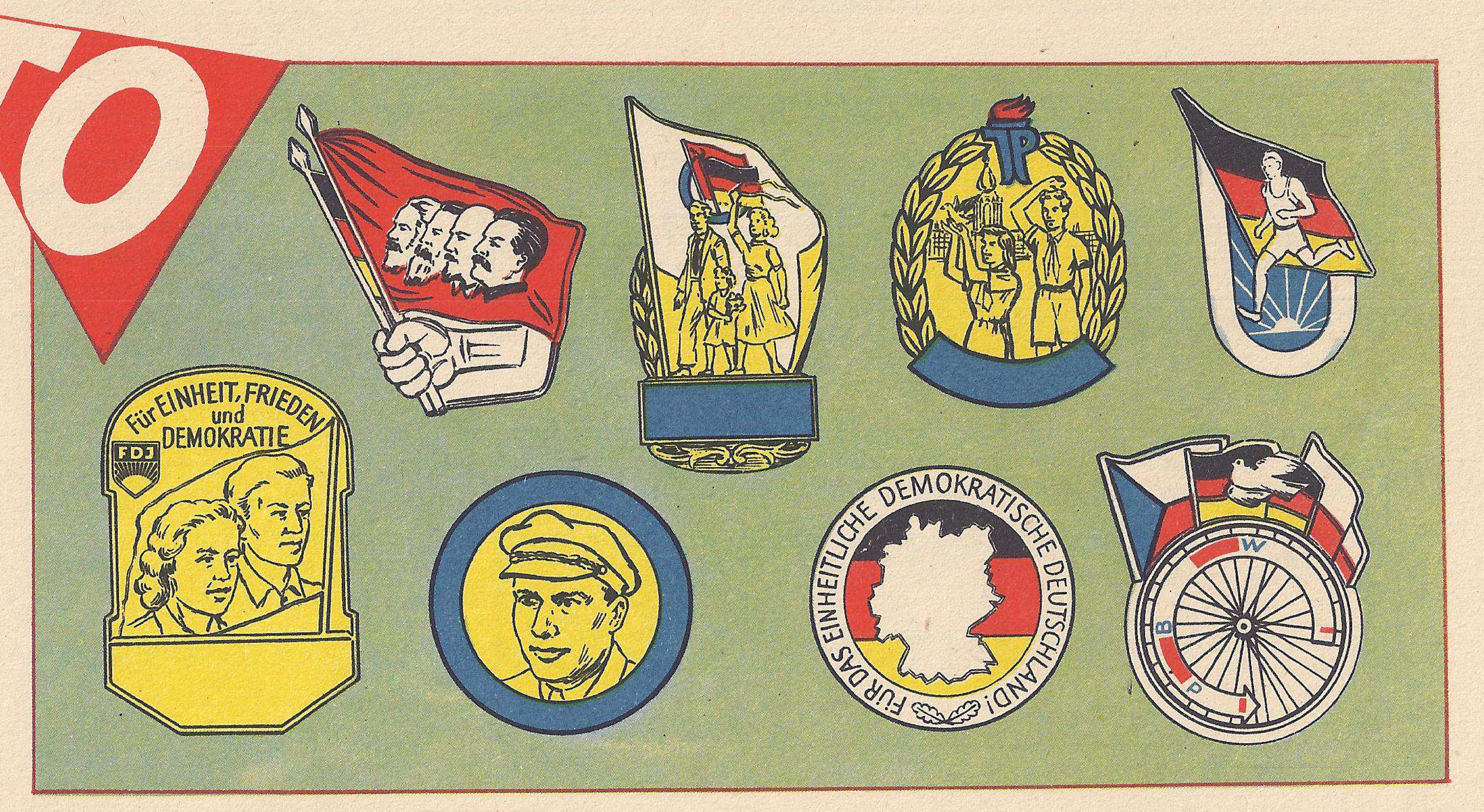
29 Laut ruft er: „Genossen!",
schon ganz aus der Näh.
„Der Feind kommt!" Doch plötzlich
verstummt sein Mund jäh.
Er greift nach dem Brief, fühlt doch:
Der Brief ist noch da.
Dann bricht er zusammen,
der tapfere Hai-wa.

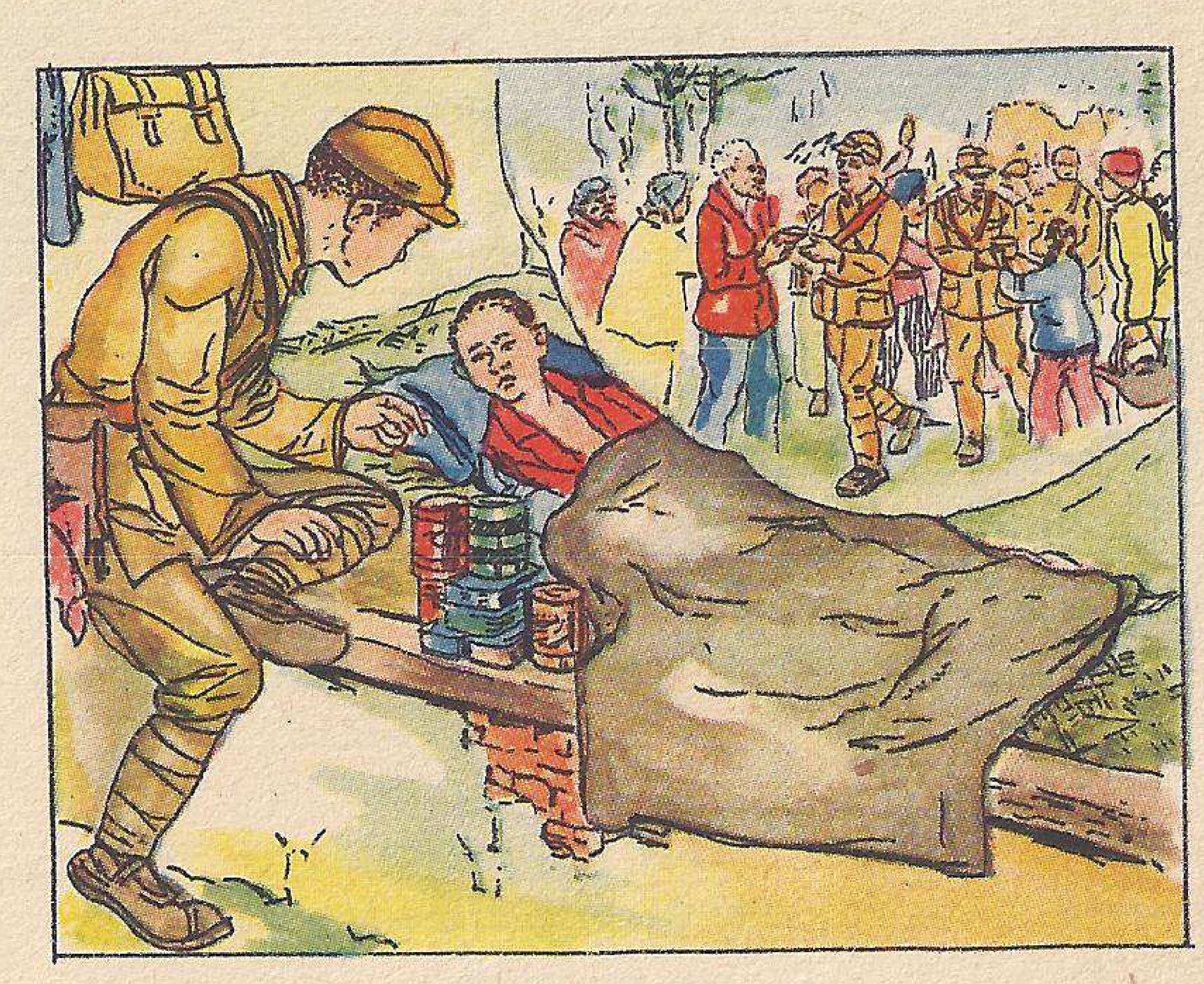


30 Nun ist er am Ziel.
Doch für ihn ist es Nacht.
Er sieht nicht, er hört nicht,
wie's blitzt und wie's kracht.
Ihn trägt ein Soldat
aus dem Feuergefecht. —
Der Feind wird geschlagen.
Geschieht ihm ganz recht.



31 Hai-wa, der erwacht,
und er stöhnt, und er keucht:
„Genossen, ich hab
eine Meldung für euch.
Die schickt euch mein Vater,
ist pünktlich zur Stell.
Die steckt in der Tasche.
Nun lest sie, lest schnell!"





32 Hai-wa ist gerettet.
Ja, seht nur — er lacht.
Der Feind ist geschlagen,
der Brief überbracht. —
Hai-wa sei bedankt
für die mutige Tat.
Bald bist du gesund.
Und der Freiheitstag naht.

Zwei Drittel . . .
genauer gesagt, 71 Prozent der Erdoberfläche werden von Ozeanen und Meeren bedeckt. Könnten wir alle diese Wassermassen zu einem einzigen Tropfen vereinigen, hätte dieser „Tropfen" einen Durchmesser von ungefähr 1500 km.
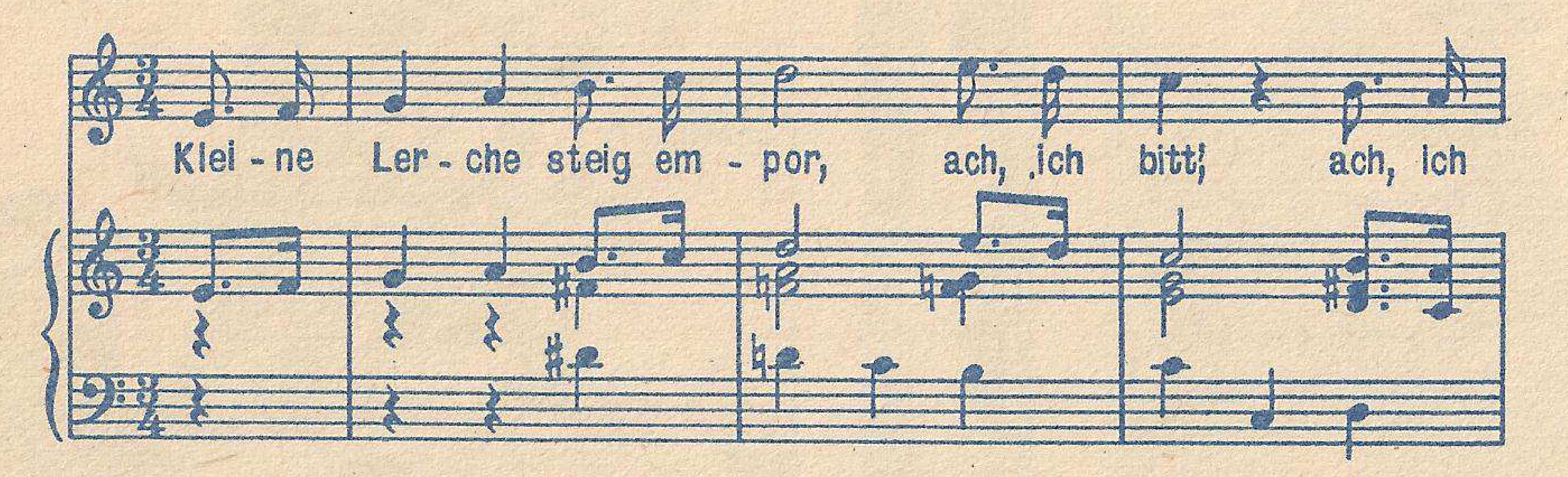
Im stillen Ozean . . .
liegt die größte gemessene Tiefe eines Gewässers mit annähernd 10,9 km. Die Durchschnittstiefe der Ozeane liegt bei etwa 3800 m. Bedeckte das Wasser der Ozeane und Meere gleichmäßig die gesamte Erdoberfläche, hätte es eine Höhe von 2700 m.
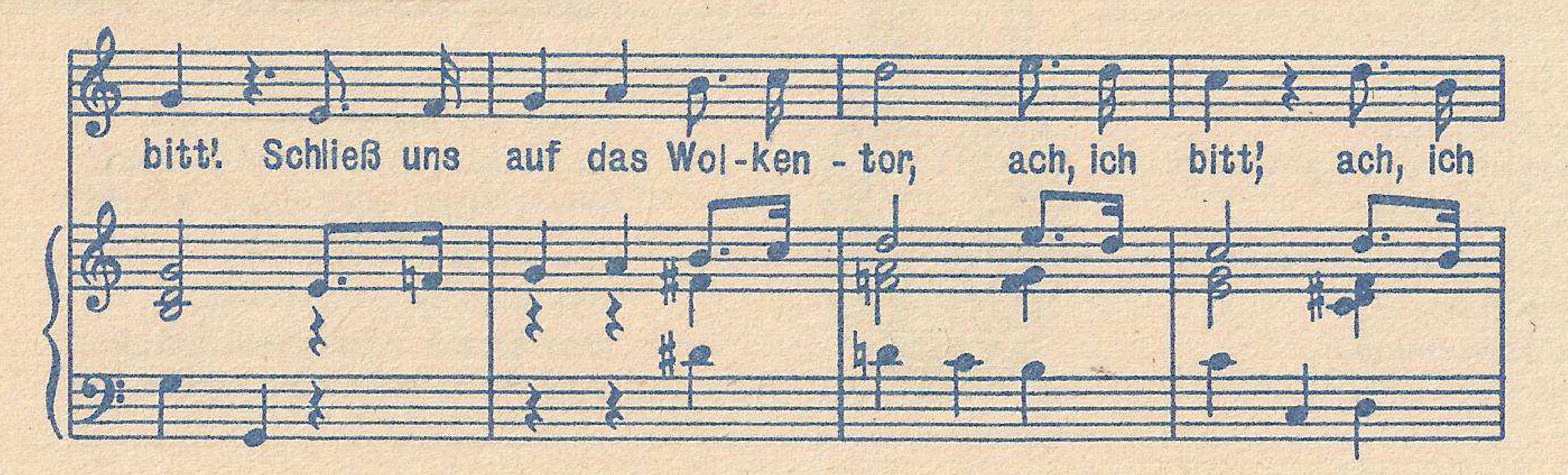
Sämtliche Meere und Ozeane . . .
unserer Erde erfassen 5000mal mehr Wasser als alle Binnenseen. Die Flüsse enthalten dreimal mehr Wasser als die Seen.
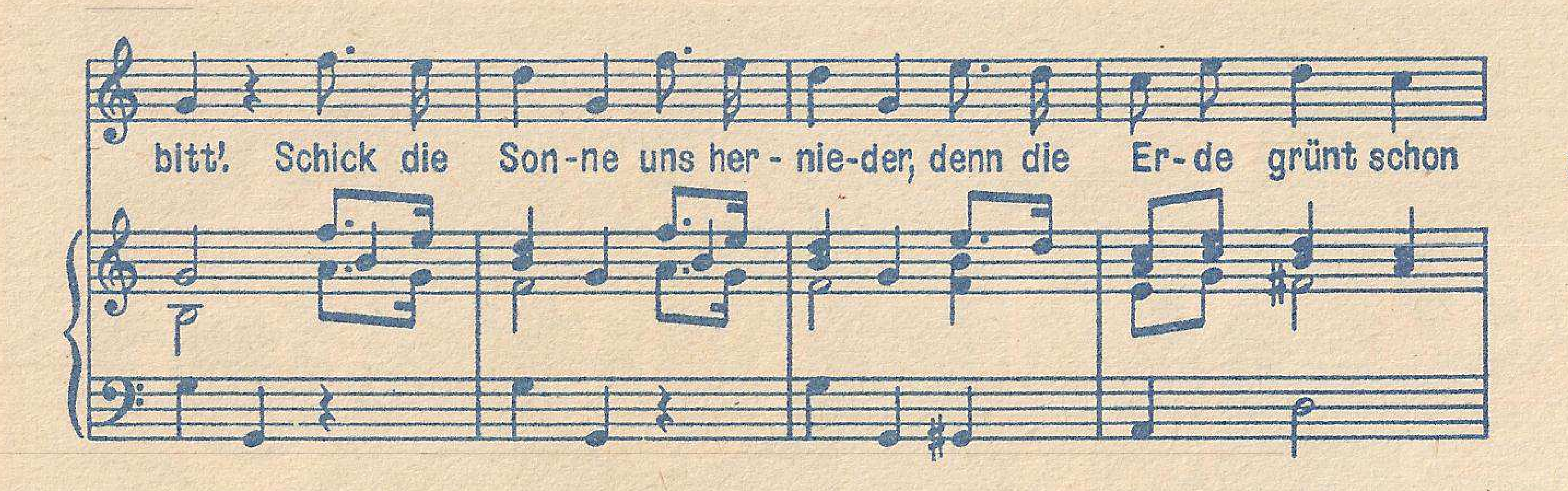
Der Wassergehalt unseres Erdbodens . . .
liegt bei 15 bis 20 Prozent. Er ist aber erheblichen Schwankungen unterworfen. Also: Ungefähr ein Fünftel unseres Erdbodens besteht aus Wasser.
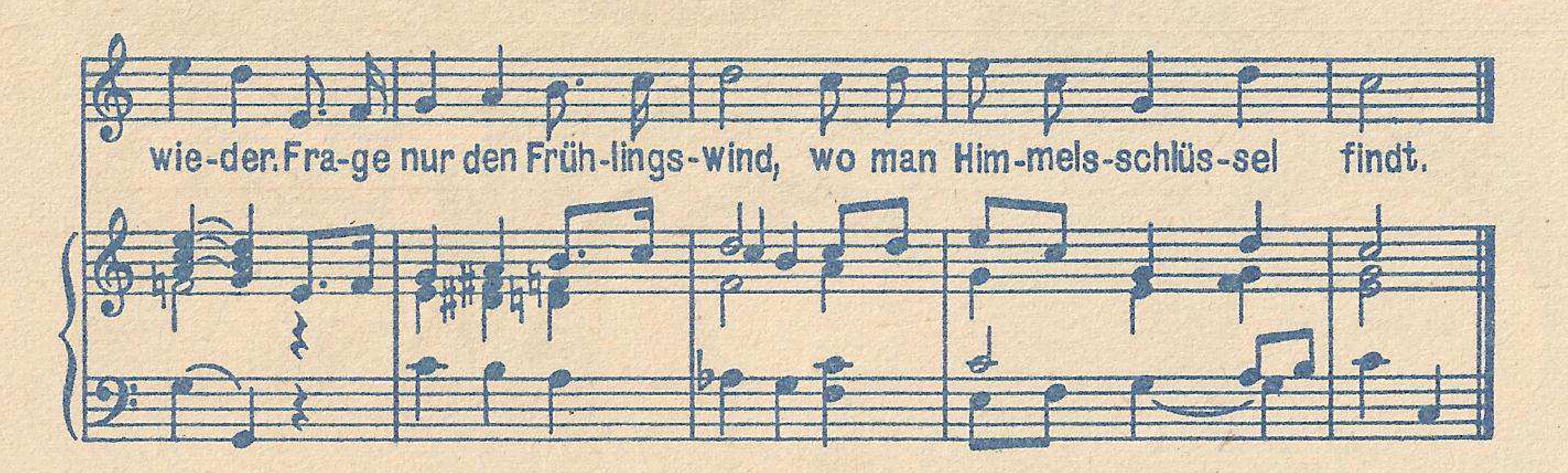
Worte: Erika Engel

Musik: Erhard Michel











Himmelsschlüssel

2 *Lerche klopft am Himmel an,*
Poch, poch, poch, poch, poch, poch.
Sag, wie man ihn öffnen kann,
Poch, poch, poch, poch, poch, poch.
Soll ich bis zur Sonne dringen,
Muß ich auch den Schlüssel bringen.
Sag mir, lieber Frühlingswind,
Wo man Himmelsschlüssel find't.

3 *Und die kleine Lerche fand,*
Ti-ri-li, ti-ri-li,
Wo die gelbe Blume stand,
Ti-ri-li, ti-ri-li.
Hat den Himmel aufgeschlossen,
Ist das Licht herabgeflossen.
Ja, die schönste Zeit beginnt,
Wenn man Himmelsschlüssel find't.

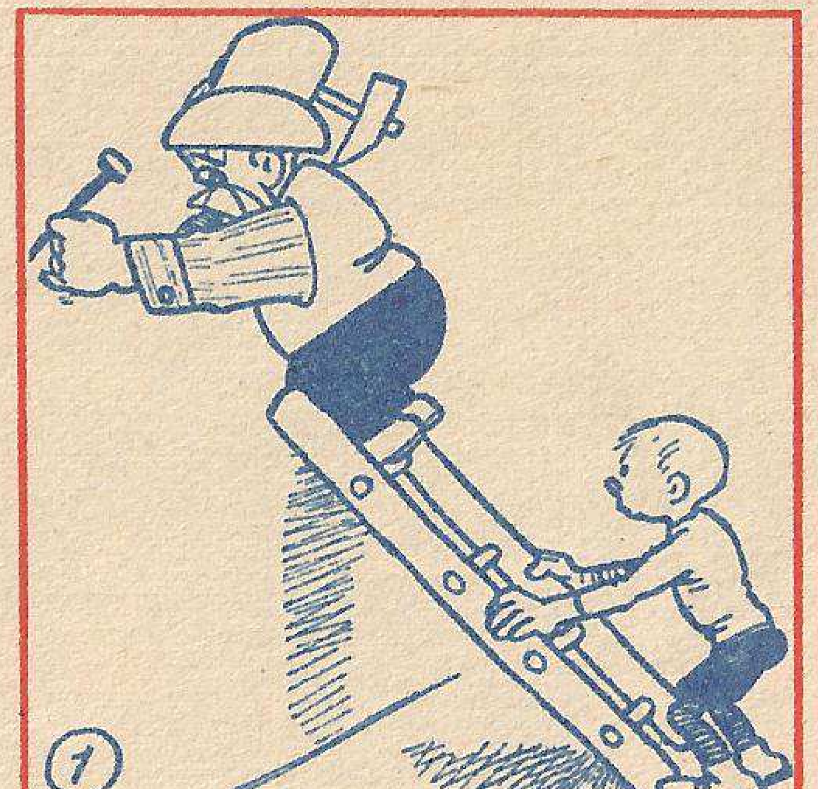
Schwedenball

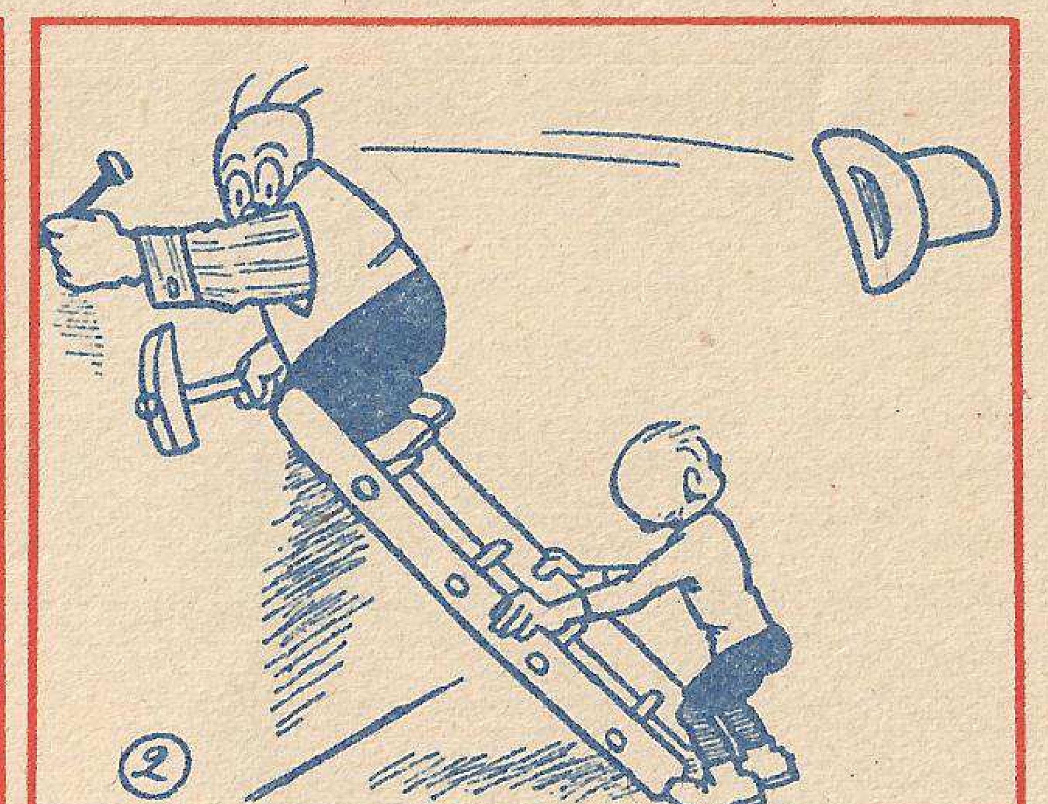
In einem Abstand von zwei bis vier Schritten stellen sich die Spieler im Kreis auf. Um jeden einzelnen Spieler wird ein Kreis von einem Schritt Durchmesser gezogen. Der große Kreis wird durch eine Mittellinie geteilt.
Da zwei Spieler als Verteidiger übrigbleiben müssen, werden zum Beispiel bei einer Teilnehmerzahl von zwölf Spielern auf jeder der beiden großen Kreishälften fünf kleine Kreise markiert. Jede Mannschaft, in unserem Beispiel aus sechs Spielern bestehend, bestimmt einen Verteidiger. Der Verteidiger steht im Feld des Gegners an der Mittellinie, das Gesicht seiner Mannschaft zugewandt. Alle anderen Spieler nehmen Aufstellung in den Kreisen ihrer Spielhälfte. Auf der Mittellinie zwischen den beiden Verteidigern steht der Spielleiter. Er wirft den Ball in die Höhe. Jeder Verteidiger versucht nun, den Ball aufzufangen oder ihn auf die Seite seiner Mannschaft zu schlagen. Die Verteidiger dürfen weder die Mittellinie noch die Kreise der Spieler übertreten.
Hat der Verteidiger den Ball erwischt, so wirft er ihn dem im ersten Kreis seiner Mannschaft stehenden Spieler zu. Der Verteidiger der gegnerischen Mannschaft versucht, diesen Ballwechsel zu verhindern und selber den Ball zu erlangen, um ihn seiner Mannschaft zuzuspielen.

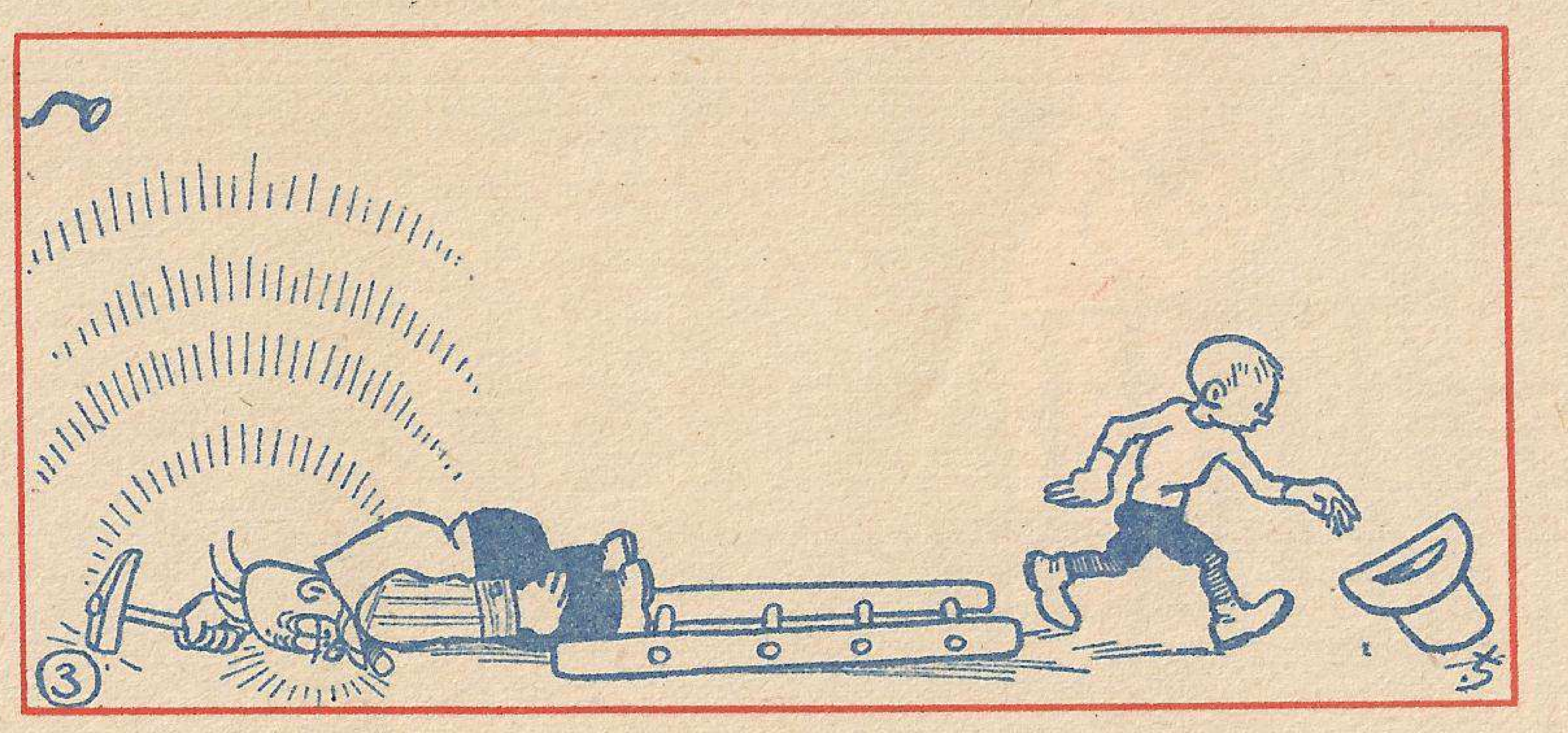
1 Schritt
2-4 Schritt
Verteidiger
Spielleiter
Verteidiger

Gelingt es dem ersten Spieler, den Ball zu fangen, so wirft er ihn schnell dem zweiten zu, dieser dem dritten usw. bis der Ball den im letzten Kreis der Mannschaft stehenden Spieler erreicht hat. Dieser hebt den Ball hoch; seine Mannschaft erhält einen Punkt.
Wurde der Ball während des Abgebens von einem Spieler zum anderen durch den gegnerischen Verteidiger ergriffen, so setzt die Mannschaft beim nächsten Wurf das Spiel bei dem Teilnehmer fort, der den Ball abgefangen hat. So wird der Ball oft von einer zur anderen Mannschaft wechseln, bevor er durch die Hände aller Spieler einer Mannschaft geht. Ist dieses gelungen, so wird in den Mannschaften ein Platzwechsel vorgenommen. Der Spieler des ersten Kreises der Mannschaft löst den Verteidiger ab. Alle übrigen Spieler rücken zum ersten Kreis auf, während der ehemalige Verteidiger in den letzten Kreis seiner Mannschaft geht. Das Spiel beginnt von vorn.
Der Wettkampf endet, wenn alle Spieler einmal den Platz des Verteidigers eingenommen hatten oder eine festgesetzte Punktzahl erreicht wurde. Fängt ein Spieler den ihm zugeworfenen Ball nicht, so wird dieser vom Spielleiter aufgehoben und der gegnerischen Mannschaft übergeben.

DER VERLASSENE POSTEN









Achtung, Fuchs!

In der Mitte des Spielfeldes befindet sich der Gänsestall, dargestellt durch drei zusammengebundene Stöcke. Etwa 20 Meter vom Gänsestall entfernt haben die „Füchse“ in einer Linie Aufstellung genommen. Ihnen gegenüber, ebenfalls 20 Meter vom Stall entfernt, stehen die „Jäger“. Auf ein Kommando laufen je ein „Fuchs“ und ein „Jäger“ zum Stall. Der „Fuchs“ bemüht sich, den Stall umzuwerfen, während der „Jäger“ versucht, den „Fuchs“ abzuschlagen. Gelingt es dem „Jäger“, den „Fuchs“ abzuschlagen, bevor dieser den Stall zerstören konnte, so ist der „Fuchs“ gefangen und muß hinter den Jägern sein „neues Lager“ aufschlagen. Konnte der „Fuchs“ in den Gänsestall einbrechen, das heißt, ihn umwerfen, ohne vorher vom „Jäger“ abgeschlagen zu werden, so ist der „Jäger“ der Gefangene des „Fuchses“. Gewonnen hat die Mannschaft, die am Spielende die meisten Gefangenen hat.

Mäxchen Pfiff

24. FOLGE

Mäxchen, d

Bisheriger Inhalt:

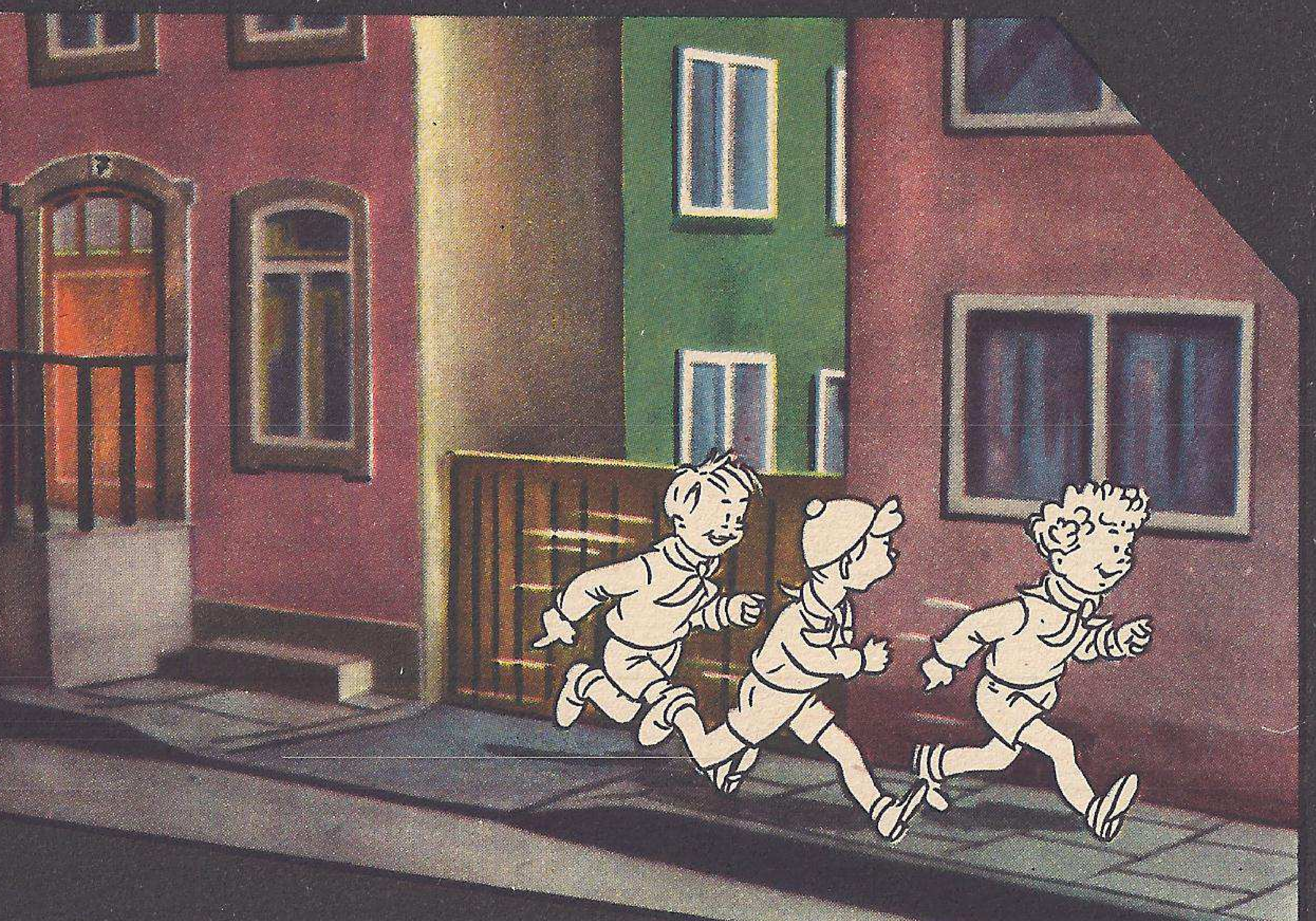
Dr. Beier vom VEB Glashütte hat biegsames, unzerbrechliches Glas erfunden. Ein unbekannter Täter dringt in sein Labor ein und versucht, die Dokumente zu stehlen. Durch Zufall erfährt Mäxchen von zwei verdächtigen Gestalten, die sich im „Semmelkrug" treffen wollen. Mit seinen Freunden Peter und Fred bringt Mäxchen dort heimlich ein Mikrofon an und belauscht von der Straße das Gespräch der beiden Männer. Als die Freunde hören, daß die beiden noch am gleichen Abend den Einbruch wiederholen wollen, beschließen sie, ihnen zu folgen.



① Sie versteckten sich in der Toreinfahrt. Seltsamerweise schlugen aber die Männer nicht den Weg zur Glashütte ein, sondern gingen auf der gegenüberliegenden Straßenseite an den Jungen vorbei. Hatte Mäxchen falsch kombiniert?

② Jetzt verschwand Buller in der Nummer 7, während der Heisere wartend vor dem Hause stehenblieb. Aha! dachte Mäxchen. Stimmt also doch! Buller holt das Schweißgerät. Und richtig. Buller kam mit einem Rucksack zurück, hängte ihn dem anderen auf den Buckel, und dann zogen beide in Richtung Langestraße weiter.

Dort nachzuschleichen, war in der menschenleeren Gasse zu gefährlich. Fred schlug darum vor, hintenherum zu laufen und sie an der Schillerstraße abzufangen. Wenn ihre Vermutung stimmte, mußten beide dort in die Langestraße einbiegen. ③



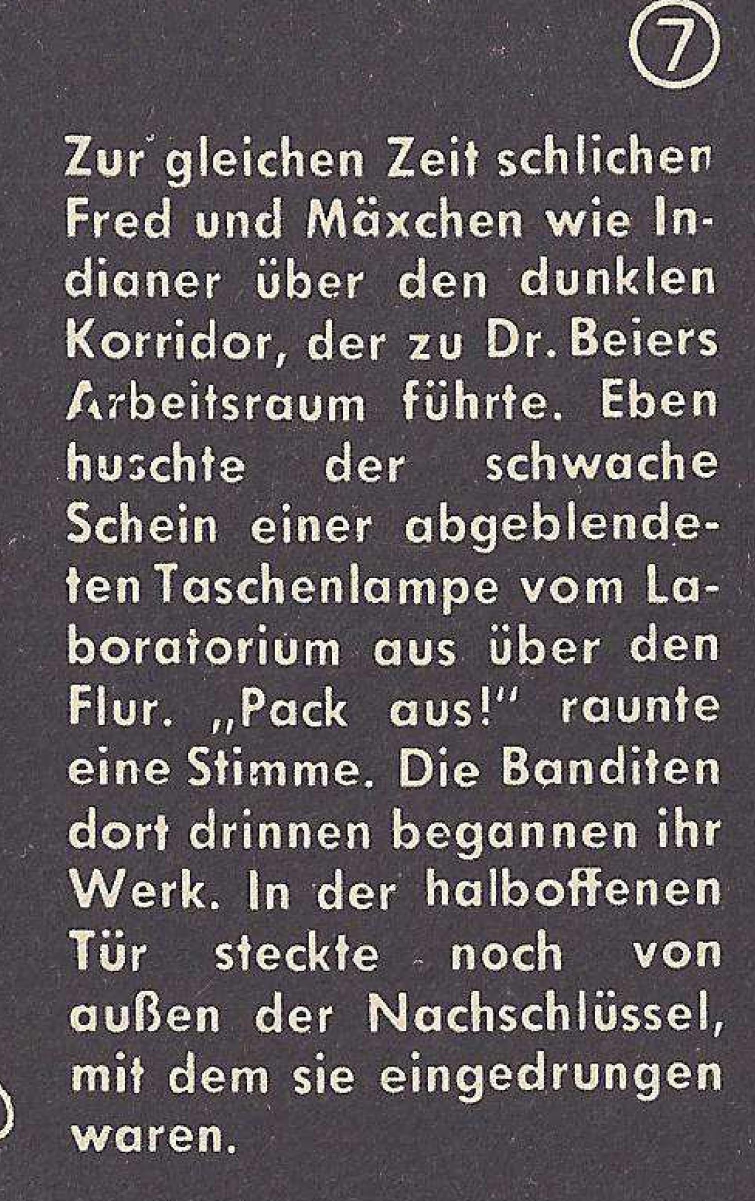
④ Doch Vermuten ist Glückssache. Nach wenigen Schritten musterte Buller naserümpfend den Abendhimmel. „Ist noch zu hell", knurrte er. „Wir müssen im Dunkeln über den Zaun. Komm, wir machen noch einen Umweg." Und so geschah es! Von rechts marschierte Buller und der heisere Otto durch die Nickelgasse, von links kamen die Verfolger angeflitzt. Genau an der Ecke prallten sie zusammen, Mäxchen und Buller zum drittenmal. Diesmal aber hatte Mäxchen sich schnell gefaßt. „Verzeihung", sagte er, „wir spielen kleiner Muck. Wir haben's eilig!" Und weg waren sie.



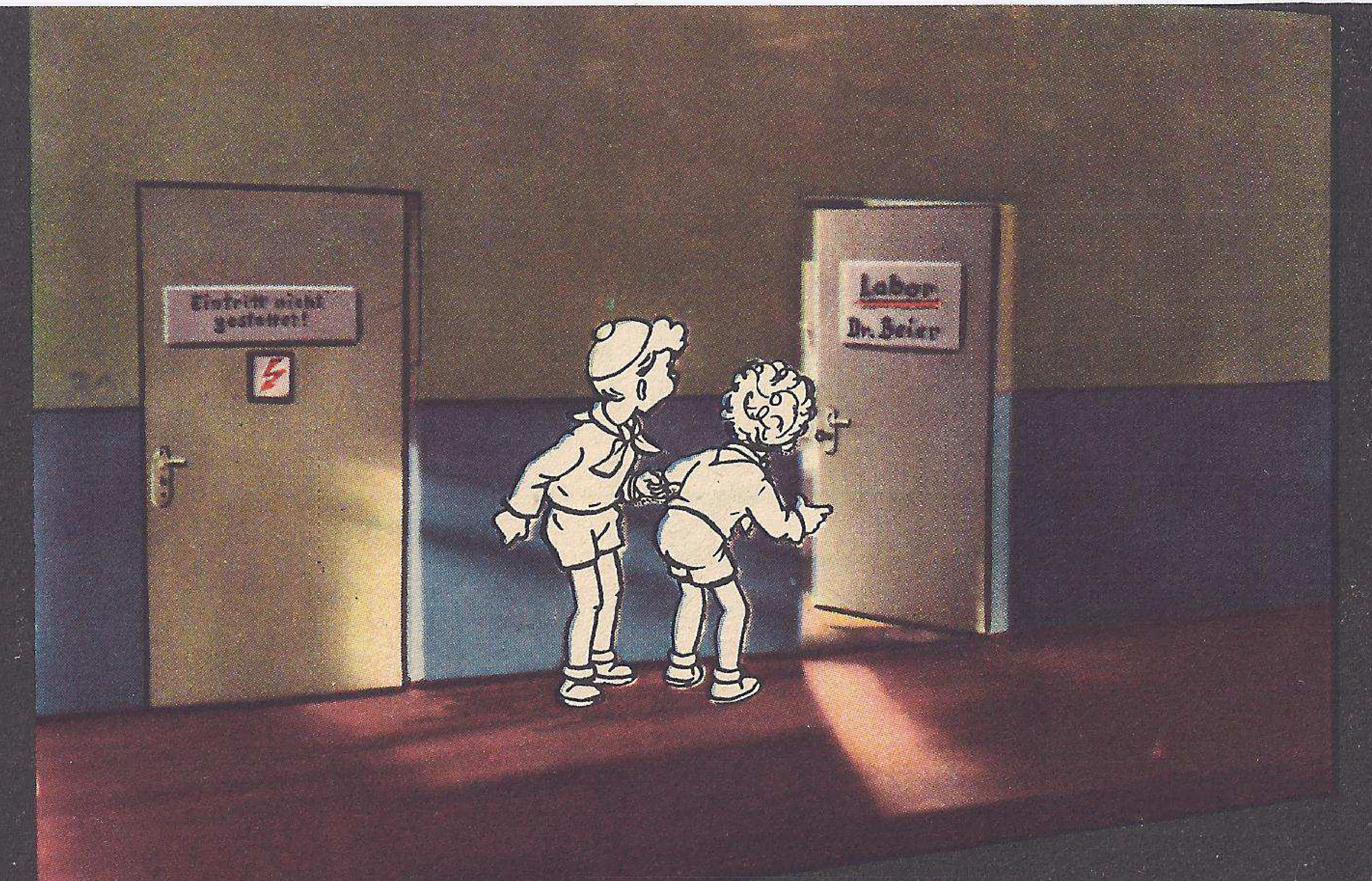


⑤ „Was nun?" japste Peter, als sie sich hinter der nächsten Ecke verschnauften. „Wenn wir nachlaufen, fällt's auf. Die haben uns bestimmt erkannt. Und in zehn Minuten ist es dunkel." Es gab nur noch eine Möglichkeit. Wenn die Gauner wirklich zur Glashütte wollten, hieß es, schneller da sein und aufpassen. Also los!

⑥ Kurz vor acht Uhr bimmelte beim Pförtner Krautmann das Telefon. Er nahm den Hörer ab: „VEB Glashütte, Nachtpförtner!"
Sekunden später sprang er auf: „Was ist los? Einbrecher übern Zaun? Wer spricht denn da?"
Peter, der vor dem Hintereingang des Werkes in der Telefonzelle stand, wischte sich den Schweiß von der Stirn: „Ich bin's, ich, der Peter! Meine Freunde sind hinter den Kerlen her. Schnell, Herr Krautmann! Ich hole die Volkspolizei!"



⑦ Zur gleichen Zeit schlichen Fred und Mäxchen wie Indianer über den dunklen Korridor, der zu Dr. Beiers Arbeitsraum führte. Eben huschte der schwache Schein einer abgeblendeten Taschenlampe vom Laboratorium aus über den Flur. „Pack aus!" raunte eine Stimme. Die Banditen dort drinnen begannen ihr Werk. In der halboffenen Tür steckte noch von außen der Nachschlüssel, mit dem sie eingedrungen waren.



⑧ Buller hatte schon den Tresor abgetastet. Er grinste, als der heisere Otto ihm das Schweißgerät reichte. „Paß auf", flüsterte er, „damit uns der alte Krautmann nicht stört!" Gerade aber, als der Heisere zur Tür gehen wollte, wurde sie ihm vor der Nase zugeknallt und von außen abgeschlossen.
„Verdammt!" schrie Buller auf. „Eine Falle!" Das Schweißgerät fiel polternd zu Boden. „Fenster auf! Und raus auf die Feuerleiter!"



Alle Maße in mm

Eine Sammelmappe für unsere Zeitschrift

ist ganz einfach herzustellen. Wir brauchen nur ein Stück gute, feste Pappe von 80 cm Länge und 50 cm Breite. Das Material soll etwa 1 bis 1,5 mm stark sein. Der nebenstehende Aufriß wird entsprechend den angegebenen Maßen auf die Pappe übertragen und dann mit einer Schere oder einem scharfen Messer sauber ausgeschnitten. Dann ritzen wir die gestrichelten Linien rings um die Bodenfläche gut vor, damit sich die Seitenwände leicht hochknicken lassen.

Solltet ihr kein genügend großes Stück Pappe haben, können die einzelnen Teile der Sammelmappe auch getrennt zugeschnitten werden. Zur Verbindung leimt ihr dann auf die Anschlußstellen von innen fest, etwa 3 cm breite Leinenstreifen. Um die zusammengefaltete Sammelmappe verschließen zu können, bringen wir noch die Zunge und die Schlaufe an. Die Zunge ist 50 mm breit und etwa 300 mm lang. Sie wird aus einem kräftigen Leinenband hergestellt. Aus dem gleichen Material fertigen wir auch die Schlaufe an. In Boden und Deckel schneiden wir die notwendigen Schlitze ein, stecken Zunge und Schlaufe durch und verleimen sie auf der Innenseite.

Nun könnt ihr eure Sammelmappe noch mit Buntpapier bekleben, einen Titel aufmalen oder mit Farbe bunt bespritzen.

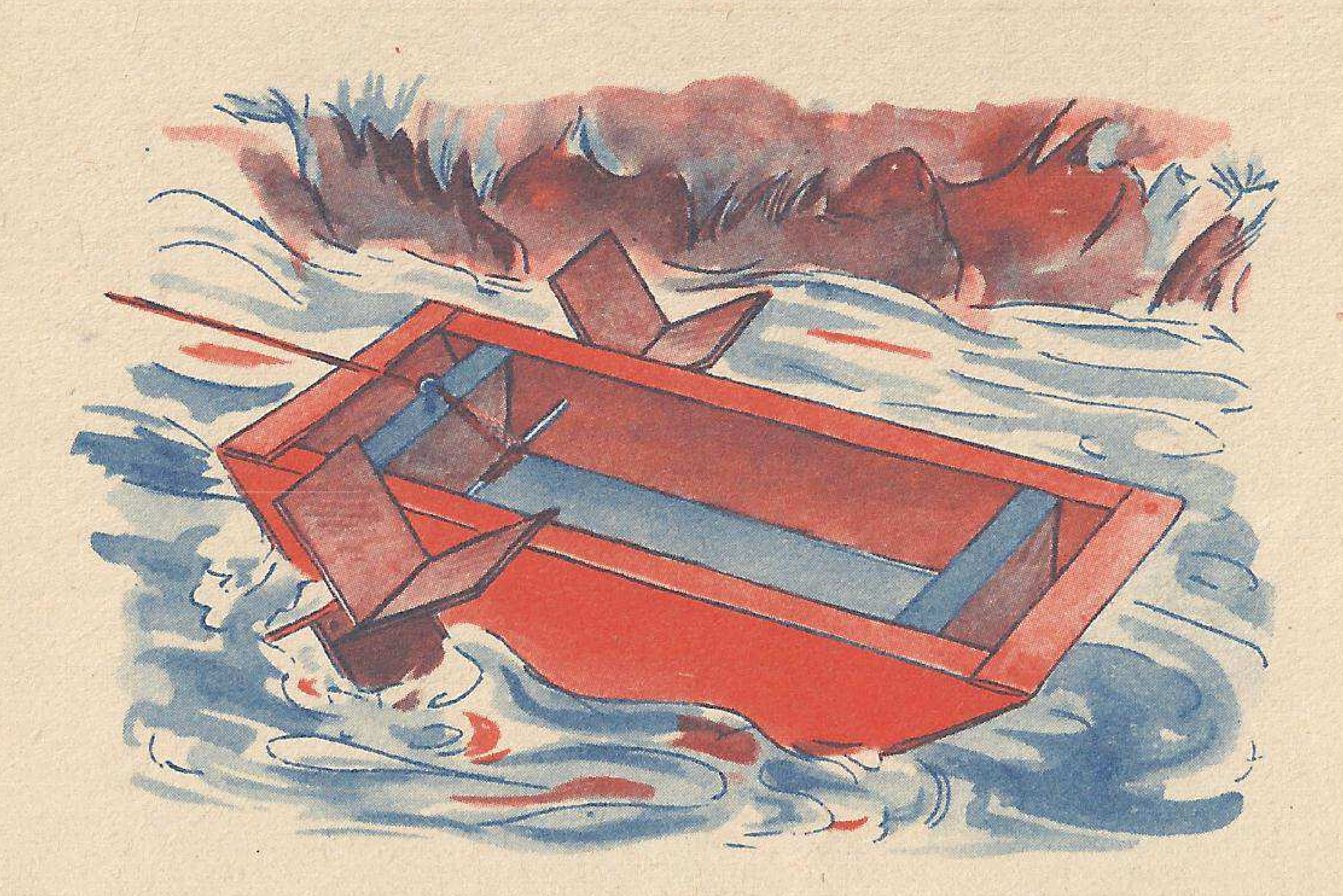
Ohne Motor gegen die Strömung

kann das Schiff schwimmen, dessen Bau wir in der nachstehenden Anleitung erklären.

Wir bauen uns also zunächst ein ganz einfaches Schiff, wie wir es schon einmal in unserem Heft 2/1953 veröffentlicht hatten. Dieser Prahm (siehe untenstehende Abbildung) besteht aus zwei Seitenwänden von 10 mm Stärke, 40 mm Höhe und 400 mm Länge, die vorn und hinten abgeschrägt werden, so daß die Bodenkanten nur 320 mm lang sind. Zwischen die beiden Seitenwände werden zwei 80 mm lange Querwände eingeleimt. Dann schneiden wir einen Streifen Pappe von 100 mm Breite und 550 mm Länge zu. Mit wasserfestem Klebstoff (Duosan oder Agol) und kleinen Nägeln befestigen wir diesen Boden an den Seitenwänden. Wenn der Leim trocken ist, streichen wir unser Boot innen und außen mit Öl- und Nitrofarbe.

Nun müssen wir noch die beiden Schaufelräder anbringen. Sie werden entsprechend der untenstehenden Abbildung aus Sperrholzstreifen zurechtgeschnitten und an den durchbohrten Vierkanthölzern befestigt. Durch eine Achse aus einer Stricknadel werden sie miteinander verbunden. Diese Achse wird durch die beiden Bohrungen in den Seitenwänden gesteckt. In die vordere Querwand schrauben wir oben noch eine kleine Öse und befestigen zum Schluß auf der Stricknadelachse einen langen, kräftigen Zwirnsfaden.

Nun können wir zum nächsten Bach gehen. Der lange Zwirnsfaden wird abgewickelt, an einem Stein oder Holzpflock angeknotet und in der Bachmitte verankert. Unser Boot wird jetzt gegen die Strömung schwimmen, da sich die Schaufelräder drehen und den Zwirnsfaden auf die Achse aufwickeln.



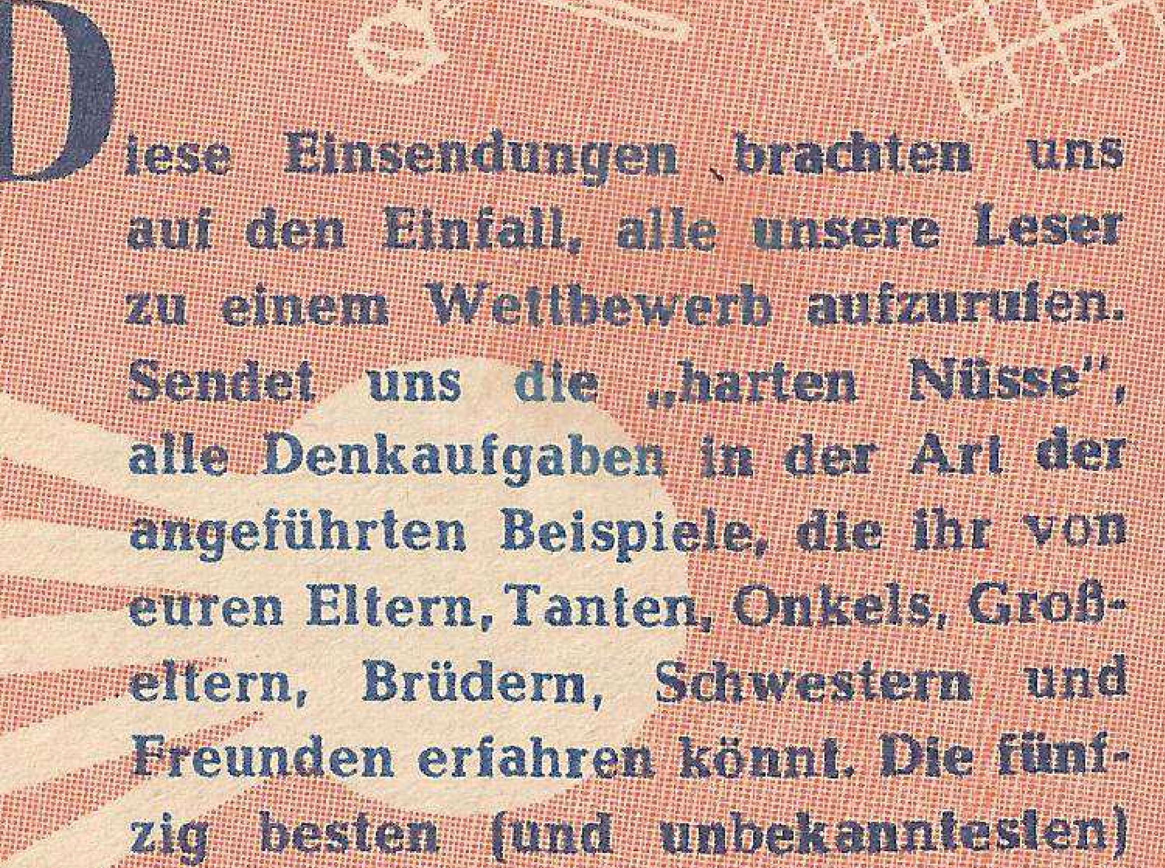


... so lauten die Überschriften von Denkaufgaben, die wir nachstehend abdrucken.
(Auflösung Seite 31)

Vor vielen Jahren, als es noch keine Bahnverbindungen, Flugzeuge oder Telegraphenämter gab, ritt einmal ein Bote mit einer wichtigen Meldung zu einem fernen Ort. Am Tage legte er regelmäßig vier Meilen zurück. Nachdem er bereits zehn Tage unterwegs war, änderte sich plötzlich der Inhalt der Meldung. Der erste Bote mußte unbedingt eingeholt werden, um Unheil zu vermeiden. Der zweite Bote jagte deshalb mit großer Geschwindigkeit los und legte jeden Tag neun Meilen zurück. Wieviel Tage benötigte er, um seinen Auftrag zu erfüllen und den ersten Boten einzuholen?

Während ihrer Urlaubszeit gehen Hans und Heini in jedem Jahr fleißig Pilze suchen. Oft lohnt es sich sehr, manchmal weniger. Gestern erst waren sie wieder im Wald und suchten hauptsächlich nach Steinpilzen. Auf dem Nachhauseweg zählten sie die gefundenen Pilze, und Hans sagte: „Gib mir fünf deiner Pilze, Heini, und ich habe dann dreimal soviel wie du." „Du kommst aber auf Gedanken", lachte Heini, „du hast ja schon mehr als ich, gib du mir lieber fünf von deinen, dann habe ich genau soviel wie du." Wieviel Pilze hat jeder?

Ein Kindergarten erhält acht Liter Milch. Vier Liter davon sollen zum Frühstück und die restlichen vier Liter zum Abendbrot verbraucht werden. Im Kindergarten befinden sich jedoch nur ein Fünf-Liter- und ein Drei-Liter-Maß. Wie muß die Köchin verfahren, um zweimal vier Liter abzumessen?

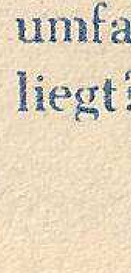


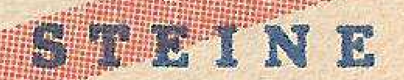
Diese Einsendungen brachten uns auf den Einfall, alle unsere Leser zu einem Wettbewerb aufzurufen. Sendet uns die „harten Nüsse", alle Denkaufgaben in der Art der angeführten Beispiele, die ihr von euren Eltern, Tanten, Onkels, Großeltern, Brüdern, Schwestern und Freunden erfahren könnt. Die fünfzig besten (und unbekanntesten) Denkaufgaben werden dann mit schönen Preisen prämiert.
Einsendeschluß ist der 15. Mai 1956. Die Sieger werden bis zum 1. Juli 1956 ermittelt und durch die Post benachrichtigt.



VIEL ERFOLG DABEI!

Eine große Kundgebung wurde von achttausendachthundertacht Kindern, elftausendelfhundertelf Frauen und zwölftausendzwölfhundertzwölf Männern besucht. Von wievielen Personen also insgesamt? Aufgepaßt!




STEINE

Sieh mal, Karl, ich habe drei große Kreise gezogen und auf jeden Kreis drei kleine. Hier liegen 21 Steine. Kannst du die Steine auf die kleinen Kreise so verteilen, daß

1. die Stückzahl in jedem kleinen Kreis verschieden ist und
2. in jedem großen Kreis, der drei kleine umfaßt, die gleiche Anzahl Steine liegt?





Des Frühlings Einzug

Wenn der Star pfeift seine Lieder
und Blumen grüßen von der Höh',
kehrt zu uns der Frühling wieder —
der Winter wich mit Ach und Weh.


Tausend muntre Bächlein fließen,
alles spürt des Frühlings Hauch,
Krokuss' auf der Wiese sprießen,
auch das Veilchen unterm Strauch.

Es wissen alle Kinder schon,
sie rufen laut „hurra".
Nun bringt das Warten endlich Lohn:
Der Frühling, der Frühling ist da!

Barbara Neumann, 12 Jahre — Niesky, O/L.

EICH-HÖRNCHEN

Teile A auf Rückseite der Teile B kleben. Rückseite von Teil C auf Teil D leimen. Teile E auf Teile B und Teile F auf Rückseite der Augenteile kleben. Der Schwanz wird auf die gleiche Art und Weise wie bei dem Känguruh (siehe Seite 21 oben!) eingebogen.



Spaziergang ...

Begleitet uns heute einmal beim Bummel durch den neuen Tierpark in Berlin-Friedrichsfelde. Hei, was es hier nicht alles zu sehen gibt! Tiere aus vielen Ländern geben sich ein Stelldichein.

Gemeinsam wollen wir versuchen, einige von ihnen aus Zeichenkarton nachzubilden. Blaupapier, Lineal und Bleistift sind die Hilfsmittel, mit denen ihr die einzelnen Schnitte auf Zeichenkarton übertragt. Alle vollschwarzen Linien werden, ihrer Länge entsprechend, eingeschnitten. Die punktierten Linien werden nach unten und die gestrichelten nach oben umgebogen.

... im Zoo

PELIKAN Nachdem ihr den Pelikan ausgeschnitten habt, werden seine Flügel angebogen. Ihr legt den Bleistift unter das Papier und den Daumen darauf. Jetzt zieht die Flügel hindurch; sie erhalten die notwendige Biegung. Die Rückseite von Teil A auf die Rückseite von Teil B kleben! Teil E auf die Rückseite von Teil F und auf die Rückseite von Teil C Teil D leimen.

KÄNGURUH

Teil A auf Teil B kleben. Teil E auf Teil F und die Rückseite von Teil D auf Teil C kleben (richtige Stellung siehe Abbildung). Rückseite von Teil H auf Teil G leimen. Die Augenteile werden auf die Teile I geklebt. Rückseite von Teil K auf Teil L befestigen (siehe Abbildung). Den Schwanz, Teil M, müßt ihr zwischen einem Bleistift und dem Daumen hindurchziehen. Vom Ende bis zur Mitte des Schwanzes muß sich das Papier nach unten ringeln. Das erreicht ihr, indem ihr den Bleistift unter das Papier und den Daumen auf das Papier legt und den Streifen hindurchzieht. Bei der zweiten Hälfte des Schwanzes macht es umgedreht, dann erhaltet ihr einen schönen, s-förmig geschwungenen Schwanz.

Das Karussell

Zeichnung: G. Hain

Die Tochter des Genossen Ernst Thälmann erzählt.

Mein Vater kam aufgeräumt und fröhlich heim. „Na, Irma“, sagte er, „das war aber schade, daß du nicht zusammen mit den Kindern Karussell gefahren bist.“
Da habe ich ein bißchen das Gesicht verzogen, ich wäre ja so gern dabeigewesen. Mutter tröstete mich und versprach mir: „Bei der nächsten Gelegenheit darfst du es nachholen.“
Vater erzählt: „Es waren Arbeiterkinder. In ihren Gesichtern las ich den glühenden Wunsch, für einige Minuten auf stolzen Rossen zu reiten, in bunten Gondeln zu fahren und sich so lange zu drehen, bis sie schwindlig wurden. Sie hatten alle kein Geld, und ihre Augen waren voller Sehnsucht. Als sie dann einige Male gefahren waren, strahlten ihre Augen. Einige der Kinder haben mich gekannt und schüchtern gefragt: ‚Genosse Thälmann, dürfen wir dich nach Hause begleiten?‘“
Vater sagte dann: „Einmal wird am Hamburger Dom der Volkskulturpark sein, dann fahren die Kinder Karussell soviel sie wollen. Wir werden die Feste unseres Volkes zu wirklichen Volksfesten machen, bei denen die Kinder der Menschen, die allen Reichtum schaffen, glücklich sein werden.“

Als Vater einmal Urlaub hatte, überquerte er auf dem Heimweg einen Platz, auf dem ein Karussell stand. Aber es war unbesetzt, und die Arbeiterkinder schauten sehnsüchtig nach den Pferden und den Gondeln. Wie gern wären sie einmal auf einem solchen Roß geritten . . .

Bei uns zu Hause läutete es plötzlich an der Korridortür Sturm. Als Mutter öffnete, stand atemlos ein Mädchen, ein Pionier, vor der Tür. Mit Mühe brachte es die Worte heraus: „Genossin Thälmann, denken Sie einmal, Ihr Mann läßt alle Kinder Karussell fahren!“

Mutter fragte: „Bist du denn auch gefahren?“

„Ja“, antwortete das Mädchen.

„Aber dann lauf schnell zurück, sonst versäumst du eine Fahrt.“

„Aber, Genossin Thälmann, das kostet viel zuviel Geld, kommen Sie schnell mit!“

Meine Mutter sagte: „Du bist doch Pionier und mußt wissen, daß der Genosse Thälmann ganz genau weiß, was er tut.“

Da rannte das Mädchen wieder los.

Ich wollte nachlaufen, aber Mutter hielt mich zurück:

„Irma, du lenkst Vater ab und störst seine Freude, bleib nur hier.“

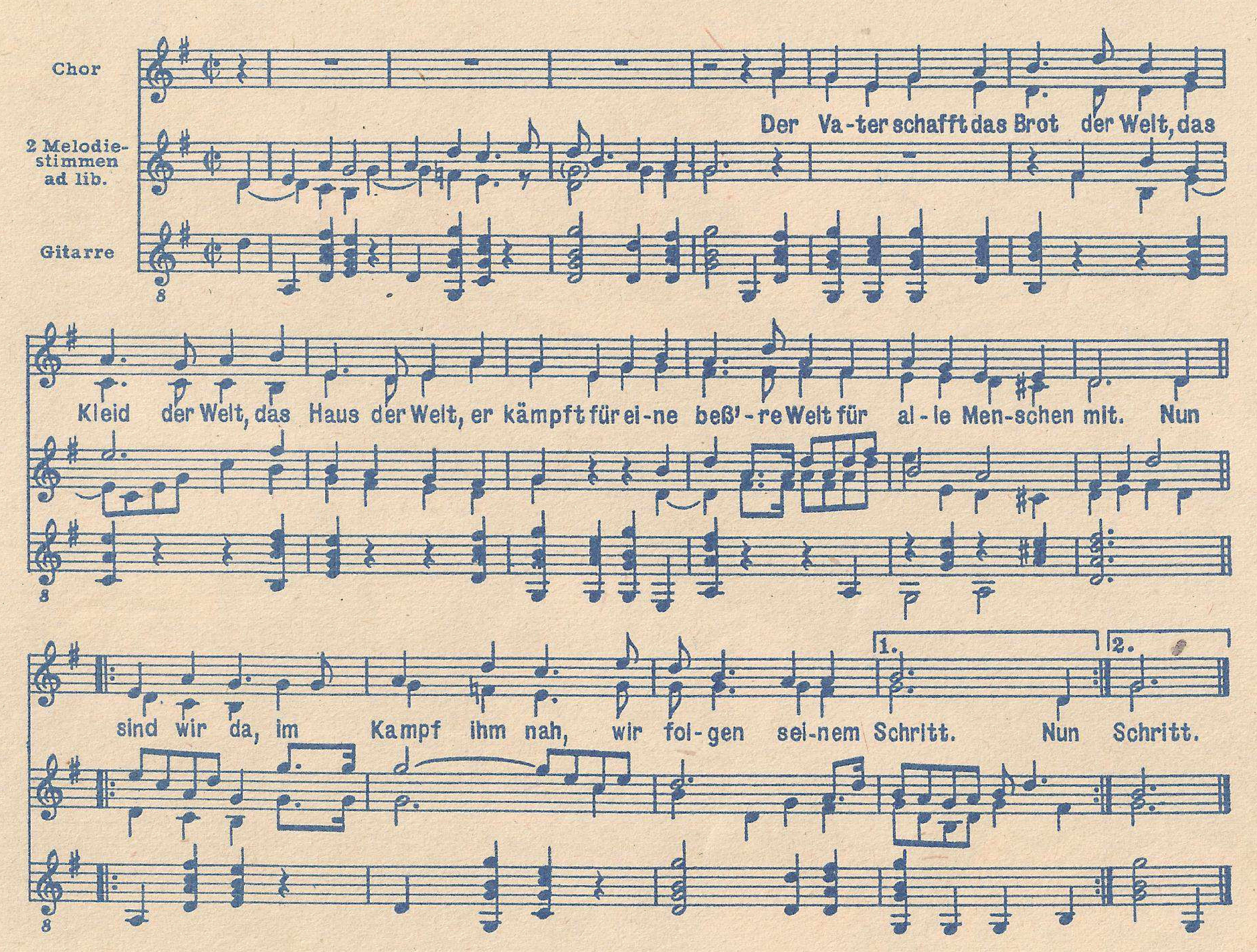
In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kämpften die Arbeiter verstärkt für die Verkürzung der Arbeitszeit und die Einführung des Acht-Stunden-Arbeitstages. Im Jahre 1886 verlangten auch in den Vereinigten Staaten von Amerika 350 000 Arbeiter in gewaltigen Demonstrationen die Erfüllung dieser Forderung. Die Polizei schlug brutal auf die Werktätigen ein und verhaftete viele. Aus diesem Anlaß beschloß die II. Internationale auf ihrem Gründungskongreß, mit dem 1. Mai 1890 beginnend, jährlich eine internationale Kundgebung durchzuführen. Seit dieser Zeit begehen alle Werktätigen den 1. Mai als Kampftag der Arbeiterklasse.



WIR ARBEITERKINDER

Text: Will Sahnow
Deutsch: Marianne Graefe

Für die englischen Arbeiterkinder komponiert von: Allan Bush
Bearbeitung: Hans Naumilkat



2 Das Leben liegt in seiner Hand,
der starken Hand, geschickten Hand.
Er hält die Welt in seiner Hand
durch Willen und durch Tat.
Durch Nacht zum Licht:
wir zögern nicht,
wir folgen seinem Rat.

3 Und geht der Kampf aufs neue an,
und hofft er dann, und wagt er dann,
und reift die Ernte uns heran,
für die er einst gesät:
Vereint die Kraft,
bis es geschafft!
Wir gehen, wo er geht!



WELT-MAI

Aus dem Spanischen von Erich Weinert

Die Morgendämmerung fällt — und nun ist Mai,
Und Blüten öffnen sich dem jungen Tag.
Aus Wipfeln schallt der Drosseln brünstiger Schlag,
Und all, was lebt und atmet, strömt herbei.

Der Mensch der Arbeit feiert heut' und läßt
Den Werktagsrock, das Winterkleid zu Haus.
Mit hellen Liedern geht es heut' hinaus
Zum Ersten Mai, der Arbeit höchstem Fest.

Es ruft der Mai die Mütter heut' vom Herde,
Er ruft die Väter aus Fabrik und Amt,
Er ruft das junge Volk der ganzen Erde
Zum Aufmarsch, wo der Arbeit Banner flammt.

Es ruft der Mai die Trauernden und Waisen,
Er ruft die Freiheitskämpfer im Exil,
Er ruft sie alle, diesen Tag zu preisen,
Der aus dem Elend öffnet Weg und Ziel.

Ob Europäer, Neger, ob Asiat,
Ob du geboren selbst im fernsten Land.
Euch ruft der Mai zur großen Friedenstat.
Kommt, Brüder aller Welt, reicht euch die Hand!

Denn hier empfängt, umrauscht von frohem Liede,
Die Welt der Proletarier neue Kraft.
O schöner Maitag, vorgeahnter Friede
Der internationalen Bruderschaft!


Reise auf den MOND
Bilder: G. Koslow W. Nikitin J. Nikolajew
Verse: Walter Krumbach
Professor Doktor Sulliwor beäugt den Mond durch's Himmelsrohr. Rakete I, was funkte sie? 'Rückflug unmöglich, Havarie!'
Der Neffe Kolja tritt herein: „Ein Unglück, Onkel, kann das sein?" „Zur Hilfe wird um Mitternacht Rakete II zum Start gebracht."
Bei Kolja stellen unterm Dach zwei Freunde auch dem Monde nach; der ist in vollem Glanz zu sehn. Rakete I — nicht zu erspähn.
Erregt kommt Kolja angerannt, erzählt den schlimmen Tatbestand. „R II ist schon bereit zum Start, punkt zwölf beginnt die Rettungsfahrt!"
In Sorge trifft die Freundesschar Natascha auf dem Boulevard, die sich um ihren Vater bangt. Wie ist er oben angelangt?
„Ach, Kolja, wenn ich recht schön bitt', vielleicht nimmt mich dein Onkel mit?" „Es ist für Kinder nicht gesund!" „Dann schick' ich Papa unsern Hund!"
Gleich schleppen sie ins Institut den Hund, der brav im Kasten ruht. „Zum Mond muß dieses Kästchen da, Natascha's Gruß an den Papa."
Das Hündchen bellt und knurrt, o weh, entflieht zuletzt dem Herrn Portier, der seinen schwachen Mut verliert und den Betriebsschutz alarmiert.



CXL 1 startet

Von einem Flug mit Überschallgeschwindigkeit, der einmal Wirklichkeit werden kann, erzählt Hans-Joachim Hartung

Es war gestern, so gegen Mittag, als die Assistentin des berühmten Medizinalwissenschaftlers Professor Babula aufgeregt ins Laboratorium gestürzt kam, ein Blatt Papier hin und her schwenkte und mit ihrer Eile den sonst so gleichmäßigen Tagesablauf völlig durcheinander wirbelte. Patsch, da lag das Blatt auf Babulas Arbeitstisch, und daneben stand dieses Fräulein Doktor Toni Stankova und forderte so energisch zum Lesen auf, daß Babula gar nichts anderes übrigblieb.

„An Institut für Medizinalwissenschaft, Prag, persönlich für Professor Babula", las er. „Heute früh sechs Schiffer mit unbekannten Vergiftungen im Krankenhaus Hammerfest eingeliefert. Wissen keine Behandlungsmöglichkeit, lasen jedoch im Ärzteblatt über das von Ihnen entwickelte Serum. Bitte, helfen Sie! Schiffer in Lebensgefahr. Jensen, Chefarzt."

Helfen! Ja, aber wie? Sollte er mit dem Zug nach Norwegen zuckeln? Mein Gott, diese Reise würde ja Tage in Anspruch nehmen! „Sie müssen nach Hammerfest fliegen", hatte Fräulein Doktor Toni den einzig möglichen Weg gewiesen. — Aber davon war er überhaupt nicht begeistert gewesen, und — um ganz ehrlich zu sein — er hatte sogar mächtige Angst davor.

Doch was tut man, wenn es sich um die Rettung von Menschenleben handelt? Ehe er sich versah, hatte er bereits geantwortet: „Gut, besorgen Sie die schnellste Maschine, die es gibt!"

Und dieses Teufelsmädel hatte es tatsächlich zustande gebracht, daß er jetzt in einem der neuesten Überschallflugzeuge mit Düsenantrieb von Prag hinauf zum Nordkap fliegen sollte.

Bekanntschaft mit dem Silbervogel

Der kleine Kübelwagen biegt auf den breiten Zementstreifen ein, der von den Fliegern Startbahn genannt wird. Vor sich sieht Babula jetzt die Maschine, die ihn in wenigen Minuten mit dem Versuchspiloten Vladimir Proska in den wolkenlosen Himmel tragen wird. Der schmale Rumpf läuft nach vorn spitz zu und ähnelt dem Kopf eines Schwertfisches; auch die Vorderkante der Tragfläche ist beinahe messerscharf zugespitzt. „Wen wollen Sie denn aufspießen?“ wendet er sich an Vladimir. „Ein Flug mit Überschallgeschwindigkeit“, gibt der zur Antwort, „ist anderen Gesetzen der Strömungslehre unterworfen als solcher, dessen Geschwindigkeit unter der Schallgrenze liegt. Sie müssen sich das ungefähr so vorstellen: Unsere Maschine schiebt während ihres rasendschnellen Fluges die Luft vor sich zusammen, es gibt also einen enormen Luftstau. Und je mehr sich das Flugzeug der Schallgrenze nähert, um so stärker wird der Stau, der wie eine Mauer wirkt. Mit dem Erreichen der Schallgeschwindigkeit muß diese „Schallmauer“ durchbrochen werden — das ist der kritische Augenblick. „Aha, ich verstehe“, fällt Babula dem Piloten ins Wort, „die Frage lautet: wer — wen? Entweder zerbricht das Flugzeug an der Schallmauer — oder wir durchstoßen diese ungeheuerliche Barriere! Und damit wir's schaffen, darum der spitze Rumpfbug und die messerscharfen Tragflächen!“
„Richtig, Professor, so ist es. — Doch nun kommen Sie!“
Über eine metallene Leiter klettert Babula in den Sitz. Es ist so schmal in der Kabine, daß er sich kaum bewegen kann. Und dann vor ihm der verwirrende Anblick des Instrumentenbrettes! Es sind allein 22 Anzeigegeräte, die eigenartige Skalenreihen und Zeiger aufweisen. Außerdem viele Kippschalter und grüne, weiße, rote oder gelbe Signallampen!
Vorerst jedoch bleibt keine Zeit, um sie näher zu betrachten, denn schon schließt sich über ihm das gläserne Kabinendach. Und mit einem Mal ist ein furchterregendes Gedröhne ringsum. Die Maschine fibriert und ähnelt einer Wildkatze, die zum Sprunge ansetzt, um im nächsten Augenblick nach vorn zu schnellen.
Immer toller wird das Dröhnen, so, als wolle es den Fluggast noch im letzten Augenblick vor dem Start zum Aussteigen veranlassen. Aber da ertönt in Babulas Kopfhörern plötzlich die wohlklingende Stimme des Piloten. „Waren Sie sehr erschrocken, Professor, als das Triebwerk unserer Maschine zu arbeiten begann?“

Babula wendet den Kopf nach hinten, um noch einen letzten grüßenden Blick über das im Sonnenglast liegende Prag zu tun. Überrascht kneift er die Augen zusammen, denn dicht hinter dem Flugzeug jagt ein breiter gelblichroter Feuerschweif über die Startbahn. Schlimmer noch: der Feuerstrahl kommt direkt aus dem Rumpfende des Flugzeuges. Vielleicht wird die Maschine im nächsten Augenblick explodieren?

„Muß das sein?“ Babula spricht diese Worte laut vor sich hin, und ihm kommt der Gedanke, daß er den Piloten auf die Gefahr aufmerksam machen müsse.

Doch schon klingt wieder die beruhigende Stimme im Kopfhörer der Lederhaube auf. „Sie meinen den glühenden Gasstrom, den das Triebwerk hinten aus dem Rumpf hinausschleudert? Auch das muß sein, Professor. Aber nun passen Sie auf!“

Die Stimme des Piloten wird hell und hart und bekommt einen metallenen Klang: „Zum Start fertig!“

In den Kopfhörern ist auf einmal noch eine andere Stimme. Sie formt das bekannte Zauberwort: „Start frei!“

Die Wildkatze, die eben noch vor verhaltener Kraft zitternd sprungbereit auf der Lauer lag, schnellt nach vorn, als wolle sie sich in elegantem Sprung auf ihre Beute stürzen. Erst langsam, dann immer schneller jagt die Maschine über die Startbahn dahin. Nun ist die Flugplatzgrenze schon ganz nahe, Bäume stellen sich dem donnernden Metallvogel in den Weg und wollen ihre Äste in die blitzenden Tragflächen spießen. Doch da geht ein letzter Stoß durch den Körper der CXL 1: sie hat sich vom Boden gelöst.

Jetzt ist ein geheimnisvolles Rauschen um die beiden Männer in der Kabine. Steil schießt das Flugzeug in den Himmel. Spielzeugklein werden die Bäume, die Häuser, die Straßen und Felder.

Am Funkgerät

Der Funker, der die Sprechverbindung mit Vladimir aufrecht erhalten soll, schaltet an seinem Gerät, nickt befriedigt und zieht dann das Tischmikrofon zu sich heran.

„Hallo CXL 1, bitte kommen für Bodenfunkstelle Prag“, spricht er in die kleine Metallkapsel. Für einige Augenblicke sind aus dem Kontrollautsprecher nur atmosphärische Störungen zu hören, doch dann meldet sich Vladimir.

„Hier CXL 1 an Bodenstelle Prag. An Bord alles wohl. Höhe 6000 Meter — wir steigen weiter!“
In der eintretenden Pause holt sich der Funker eine Fliegerkarte heran und zeichnet von Prag nach Berlin eine Bleistiftlinie ein. Dann rutscht die Stiftspitze in geradem Zug weiter nach Stockholm und von da hinauf nach Hammerfest. Das ist der Kurs, den Vladimir steuern wird, um den Professor zu den Patienten zu bringen. Einer der „Wetterfrösche“ — wie die Meteorologen von den Fliegern genannt werden — kommt mit dem neuesten Wetterbericht. Er macht kugelrunde Augen, als er hört, daß Vladimir nicht erst in Berlin landen, sondern im Nonstopflug gleich bis Hammerfest fliegen will. „Die ganze Strecke mit Überschallgeschwindigkeit?“ fragt er zweifelnd. Da der Funker mit dem Kopf nickt, flüstert er ein „kaum glaublich“ vor sich hin.

Gerade in diesem Augenblick dringen Wortfetzen aus dem Kontrollautsprecher. Im Funkraum tritt sofort Totenstille ein, denn jeder weiß, was sich gleich ereignen wird.

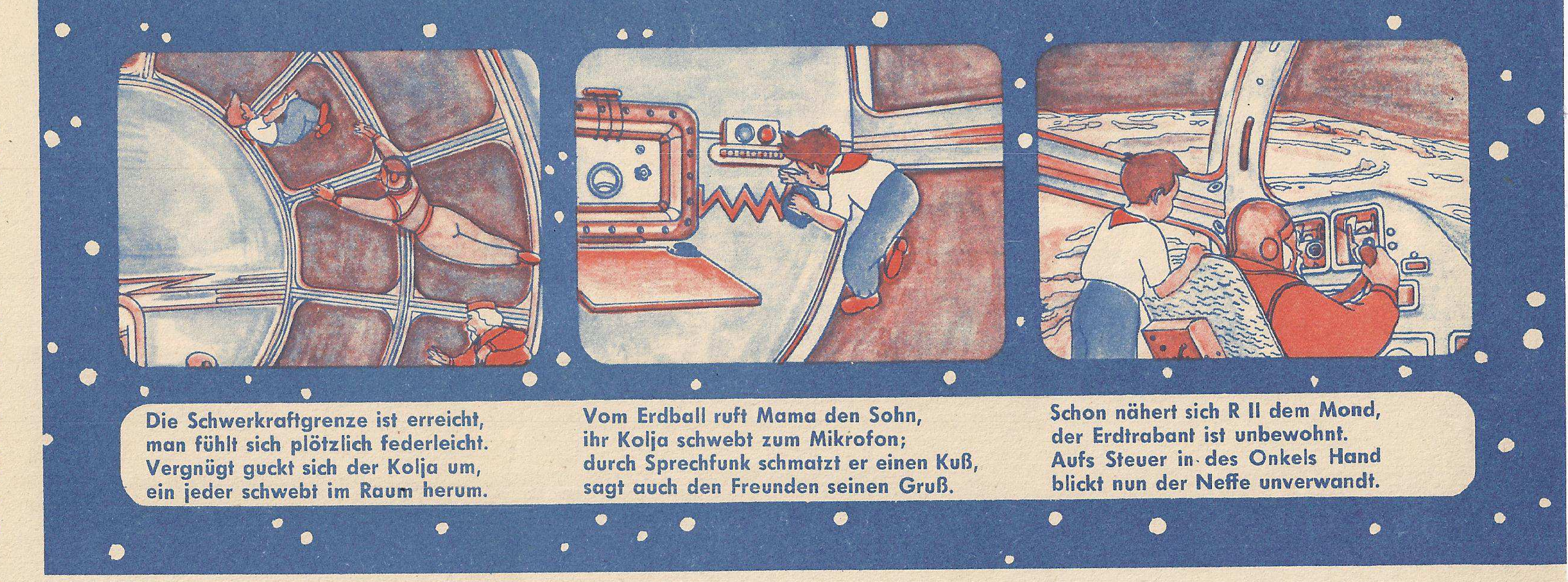
„Hier CXL 1 an Leitstelle!“ meldet sich Vladimir. „Gebe Position: Flughöhe 19 500 Meter. Geschwindigkeit 920 km/h. Maschine liegt ruhig in der Luft, Triebwerk arbeitet einwandfrei. — Ich gehe jetzt zum Sturzflug über, um Schallmauer zu durchstoßen. Achtung — ich stürze — 1000 km/h Geschwindigkeit — stürze weiter ...“
Alle im Funkraum sind an die Fenster getreten. Von weither ertönt ein helles Jaulen, das schnell lauter wird und immer näher kommt. Dann fetzt ein Knall durch die Luft, der einer Explosion gleicht.
„Geschafft“, freut sich der Funker, „Vladimir hat's geschafft. Die Schallmauer ist durchbrochen!“
„Und der Knall, was hat der zu bedeuten?“ erkundigt sich Doktor Toni Stankova, die im Funkraum den Flug „ihres Professors“ verfolgen darf.
Bereitwillig bekommt sie Auskunft: „Wenn ein Flugzeug die Schallgeschwindigkeit erreicht und überschreitet — das sind bei 15 Grad Celsius 1224,7 km/h, entspannen sich die zur unsichtbaren Mauer zusammengepreßten Luftteilchen mit explosionsartigem Knall hinter der Maschine.“
„Aber zerreißt es den Menschen da oben nicht die Trommelfelle?“
„Weder Vladimir noch der Professor nehmen Schaden daran. Sie hören diesen Knall gar nicht, denn ihre Maschine ist doch

jetzt schneller als der Schall. Alle Geräusche bleiben weiter hinter ihnen zurück. Wir hier unten aber wissen: Wenn's knallt, dann ist der dort oben durch, dann hat er's geschafft."

Wie es Professor Babula erging

Eben zu jener Zeit, da Doktor Toni und der Funker dem heranjagenden Flugzeug lauschten und den Knall vernahmen, erlebt Professor Babula folgendes:

Die CXL 1 hat ihren Steigflug beendet. Der Professor, der außer einem ständigen Druck in den Ohren nicht das geringste Unbehagen empfindet, blickt erstaunt auf den Höhenmesser, der eine Flughöhe von 19 500 m anzeigt.



Eigenartig: Sie befinden sich in beinahe 20 Kilometer Höhe — und haben dennoch kein Atemgerät vor dem Mund. Woher bekommen sie denn die zum Atmen notwendige Menge Sauerstoff? Nun erinnert sich Babula, daß sie ja in einer hermetisch abgeschlossenen Kabine sitzen. Und da ist auch ein leise zischendes Geräusch, das man in Erdbodennähe nicht vernahm: Vladimir hat eine der Sauerstoffflaschen aufgedreht, und die versorgt sie nun mit genügend Atemluft.

„Prächtige Einrichtung, solch eine Luftkutsche", lobt Babula „sein" Flugzeug. Doch schon möchte er diese Worte wieder rückgängig machen, denn der Pilot setzt gerade zum Sturzflug an, um die Schallmauer zu durchstoßen. Dem Professor ist es, als würde nicht das Flugzeug seine Nase der Erde entgegen richten, sondern als käme die Erde auf sie zugestürzt. Im Moment des Überganges in den Sturz hebt die Fliehkraft den Professor aus seinem Sitz; die über die Schultern gezogenen Anschnallgurte schneiden ins Fleisch. Doch nun, da die CXL 1 stürzt, wirken die ungeheuerlichen Kräfte gerade entgegengesetzt. Sie pressen Babula gegen die Rücklehne, ein zentnerschwerer Druck lastet auf Armen und Beinen. Es rauscht und dröhnt, jault und pfeift. Babula blickt erschrocken auf die Tragflächen. Sie haben zu zittern begonnen, und er erwartet, daß sich schon im nächsten Augenblick ein Riß in sie hineinfressen wird. Nun zittert die gesamte Maschine, sie ächzt und stöhnt unter wuchtigen Stößen, die alles zu zerschmettern drohen. Bruchteile von Sekunden dauert diese Höllenfahrt, dann ist urplötzlich alles vorbei. Die Maschine gleitet dahin, als sei sie in Watte verpackt. Das Zittern und Stoßen scheint ein unwirklicher Spuk gewesen zu sein. Dafür löst eine auf den Nerven lastende Stille das Jaulen des Triebwerkes ab.

Babula will seinen Ohren nicht trauen, als er aus den Kopfhörern nach diesen bangen Sekunden wieder Vladimirs Stimme vernimmt: „Hier CXL 1 an Leitstelle. Haben Schallgrenze überwunden. Alles in Ordnung. Fliegen mit annähernd 2000 km/h. Nehmen jetzt Kurs auf Berlin!"

Schicksalsergeben harrt Babula weiterer Überraschungen.

Und sie stellen sich ein, da der Pilot die Maschine aus dem Sturz abfängt. Zentnergewichte scheinen den Brustkorb eindrücken zu wollen. Ist es eine Faust, die sich in die Magengrube bohrt? Was sind das für Gewalten, die den Unterkiefer herabdrücken, Arme und Beine hart gegen das kühle Metall des Flugzeugrumpfes pressen? Aber schon hat Vladimir, dem all das nichts auszumachen scheint, die Maschine in den Normalflug gebracht. Wie ein Pfeil schießt sie dahin. Erlöst atmet der Professor auf, doch er ist erschüttert ob der unheimlich wirkenden Fliehkräfte, denen der Mensch bei jeder brüsken Richtungsänderung des Flugzeuges unterworfen ist.

Hallo, hier Hammerfest

Es fragt sich, wer aufgeregter ist — der Mann am Funkgerät der weltabgeschiedenen Hammerfester Station oder Chefarzt Jensen, der ebenfalls den Flug der CXL 1 verfolgt.

„Welche Startzeit hat ihnen Prag mitgeteilt?"

„Sieben Uhr und dreizehn Minuten Mitteleuropäischer Sommerzeit", gibt der Funker gleichmütig zurück.

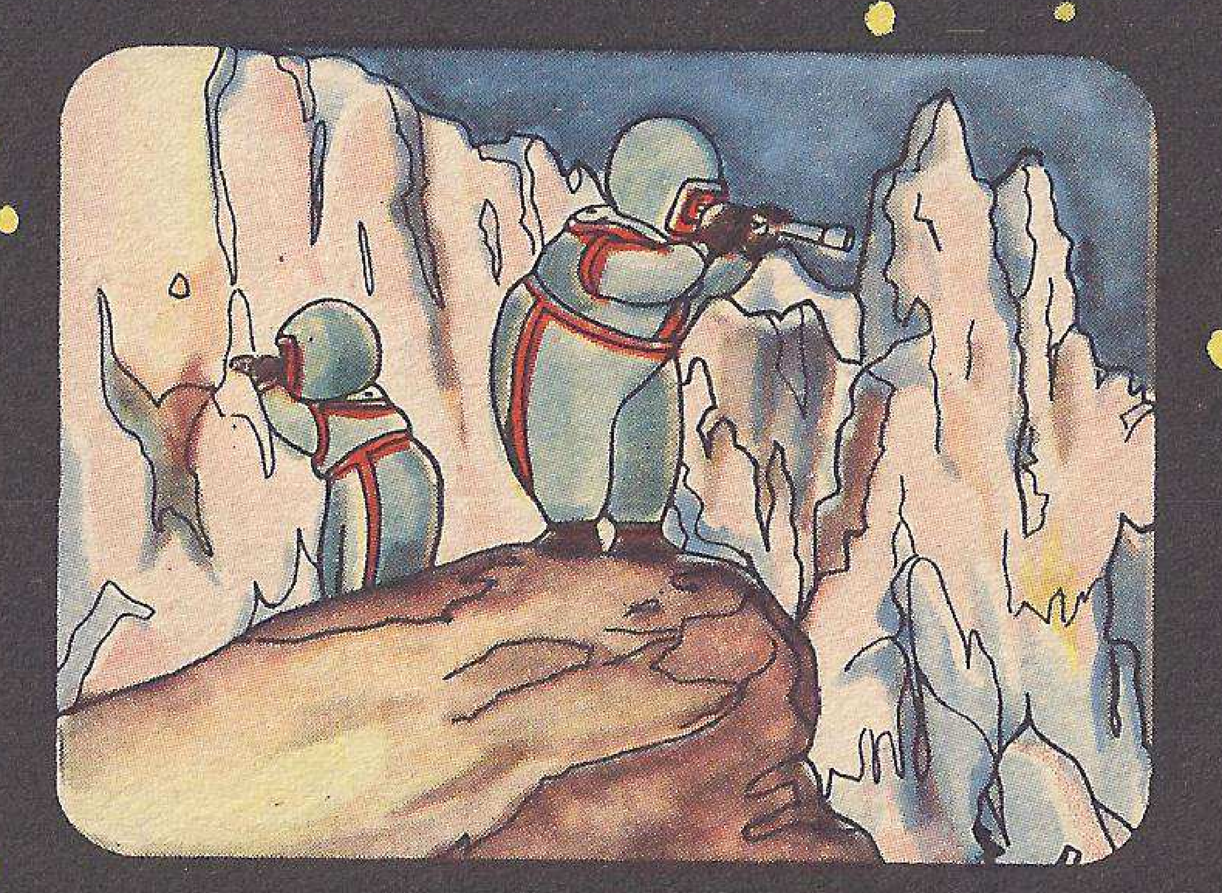
„Das sind ... Donnerwetter, wer hätte das für möglich gehalten?" Jensen betrachtet überrascht seine Berechnungen, darauf gefaßt, daß ihm ein Fehler unterlaufen sei. Noch einmal überprüft er die Zahlenkolonnen: „Start in Prag um 7.13 Uhr — Berlin wurde 7.25 Uhr passiert. Das sind 300 km Luftlinie, für die 12 Minuten gebraucht wurden. Nach weiteren 19 Minuten Flugzeit hatte die CXL 1 Stockholm erreicht — das soll man sich einmal vorstellen: 850 km in 19 Minuten! Also flog die Maschine mit mehr als doppelter Schallgeschwindigkeit, flog sie mit 2700 km/h! Das ergibt je Flugminute einen zurückgelegten Weg von 45 Kilometern!

Und wenn der Pilot diese Geschwindigkeit beibehält, dann würde die CXL 1 62 Minuten nach dem Start in Prag bereits Hammerfest erreicht haben!"

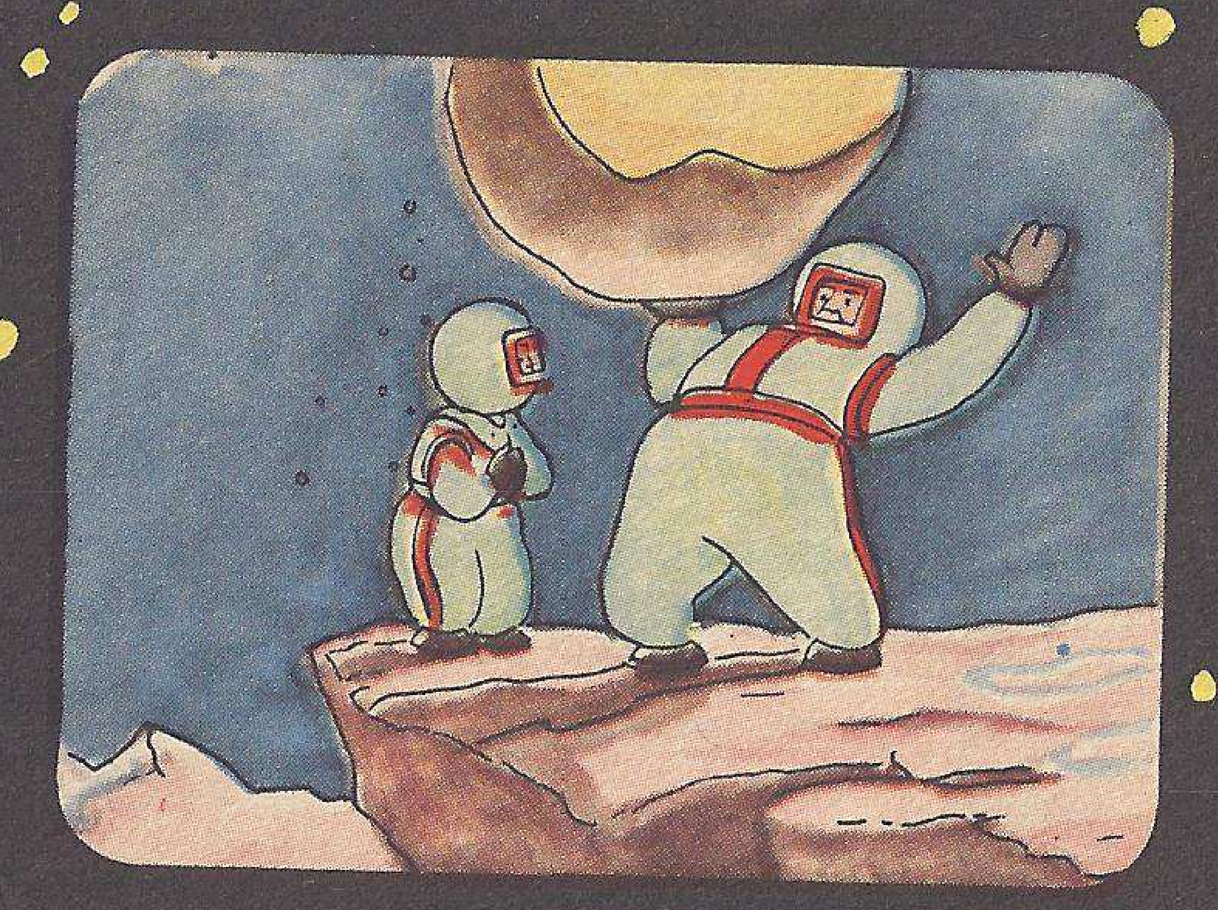
„Hallo, Chefarzt, der Professor aus Prag möchte Sie sprechen!"



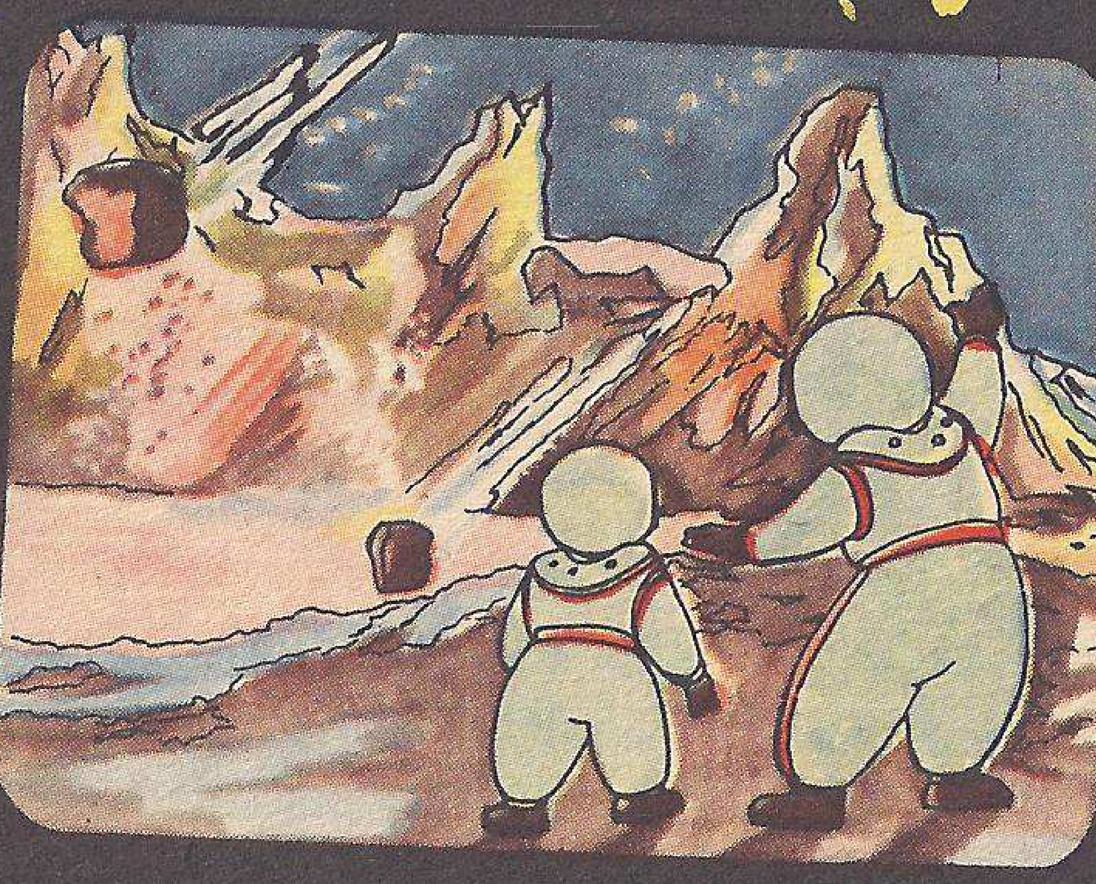
Jetzt sieht man Krater ganz genau.
Die Mondgebirge schimmern blau.
Ein Ruck! Und Kolja ist entzückt.
R II gelandet, Fahrt geglückt!



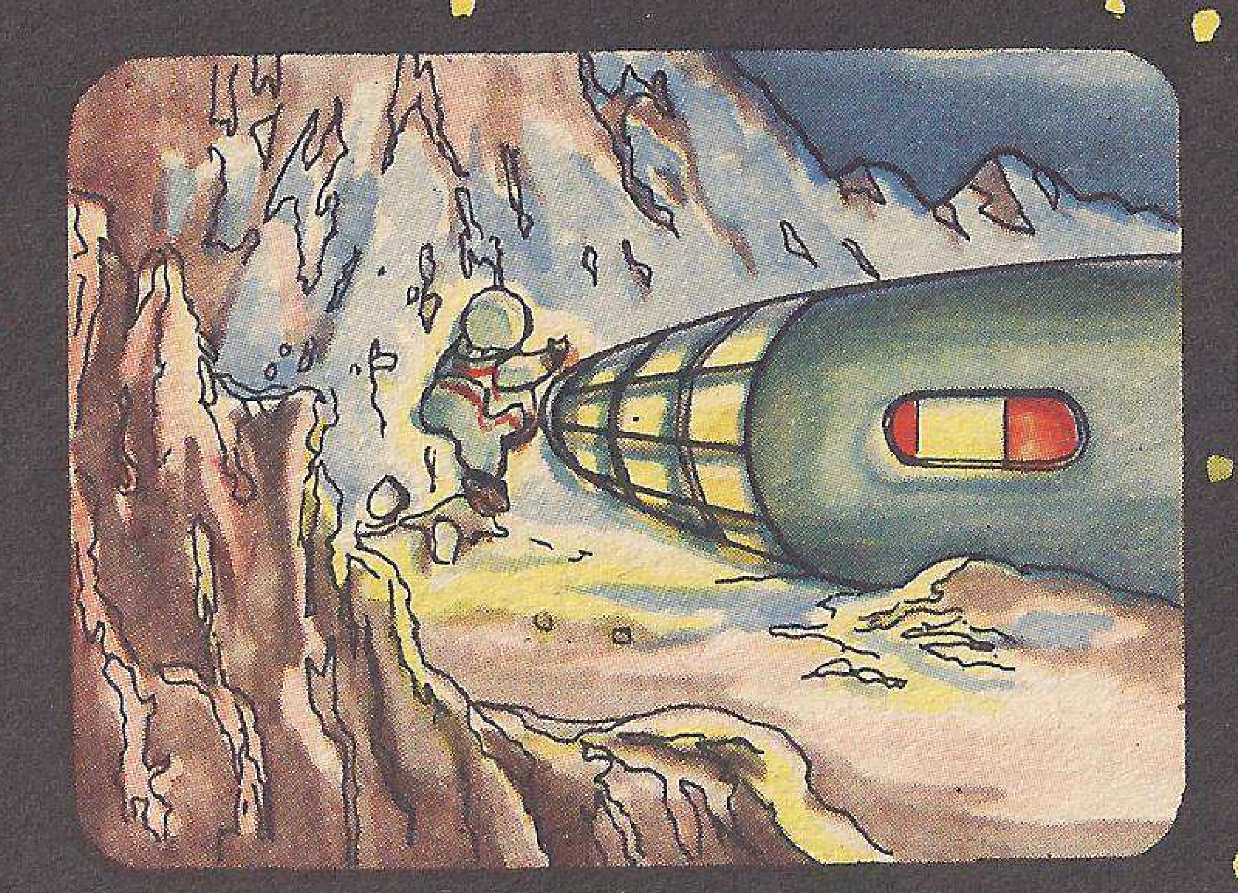
Nun ist auf weiter Mondesflur
von Atmosphäre keine Spur,
drum legt zum Schutze jedermann
den luftgefüllten Monddreß an.



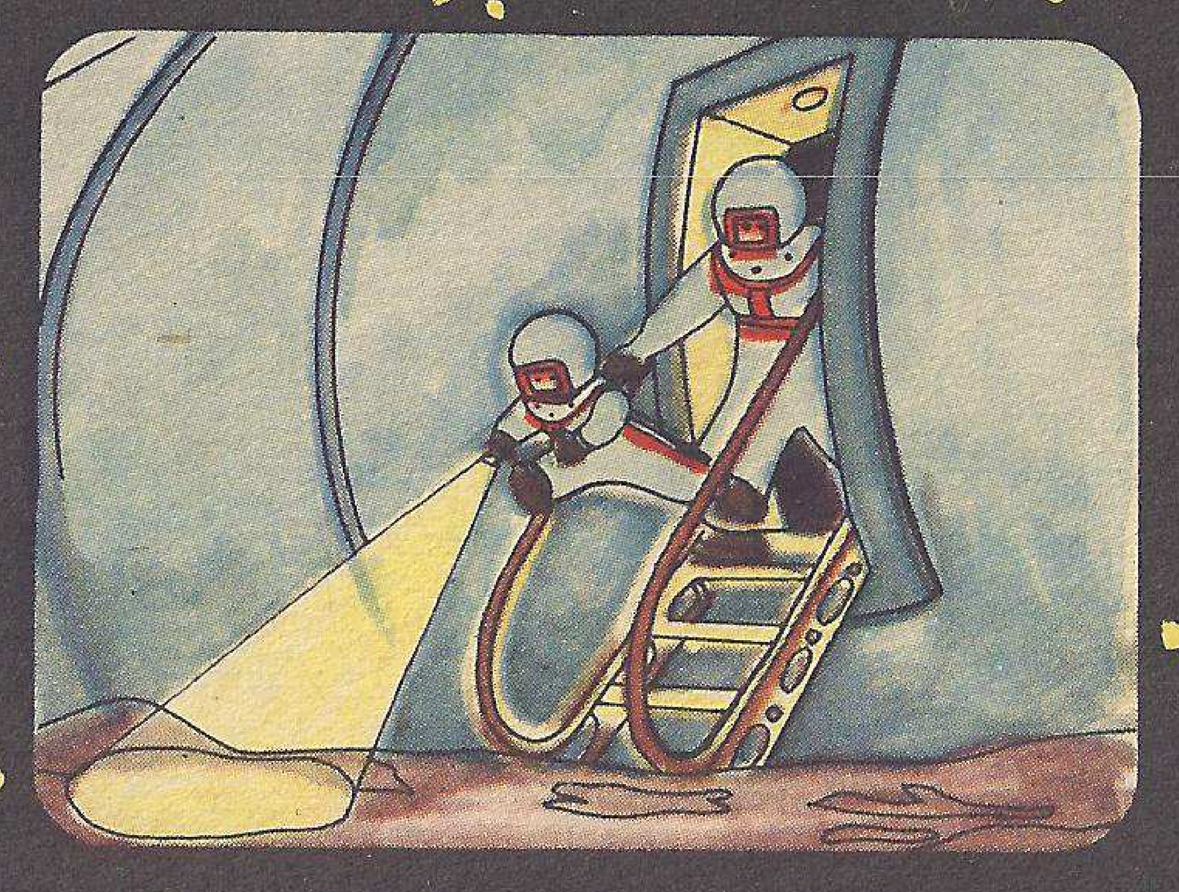
Mit Riesensprüngen geht es fort.
Felsbrocken werfen wird hier Sport;
ein Zentner ist für Kolja nichts,
ein Sechstel des Normalgewichts!



Dicht bei Professor Sulliwor
zerplatzt ein großer Meteor,
ein ganzer Hagel folgt darauf,
er sucht mit Kolja Deckung auf.



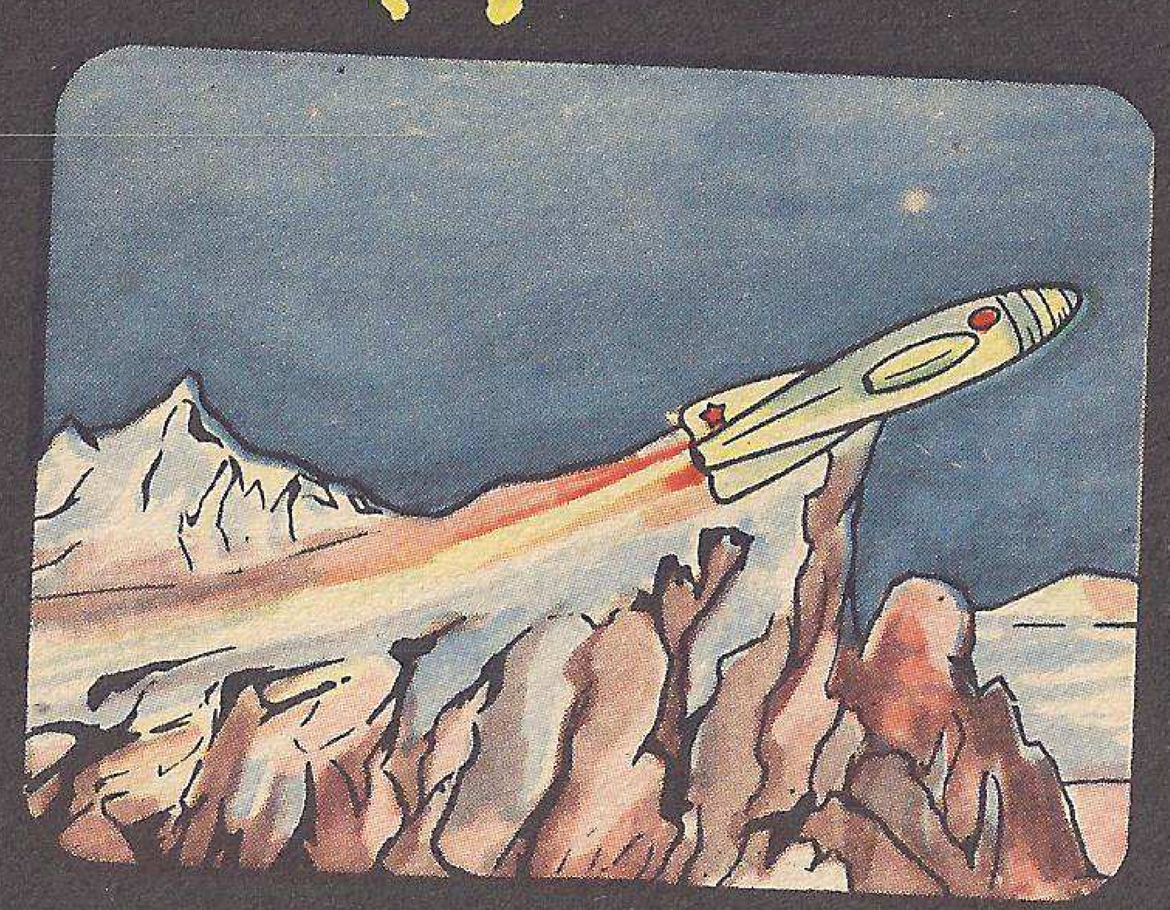
Doch jetzt erscheint mit einemmal
ein Licht im nächsten Felsental.
R I! Und Kolja stürmt im Nu
erfreut auf die Rakete zu.



Nataschas Vater ist gerührt.
Von ihm wird die R I geführt.
Bescheid schreit Kolja ihm ins Ohr.
Nun flugs zu Onkel Sulliwor!




„Ihr Forschungsauftrag ist erfüllt,
vorzüglich sind Bericht und Bild.
Die Havarie — zum Glück — ist klein,
kann noch heut nacht behoben sein."



Mit neuem Treibstoff von R II
ist für R I der Start jetzt frei.
Am Morgen geht's zurück vom Mond,
die Forschungsreise hat gelohnt.

Jensen nimmt die ihm gereichten Kopfhörer und zieht auch das Mikrofon zu sich heran. „Hallo, hier Hammerfest!" Fast brüllt er die Worte ins Mikrofon.
„Grüße Sie, Doktor Jensen!" klingt es durch die Hörmuscheln zurück.
„Ach, Professor Babula. Willkommen, verehrter Kollege. Tausend Dank, daß Sie sofort herbeigeeilt kommen. Ich fühle mich verpflichtet, Ihnen . . ."
„Keine Konversation jetzt, lieber Kollege. Doch sagen Sie, was machen die Patienten? Neue Symptome aufgetreten? Nein? Alles unverändert?"

Die Arztleidenschaft ist bereits in Babula erwacht, während die CXL 1 die letzten paar hundert Kilometer dem Ziel entgegenrast. Und plötzlich ist ihm, obwohl er gestern noch einen Heidenrespekt vor den donnernden Metallvögeln hatte, der Flug zu langsam. Vergessen ist die bevorstehende Landung, die Rückkehr in den Unterschallbereich, die ähnliche Erscheinungen wie das nach dem Start erlebte Durchstoßen der Schallmauer zur Folge haben wird. Weitab, für den Arzt und Wissenschaftler nicht mehr existierend, ist das alles. Er ist mit seinen Gedanken bei den Kranken. Er durchdenkt bereits, wie er mit ruhigen Händen die Instrumente handhaben wird . . .



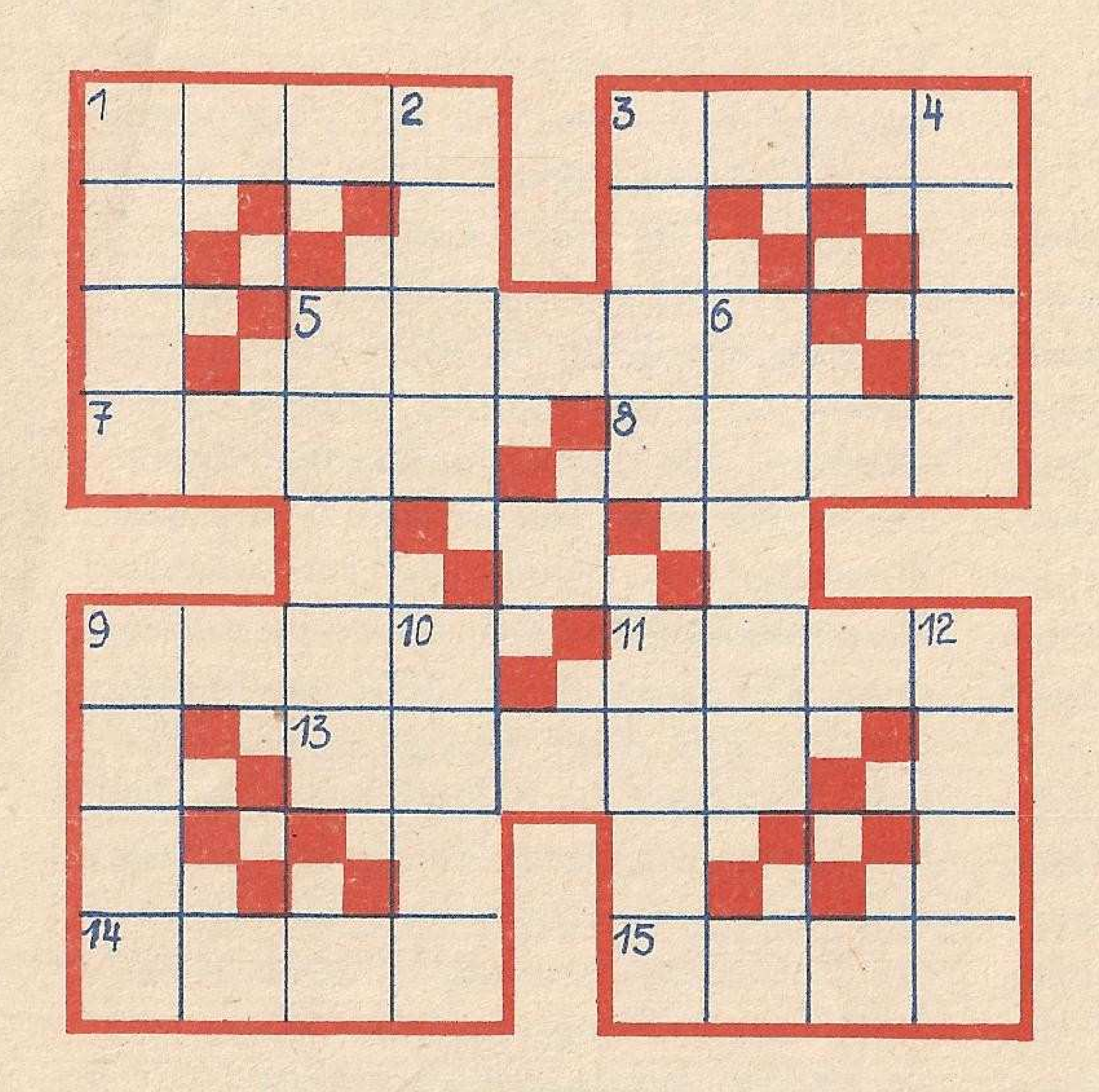
Wußtest du schon …

daß ein moderner Düsenjäger mit mehr als 250 km/h landet? Seine langsamste Geschwindigkeit ist also der Höchstgeschwindigkeit unserer Rennsportwagen gleichzusetzen. In Bruchteilen von Sekunden müssen die Landeräder die notwendigen Umdrehungen aufnehmen und das tonnenschwere Flugzeug abfangen. Selbst die besten Bremsen könnten diese hohe Geschwindigkeit nicht rasch genug vermindern, und eine 3 bis 4 km lange Rollbahn wäre notwendig. Deshalb werden am Rumpfende fächerförmige Bremsklappen oder riesige Bremsfallschirme ausgefahren, die den Widerstand der Luft zur Fahrtverminderung ausnutzen.

… daß auf der Außenhaut modernster Überschalljäger ungeheure Temperaturen entstehen? So wurden bei Flügen mit einer Geschwindigkeit über 2550 km/h mehr als 700 Grad Celsius gemessen. Diese Wärme entsteht durch die große Reibung der Luft auf allen umströmten Teilen des Flugzeugs. Aus diesem Grund scheiden alle bisher bekannten Materialien für den Bau solcher Überschallflugzeuge aus. Denn die verwendeten Aluminiumlegierungen büßen schon bei etwa 250 Grad (etwa 1600 km/h) den größten Teil ihrer Festigkeit ein. Deshalb wird jetzt das Metall Titan für den Flugzeugbau benutzt, dessen industrielle Gewinnung in großem Maßstab vor kurzer Zeit möglich wurde. Dieses Metall erfüllt alle Anforderungen des Fluges mit mehrfacher Schallgeschwindigkeit.

Rätselhaftes

Kreuzworträtsel



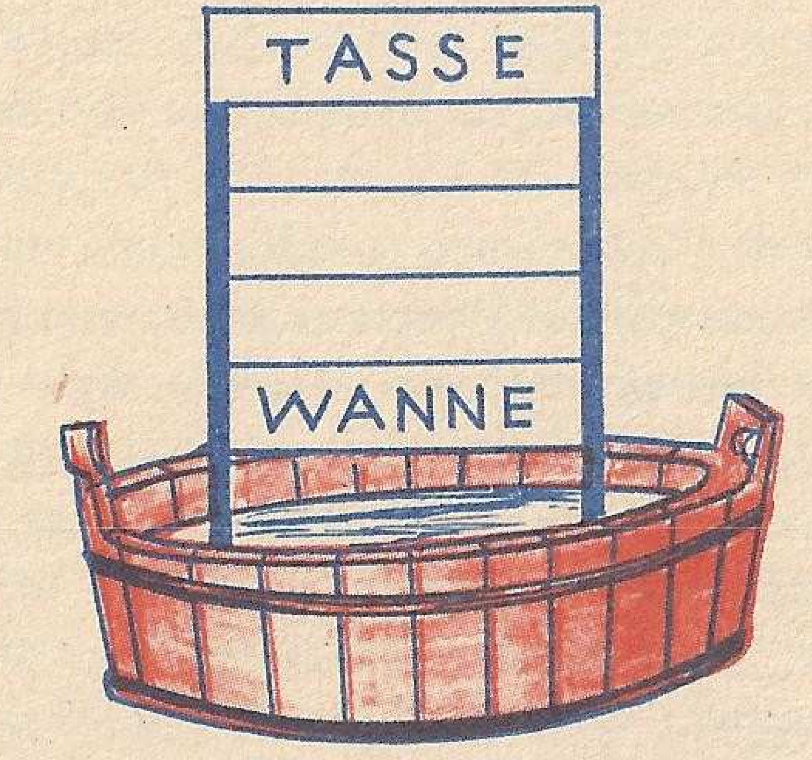
In den nachfolgenden Wörtern ist ein anderes Wort versteckt, nach dem entsprechend gefragt wird. Die richtig gefundenen Wörter werden dann in die Kreuzwortfigur eingetragen.

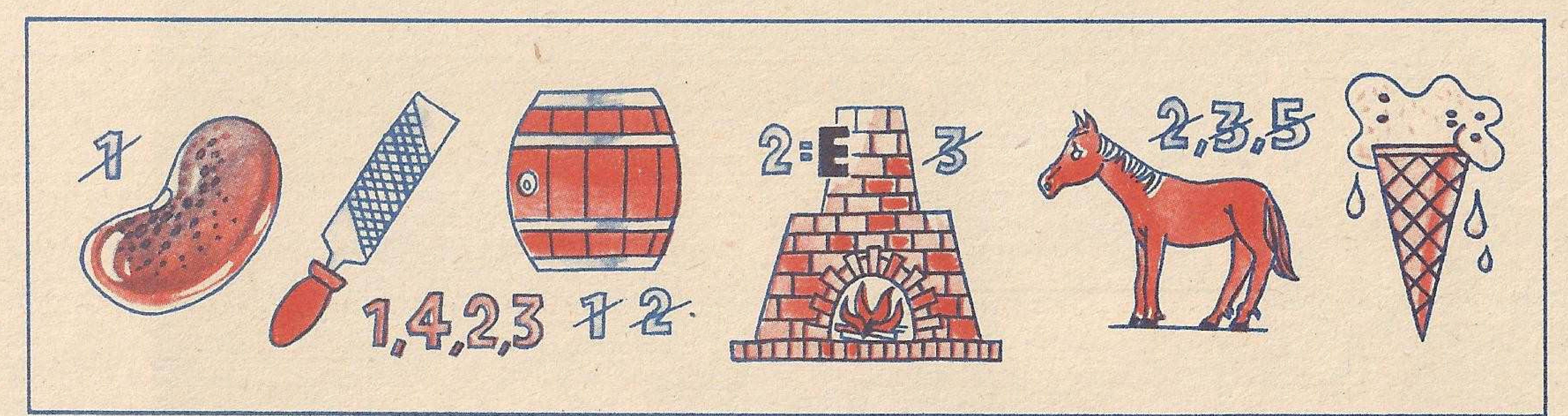
Waagerecht:
1. Kammertür = trägt der Hahn
3. Kieselstein = hilft Lasten tragen
5. Radlerin = Raubvogel
7. Himmelsblau = liefert uns den Honig
8. Kolorado = so werden Papageien gerufen
9. Liebermann = dieses Tier dient der Zucht
11. Preibisch = Stelzvogel Afrikas
13. Orangeade = so nennen die Berliner ein lebhaftes Kind
14. Kentern = Wasservogel
15. Klammertasche = ein junges Haustier

Senkrecht:
1. Lukiwicze = ein Vogel ist hier versteckt
2. Nomadenzelt = eine Insektenlarve
3. Spiegelglas = wer findet den Ringelwurm?
4. Salamanca = hier steckt ein Tier aus Südamerika
5. Kammerton = ein finkenartiger Vogel wird gesucht
6. Frobbenau = wer findet das nordische Pelztier?
9. Keulen = dieser Vogel geht in der Nacht auf die Jagd
10. Prabel = dieser Vogel frißt alles
11. Eigelb = ein Helfer des Gartenfreundes
12. Psalmen = ein Fisch, der Lachs liefert

Kleine Zauberei

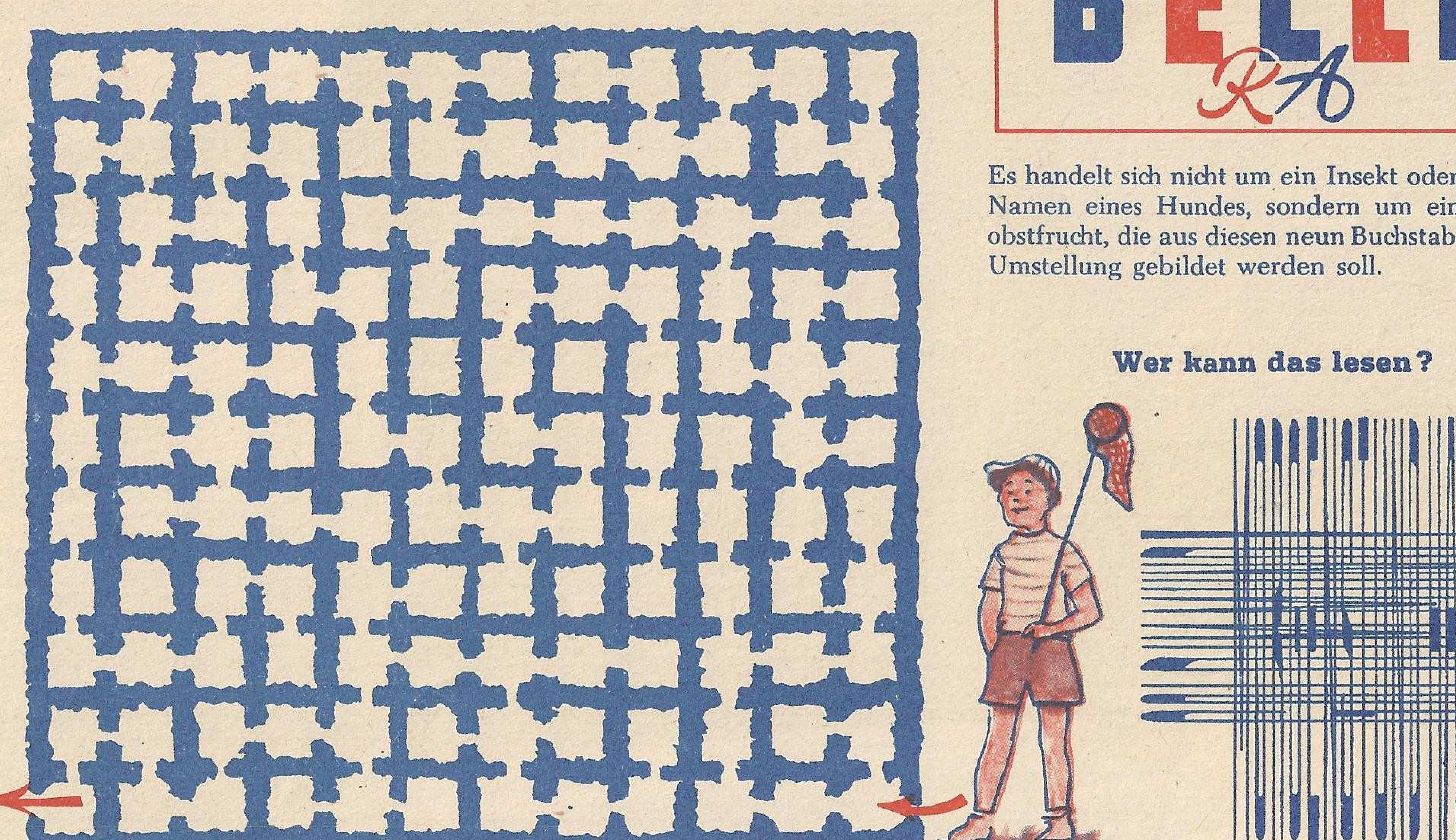
Eine Tasse wollen wir „verzaubern", indem wir in jeder Stufe einen Buchstaben auswechseln (es müssen immer neue Hauptwörter gebildet werden!), so daß am Ende eine WANNE daraus entsteht.





Bilderrätsel

Labyrinth



Ein rätselhafter Name



Es handelt sich nicht um ein Insekt oder um den Namen eines Hundes, sondern um eine Kernobstfrucht, die aus diesen neun Buchstaben durch Umstellung gebildet werden soll.

Wer kann das lesen?

Liebe Jungen und Mädchen

Zuerst möchte ich euch für die vielen Briefe danken, die ihr mir in den letzten Wochen geschrieben habt. Fast alle Anfragen habe ich schon beantwortet. Zwei Schreiben will ich aber jetzt in diesem Heft behandeln, denn sie erschienen mir besonders interessant.



Da schickt mir Karin Koch aus Geringswalde einen netten Scherenschnitt von meiner Postkutsche. Er gefiel mir so gut, daß ich ihn euch allen einmal zeigen möchte. Schönen Dank, liebe Karin.



Manfred Schneider aus Lengenfeld ist eifriger Briefmarkensammler. Er möchte nun gern wissen, wo die erste Briefmarke verwendet wurde und wie sie aussah.

Hierzu kann ich ihm nun folgendes mitteilen:

Im vorigen Jahrhundert, als der Postillion noch mit seiner Postkutsche die Briefe von Ort zu Ort brachte, war es üblich, daß erst der Empfänger die Gebühr für die Beförderung bezahlte. Dies führte dazu, daß die Post nicht immer für ihre Mühe entschädigt wurde. Da kam man auf den Gedanken, die Gebühr vom Absender bezahlen zu lassen und dies auf dem Brief durch einen kleinen Zettel kenntlich zu machen. Der Engländer Hill, der diesen Vorschlag der englischen Post unterbreitete, konnte noch erleben, wie am 6. Mai 1840 die erste Briefmarke zur Bescheinigung der Gebühren aufgeklebt wurde. Zuerst waren es nur einfache Zettel mit Aufdruck des Wertes. Als man merkte, daß viele Leute an diesen Zetteln Gefallen fanden und diese gesammelt wurden, gestaltete man diese Marken immer abwechslungsreicher und interessanter.

Na, lieber Manfred, genügt Dir diese Auskunft? Nun muß ich aber Schluß machen für heute und verbleibe mit einem freundlichen Gruß

Euer *Postillion*

Keine Bange – mitgemacht!

Unter dieser Überschrift veröffentlichen wir laufend Lesereinsendungen, die von der Redaktion mit je 10 bis 20 DM prämiiert werden. Alle Leser sind aufgefordert, sich an der Gestaltung dieser Seite zu beteiligen.

Hier sind vier Striche und ein kleiner Kreis:
Paßt auf, was ich damit zu machen weiß!

Vier Bogen nach unten sagen dir an:
das ist ein ruhiger, gemütlicher Mann!

Dreht man aber nach oben den Strich,
flugs ist der Mann brummig und ärgert sich.

Zwei Bogen hinauf und zwei hinunter.
Ratet mal: Schläft der Mann oder ist er munter?

Ein Bogen nach unten und drei nach oben:
Die Stimmung des Mannes scheint sehr gehoben.

Zwei Striche gerade, zwei Bogen krumm —
Es gibt keinen Zweifel: Der Kerl ist dumm!

Aus dieser letzten Zeichnung spricht:
Eines Schlaumeiers spitzbübisches Gesicht.

Ursula Greulich, Dresden A 45, Guerickestraße 12

Rätselpyramide

Um dieses Rätsel zu lösen, müßt ihr die Punkte mit einer Linie von unten nach oben verfolgen und dabei gleichzeitig den an der Linie liegenden Buchstaben lesen. Es entsteht ein Satz, der zugleich eine Frage der Redaktion an alle Leser von „Fröhlich sein und singen" ist.

(Auflösung: Wer von euch ist Pionier?)

T R O C V J W E N U H S P

Peter Müller, Radebeul 2, Kötzschenbrodaer Straße 189

RÄTSELAUFLÖSUNGEN AUS HEFT 3/56

Rat einmal, was ist denn das?
1. Löschpapier, 2. Stiefmütterchen, 3. Schreibfeder, 4. Brennessel

Kreuz und quer im Osterei
1. Kuchen, 2. Klee, 3. Isegrim, 4. Schale, 5. Dotter, 6. Mond, 7. Eule, 8. Sturm, 9. Tasse, 10. Gans, 11. Rad, 12. Tenne, 13. Eimer, 14. Berg, 15. Leim, 16. Feder, 17. elf, 18. Linde, 19. Mai

Gruß vom Osterhasen
1. Sofa, 2. Ofen, 3. Nase, 4. Note, 5. Igel, 6. Gaze, 7. Ente, 8. Silo, 9. Wade, 10. Elbe, 11. Toto, 12. Tube, 13. Eule, 14. Rose. = Sonniges Wetter

Bunte Ostereier
1. Ei: Ja, See, Not, Ast, Tee
2. Ei: Nase, Lampe, Apfel, Rose, Lot
3. Ei: Torf, Prag, Eule, Ems, Hektar, Au
4. Ei: Weinert, Wolfgang, Baecker, [Neckar
5. Ei: Erfurt, Fichte, Aida
Allen Lesern ein frohes Osterfest

Fahnentoto
Unser Handelsschiff „Thälmann-Pionier" war in folgenden Ländern: Ägypten, Belgien, Holland, Bulgarien, Syrien, Rumänien, Albanien, Sowjetunion, Frankreich, Türkei, Dänemark, Norwegen, Großbritannien

Auflösungen der Denkaufgaben auf Seite 19 dieses Heftes

Reitende Boten
Der Vorsprung des ersten Boten betrug 40 Meilen, der zweite holte täglich 5 Meilen auf, benötigte also 8 Tage.

Beim Pilzesuchen
Hans hatte 20, Heini 15 Pilze gefunden

Im Kindergarten
Das versucht selber herauszubekommen!

Steine
Die Verteilung der Steine ist: 1, 5, 6 — 5, 3, 4 — 6, 4, 2.

Eine große Kundgebung . . .

	8 808
elftausendelfhundertelf	= 12 111
zwölftausendzwölfhundertzwölf	= 13 212
Personen	34 131

TOTO-Schein

- ○ 1. Mai 1952
- ○ 1. Mai 1953
- ○ Monat der deutsch-sowjetischen Freundschaft 1953
- ○ Monat der deutsch-sowjetischen Freundschaft 1955
- ○ II. Parlament der FDJ
- ○ III. Parlament der FDJ
- ○ Pionierrepublik „Ernst Thälmann" 1951
- ○ Pionierrepublik „Ernst Thälmann" 1954
- ○ II. Parteitag der SED
- ○ IV. Parteitag der SED
- ○ Friedensfahrt Warschau—Berlin—Prag 1952
- ○ Friedensfahrt Warschau—Berlin—Prag 1953
- ○ III. Weltfestspiele der Jugend und Studenten
- ○ II. Weltfestspiele der Jugend und Studenten
- ○ I. Pioniertreffen
- ○ II. Pioniertreffen
- ○ I. Nationalkongreß
- ○ II. Nationalkongreß
- ○ Massenwaldlaufabzeichen 1953
- ○ Massenwaldlaufabzeichen 1954
- ○ Gedenkwoche für die Opfer des Faschismus 1949
- ○ Gedenkwoche für die Opfer des Faschismus 1951

REDAKTIONSKOLLEGIUM:

Dieter Wilkendorf (verantwortlicher Redakteur), Peter Haunschild, Heinz Haupt, Oswin Goldmann, Hans Naumilkat, Kurt Dunger, Ilse Korn, Bernhard Seeger, Richard Hambach, Manfred Streubel, Heinz Görner, Ernst Heinze, Hannes Stark, Inge Trisch, Herbert Sperling. Gestaltung und Typografie: Alex Michalak.

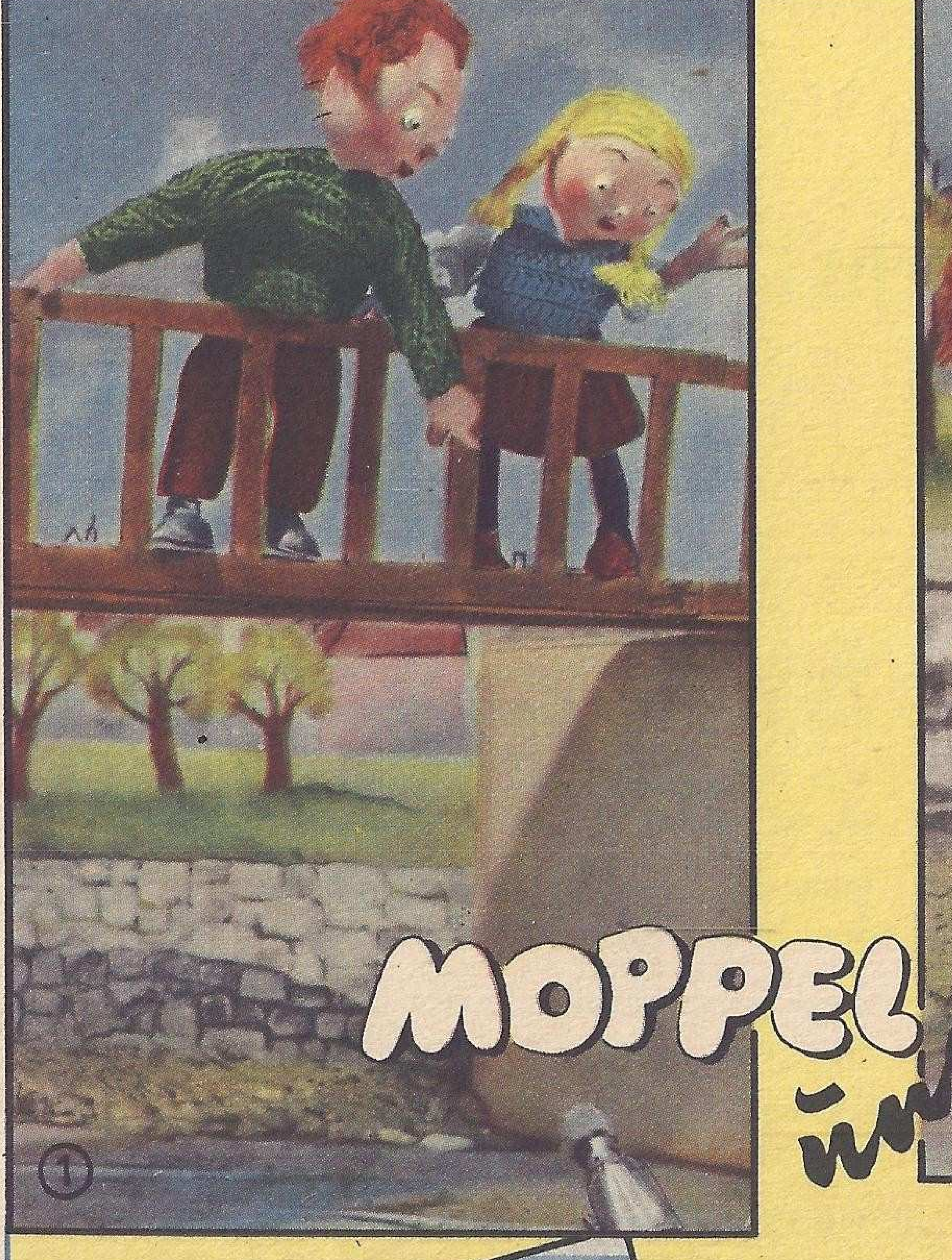
REDAKTION

„Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", Berlin W 8, Kronenstraße 30/31. Fernruf 200461

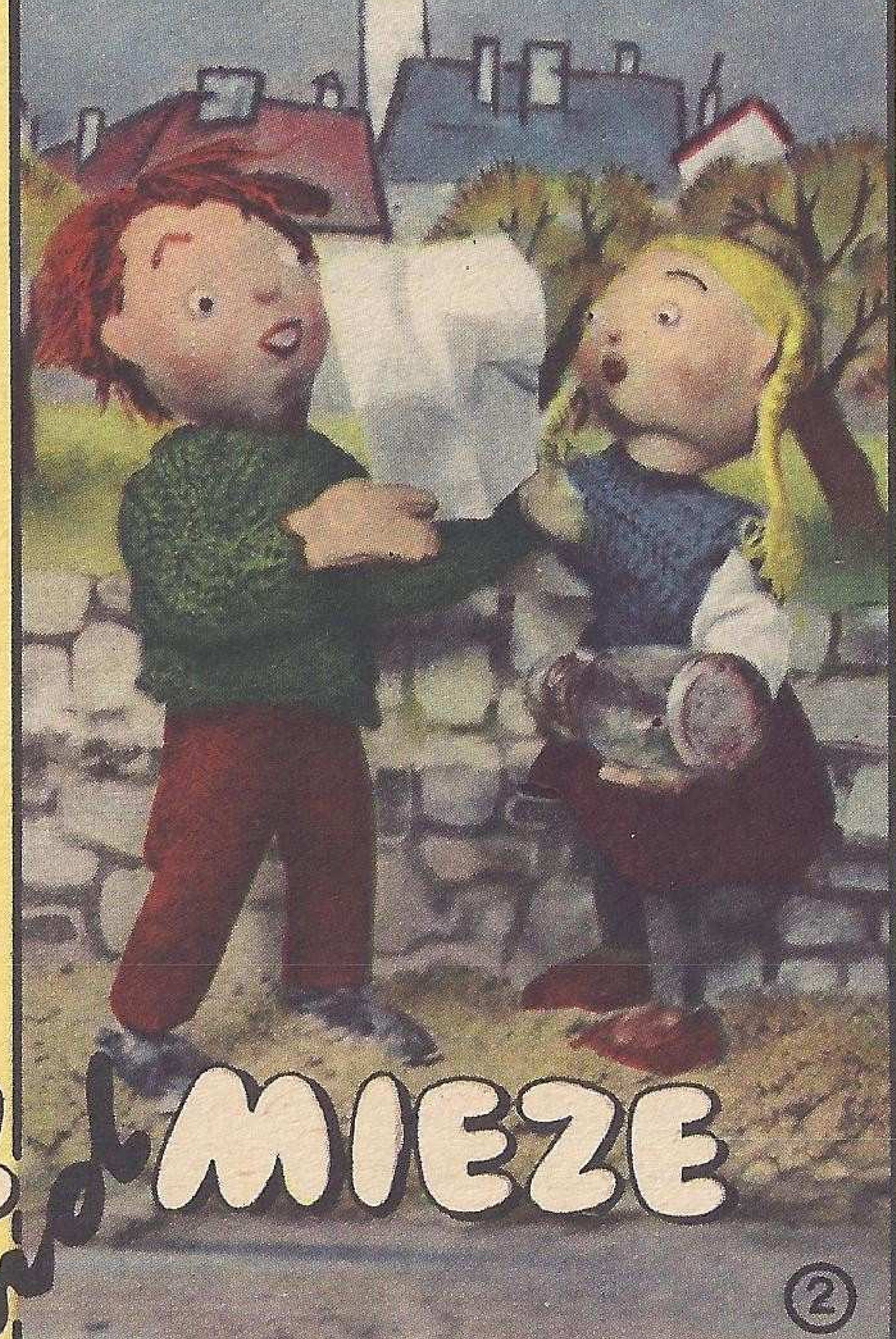
Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag Junge Welt · Die Zeitschrift erscheint monatlich.
Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1306 des Amtes für Literatur und Verlagswesen der Deutschen Demokratischen Republik.
Druck: (III 9/1) Sächsische Zeitung, Verlag und Druckerei, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 9000 · Notenstich: C. G. Röder, Leipzig.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Haftung.
Bestellungen nimmt jedes Postamt entgegen. 1. Umschlagseite: Richard Hambach. „Das Karussell" wurde dem Buch „Ernst Thälmann", Kinderbuchverlag, entnommen. „Der Fuchs und das Reh" aus „Indische Volksmärchen", Wunderlich-Verlag, Leipzig.

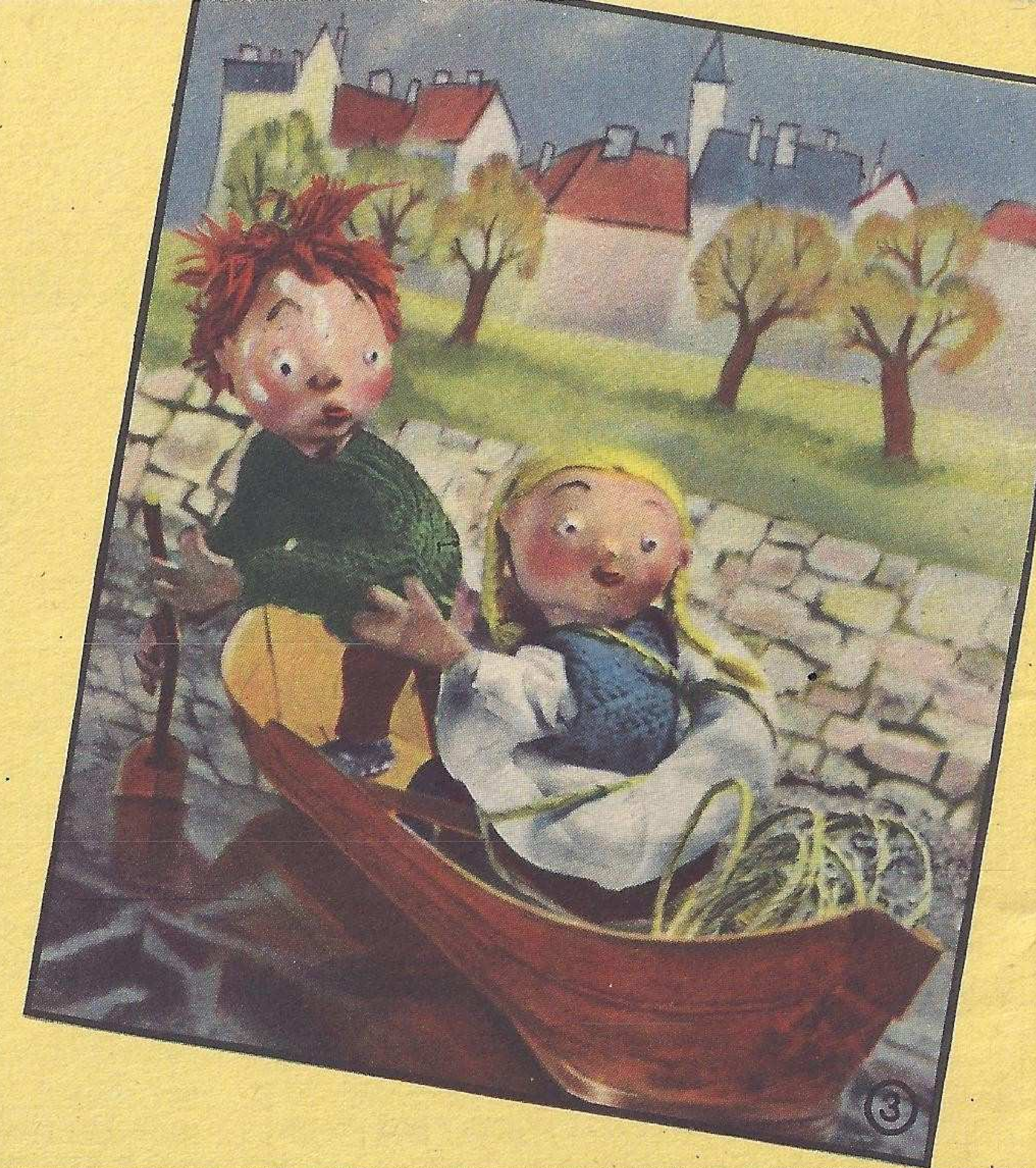


III/9/1



MOPPEL und MIEZE





4

Text: Erika Engel
Puppen: S. Macher
Fotos: H. Krüger

1 Hier wird 'ne Flaschenpost entdeckt:
„Nanu, — was wohl darinnen steckt?"

2 „Zur Hilfe kommt",
liest Moppel bang,
„auf unser Schiff
am Ortsausgang!"

3 Mit einem
Rettungsring sofort
eilt man zu dem
genannten Ort.

4 Voll Neugier entert
man das Boot.
Doch — hier scheint
alles still und tot.



5 Doch da entsteigt — du liebe Güte —
der König Neptun der Kajüte:
„Zum Bordfest grüß' ich euch als Gäste!"
Heft 5 berichtet von dem Feste.

Zwei kleine Jagdgeschichten





Einmal — das war ein harmloses Abenteuer — begegnete ich im Wald einem schwarzen Fuchs, der ein so schönes Fell hatte, daß es mir leid tat, dieses mit einem Schrotschuß oder einer Kugel zu durchlöchern. Mein Entschluß war schnell gefaßt. Augenblicklich zog ich meine Kugel aus dem Lauf, lud dafür einen tüchtigen Brettnagel in mein Gewehr und nagelte — piff! — mit einem wohlgezielten Schuß Meister Reinekes Rute an den Baum dahinter.

Füchse sind intelligente Tiere! Als ich auf meinen Gefangenen zutrat, wußte er gleich, was die Uhr geschlagen hatte. Denn im Augenblick, wo ich mein Weidmesser zückte, ließ Meister Reineke sein kostbares Wams zurück und lief nackt davon.

So verhalf mir eine gute Idee zu einem außergewöhnlich schönen, in keiner Weise beschädigten Pelz.

Die zweite Geschichte ließ sich weniger harmlos an.

Eines Tages machte ich einen Spaziergang in den Wald. Sorglos schlenderte ich dahin und dachte nicht im entferntesten daran, daß mir ein gereizter Eber überquer kommen könnte, als ein solcher plötzlich da war und blindwütig auf mich zuraste. Rasch entschlossen sprang ich hinter den nächsten Baum. Eine tolle Hetzjagd ging los, immer um den Baum herum.

Ich begann schon müde zu werden, als die wütende Bestie zu einem neuen wuchtigen Stoß ansetzte. In letzter Sekunde warf ich mich noch einmal zur Seite.

Die gewaltigen Hauer des Keilers gingen durch den Baumstamm wie durch Butter und ragten auf der anderen Seite noch ein beträchtliches Stück aus dem Holz.

Das war meine Rettung. Rasch nahm ich einen Stein und nietete die Spitzen der gefährlichen Hauer um und lief ins Dorf, um mir von einem Bauern Stricke und einen Karren zu leihen.

Aus „Münchhausens Abenteuer“, erschienen im Globus-Verlag, Wien

ZEIT im Bild

festgehalten von unserem Bildberichter Heini Fotolins



In England hat der Konstrukteur Lobelle eine sogenannte „Fliegende Matratze" konstruiert (siehe Foto). Eine Sensation ist der aufblasbare Flügel, unter dem eine Rumpfgondel mit Motor aufgehängt ist. Die Fläche ist äußerst leicht, billig herzustellen und kann zusammengerollt werden, wenn das Flugzeug nicht mehr gebraucht wird. Fluggewicht 240 kg, Reisegeschwindigkeit 72 km/h mit einem 65-PS-Motor, Start- und Landegeschwindigkeit 30 km/h, Spannweite 11,88 m, Länge 7,62 m.



Haifisch im Müggelsee

Eine abenteuerliche Jagd spielte sich kürzlich auf dem bei Berlin gelegenen, teilweise noch vereisten Müggelsee ab. Nach achtstündiger, gefahrvoller Tätigkeit gelang es dem mit Schnellbooten, Spezialfangnetzen und -geräten ausgerüsteten Suchkommando der Feuerwehr, einen 7,90 m langen Riesenhai zu fangen.

Es konnte bisher noch nicht festgestellt werden, wie dieser Riesenhai in die Berliner Gewässer gelangte. Wir werden uns bemühen, im nächsten Heft eine ausführliche Schilderung über den Weg dieses Raubfisches in den Müggelsee veröffentlichen zu können.

Zur Zeit ist dieser Koloß auf dem Alexanderplatz in Berlin zu sehen.

Das Neueste vom Tage:

Das ist Karl-Heinz Gruhla aus Berlin vor einem Probestart mit unserem Kleinsthubschrauber „HHH" (HUBSCHRAUBER HOCH HINAUS). Die Konstruktion des Flugapparates wurde von Werner Zorn (das ist der Techniker, der die Flugzeugmodellbogen entwirft) ausgeführt.

„HHH" ist mit einem 38 ccm Zweitakt-Spiritus-Verbrennungsmotor ausgerüstet, der in Kürze zum Preise von etwa 35,— DM im Handel erhältlich sein wird. Der Kleinsthubschrauber erreicht eine Höhe von 25 bis 30 m und die Geschwindigkeit von 22 km/h. Das Gewicht des fertigen Flugapparates beträgt 16 kg. Der Kraftstoffverbrauch (Spiritus) liegt bei 0,33 l je Flugstunde. Die Gesamtkosten für den Bau des „HHH" betragen 98,— DM.

Interessenten für diesen Kleinsthubschrauber können kostenlos einen ausführlichen Prospekt von der Redaktion zugestellt bekommen. Der Bauplan ist etwa Ende März zum Preise von 2,75 DM bei der Redaktion „Fröhlich sein und singen" erhältlich.